Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART- UND NAMENKUNDE

begründet von

WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von

JAN GOOSSENS

Band 11

1971

VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint jährlich in einem Band als Organ der Volkskundlichen Kommission, Abt. Mundart- und Namenforschung (Westfälisches Wörterbuch, Westfälisches Flurnamenarchiv), in Münster/Westfalen mit Unterstützung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Magdalenenstr. 5

Lichtbild v. Prof. Dr. J. Trier: Pan Walther, Münster

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1971 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1971

Inhalt des 11. Bandes (1971)

AUFSÄTZE

Willy Sanders	Zur deutschen Volksetymologie 1. Terminologische Prolegomena	1
Lambertus Okken	Reinke de Vos und die Herren Lübecks . .	7
Gunter Müller	Altsächsisch *ledscipi* 'Bauerschaft' Otto Höfler zum 70. Geburtstag	25
Bernd-Ulrich Kettner	Das Namengrundwort *siek* in Südniedersachsen	37
Hermann Niebaum	Zur niedersächsisch-niederfränkischen Dialektscheide Ein Versuch anhand der ungerundeten palatalen Längen (mit 5 Karten im Text und einer Faltkarte)	45
Renate Schophaus	Zur Wortgeographie im niederfränkisch-niedersächsischen Grenzgebiet Ein Vorbericht (mit 16 Karten)	61

IN MEMORIAM

Timothy Sodmann	Jost Trier zum Gedenken	87

LITERATURCHRONIK

Willy Sanders	Mundartforschung	89

Willy Sanders, Münster

Zur deutschen Volksetymologie

1. Terminologische Prolegomena*

Die Bezeichnung 'Volksetymologie' darf als einer der älteren sprachwissenschaftlichen Fachausdrücke gelten, bei denen man sich darüber wundern muß, daß er trotz längst erkannter terminologischer Unzulänglichkeit immer noch, wenn nicht sogar fester denn je, in Geltung steht: ein Begriff, der offensichtlich ebenso falsch wie vielgebraucht ist, der so vielfältig schillert, daß er sich einer allen Modalitäten gerecht werdenden Definition entzieht, und doch wieder Aussagekraft genug hat, daß jeder gleich weiß, was damit gemeint ist. So hat am Anfang einer Erörterung dieses heute vor allem in der Namenforschung relevanten Sprachphänomens, noch vor der sachlichen Analyse (obwohl diese als Grundlage vorausgesetzt wird), eine terminologische Abklärung zu stehen, was unter Volksetymologie nun eigentlich zu verstehen ist und was sie nicht sein kann.

Als Ernst Förstemann im Jahre 1852 den Ausdruck 'Volksetymologie' in die wissenschaftliche Diskussion einführte[1], erläuterte er gleichzeitig, wie er ihn verstanden wissen wollte: „Drei Richtungen etymologischer thaetigkeit, dünkt mich," so schrieb er damals, „müßten in solchem werke (einer *geschichte der etymologie*) unterschieden werden, die volksthuemliche, die gelehrte und die wissenschaftliche etymologie"[2]. Volksetymologie, die erste Art, erweist sich danach buchstäblich als Etymologie des Volkes, insofern es nach Förstemann „im wesen auch des ungebildeten volksgeistes" liege, „sich den ursprung der wörter und den zu-

* Im Rahmen einer geplanten Geschichte der deutschen etymologischen Forschung hat auch die umstrittene Erscheinung der 'Volksetymologie' ihren Platz, wozu hier einige vorwiegend terminologisch-kritische Vorüberlegungen angestellt seien; dieser Beitrag wird fortgesetzt (2. Analyse volksetymologischer Erscheinungsformen; 3. Volksetymologie und Namenforschung). Als weitere, bereits publizierte Vorarbeiten sind zu nennen: *Grundzüge und Wandlungen der Etymologie*, WW 17 (1967) 361–384; *Die Anfänge wortkundlichen Denkens im dt. Mittelalter*, ZfdPh 88 (1968) 57–78.

[1] *Ueber dt. Volksetymologie*, Zs. f. vergl. Sprachforschung 1 (1852) 1–25.

[2] Ebd. S. 2f., wo auch folgend zu vergleichen ist.

sammenhang derselben unter sich klar zu machen". Dem hier beschworenen „Volksgeist", der seine Verwurzelung im Gedankengut der Romantik nicht verleugnen kann, steht man heute skeptisch gegenüber; vielmehr wird angenommen, daß alle Etymologien, mögen sie dem Scheine nach auch ohne Urheber in aller Munde – im Volksmunde, wenn man so will – sein, dennoch letzten Endes meist Schöpfungen eines Einzelnen darstellen[3]; für so manche der 'Volksetymologien' älteren Verständnisses wird man als geistigen Vater einen wackeren Schulmeister, Dorfpfarrer oder (insbesondere bei Namen) registrierenden Beamten vermuten dürfen. Das besagt aber – da völlig naive Wortdeutung, z. B. *urplötzlich* im Sinne von 'plötzlich, wie die Uhr schlägt'[4], nicht eigentlich als Volksetymologie bezeichnet werden kann –, daß diese stets in einem gewissen Maße gelehrt oder pseudo-gelehrt ist.

Fällt 'Volksetymologie' also mit FÖRSTEMANNS zweiter Art, der „gelehrten" Etymologie, zusammen? Er verstand darunter die während des Mittelalters und noch bis ins 19. Jahrhundert hinein geübte Weise des Etymologisierens, die JACOB GRIMM im Bilde eines „rathlosen und unbehaglichen schweifens auf dem wogenden meer der wörter" charakterisiert hat[5], woran sich dann die „wissenschaftliche" Etymologie, die auf der damals noch jungen Kenntnis der Lautgesetze und idg. Sprachverwandtschaft beruhte, zeitlich anschloß. Jene geläufigen Beispiele mittelalterlicher 'Volksetymologie' wie etwa *Sündflut* (aus ahd. *sin-vluot* 'große, allgemeine Überschwemmung') oder mhd. *endechrist* 'der Christus des jüngsten Gerichts' (aus ahd. *antikrist*) erweisen aber, daß es hier letzten Endes um theologisch-spekulative Sinnerschließung durch Etymologie geht, die völlig andere Ziele und Methoden hatte als die heutige Etymologie[6]. Ebensowenig in sprachwissenschaftlicher Hinsicht ernstzunehmen sind die etymologischen Kuriosa oder im Dienste

[3] Vgl. E. SCHRÖDER, *„Stadt" und „Dorf" in der dt. Sprache des Mittelalters*, in: Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen. Geschäftl. Mitt. aus dem J. 1906, Berlin 1907 (S. 96–108), S. 107.

[4] Nach A. DEBRUNNER, GRM 14 (1926) 327.

[5] *Über etymologie und sprachvergleichung*, in: *Kleinere Schriften* I, Berlin ²1879, S. 309.

[6] Vgl. im einzelnen F. OHLY, *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*, ZfdA 89 (1958/59) 1–23, auch als Buch Darmstadt 1966, bes. S. 12f.; W. SANDERS, *Grundzüge und Wandlungen der Etymologie*, WW 17, S. 367ff. Ferner ROSWITHA KLINCK, *Lat. Etymologien in Denkmälern des 12. Jh.s* (Medium Aevum, 17), München 1970.

der Sprachvergleichung stehenden Konstruktionen der folgenden Jahrhunderte, einerseits Beispiele wie Valentin Ickelsamers Erklärung von *Weihnachten* als einer „weynige nacht die man mit weintrincken hat zůbracht . . . "[7], andrerseits etwa die geläufige Verbindung des Wortes *Deutsch* mit dem bei Tacitus genannten Stammvater der Germanen *Tuisco* (und ähnliche Namensformen)[8], usw. In beiden Fällen, der mittelalterlichen wie der frühnhd. Etymologie, ist der Begriff Volksetymologie überhaupt fernzuhalten; man kann etymologiegeschichtlich lediglich zwischen einer vorwissenschaftlichen und einer wissenschaftlichen Periode der Etymologie unterscheiden.

Da Volksetymologie, wenn man sie – wie es der Terminus nahelegt – aus dem Blickwinkel der echten Etymologie betrachtet, stets eine irreguläre Entwicklung beinhaltet, hat man zuweilen in ihr nur einen Irrweg der letzteren gesehen. Etymologie ist wörtlich die „Lehre vom Wahren", nämlich der ursprünglichen Herkunft und Grundbedeutung der Wörter; der Anspruch dieses Namens steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem sprachwissenschaftlichen Ruf, wofür erst vor Jahren noch ein bekannter Germanist die spitze Formulierung gefunden hat: „Unsere etymologische Wissenschaft ist, mag sie linguistisch noch so gut ausgebildet sein, noch immer eine dilettantische Disciplin. Sie ist im besten Falle das, was die Alchymie vor und neben der Chemie war: noch hat kein eingesperrter Etymologe das Porzellan der Sprachwissenschaft erfunden"[9]. Derselbe Sachverhalt mit anderen Worten: neben der Vielzahl richtiger Etymologien, die unsere Wörterbücher bieten, finden sich auch nicht wenige 'Pseudologien' (die Bezeichnung 'falsche Etymologien' wäre ein Widerspruch in sich selbst). Indes, falsche Worterklärung hat mit Volksetymologie nicht das geringste zu tun. Wer sie mit naivem, unwissenschaftlichem Etymologisieren

[7] *Teutsche Grammatica* (um 1534), in: J. Müller, *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jh.s*, Gotha 1882 (Nachdruck Darmstadt 1969), S. 150.

[8] Die Anschauungen jener Zeit zusammengefaßt bei J. G. Schottelius, *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache*, Braunschweig 1663, hrg. von W. Hecht (Dt. Neudrucke), Tübingen 1967, S. 35ff.; vgl. ausführlich A. Borst, *Der Turmbau von Babel* III, 1, Stuttgart 1960, passim (nach Register).

[9] E. Schröder, *„Stadt" und „Dorf"* S. 107.

identifiziert, verwendet den Begriff mißbräuchlich; denn die Kategorien falsch oder richtig gehen an der Erscheinung der Volksetymologie vorbei.

Das führt uns auf den entscheidenden definitorischen Unterschied: Etymologie ist Worterklärung, Volksetymologie ist Wortumbildung und Wortumdeutung. Ein Beispiel mag dies, als Vorgriff auf die spätere sachliche Analyse der Volksetymologie, erläutern: Kolumbus hat nicht nur Amerika entdeckt, sondern er brachte auch aus Haiti als Bezeichnung für die schwebenden Schlaf- und Tragnetze der dortigen Eingeborenen das Wort *hamaca* (so im Spanischen, port. *maca*) mit; dieses führte – auf dem Wege der Volksetymologie, wie man sagt – in der Seemannssprache über frz. *hamac* (engl. *hammock*), nl. *hangmak*, dann *hangmat*, zu unserem ebenso deutsch klingenden wie sinnvollen *Hängematte*[10]. Dieser volksetymologische Prozeß, der vornehmlich der Apperzeption fremden, jedenfalls nicht oder nicht mehr verstandenen Sprachguts dient, läßt deutlich eine lautliche und eine begriffliche Seite erkennen, gehört also in die Bereiche der Phonologie und Semantik, weniger in die Lexikologie wie die etymologische Worterklärung; da der Vorgang als solcher nicht nach definierbaren Regeln, sondern assoziativ – und damit von Fall zu Fall verschieden – abläuft, gehört die Volksetymologie grammatisch unter die sprachlichen Analogie- und Assimilationserscheinungen. Als Motivation liegt ihr die bewußte oder unbewußte psychische Tendenz zugrunde, „ein sachlich gerechtfertigtes Verhältnis zwischen Zeichen und Bezeichnetem herzustellen"[11].

Danach kann die eigentliche Volksetymologie nicht als eine selbständige Art oder Unterart der Etymologie gelten, denn sie ist im Grunde gar keine Worterklärung, d. h. weder richtiges noch falsches, weder bewußtes noch unbewußtes, weder naives noch halb- oder pseudogelehrtes usw. Etymologisieren. Daß die Volksetymologie heute meist in letzterem Sinne als „eine Art komisches Intermezzo auf der Szene der Linguistik" angesehen

[10] Vgl. F. Kluge, *Seemannssprache*, Halle 1911, S. 352f.; R. Loewe, *Über einige europäische Wörter exotischer Herkunft*, Zs. f. vergl. Sprachforschung N. F. 61 (1934) 57ff.; Ph. H. Palmer, *Neuweltwörter im Deutschen*, Heidelberg 1939, S. 42ff.

[11] Vgl. F. Kainz, *Psychologie der Sprache* I, Stuttgart ³1962, S. 265.

wird[12], verdankt sie zwei Umständen: erstens einer ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Mißachtung, weil die lautgesetzgläubigen Gelehrten junggrammatischer Schule darin nur die fehlerhafte Etymologie des ungebildeten Volkes und also eine Sprachentartung sahen; zweitens liegt das – als tieferer Grund – an dem Hauptbetätigungsfeld der 'Volksetymologie', dem Namengut, dessen „unverständlichkeit bei der theilnahme für den gegenstand zu rohen, frommen und witzigen deutungen aufregte"[13]. Solche Namendeutung, von Dilettanten betrieben, hat die Volksetymologie unverdienterweise in Mißkredit gebracht; denn dort liegt eindeutig – meist falsche, weil unwissenschaftliche – Etymologie vor. Der eigentlich volksetymologische Prozeß erscheint dagegen als anonymer Akt, der sich im Sprechvorgang, im Wechsel von Hören und Sagen, vollzieht; fast unmerklich gleitet auf diese Weise ein fremdes oder nicht mehr verstandenes Wort zu einem lautlich nahestehenden vertrauten Ausdruck hinüber, mit dem es – wenn möglich – auch semantisch eine engere Bindung eingeht[14]. In dieser Anonymität und Mündlichkeit mag tatsächlich ein gewisses 'volkshaftes' Element der Volksetymologie liegen; ihre Bekanntschaft machen wir jedoch meist in schriftlich fixierter Form, weil sich solche Adaptierung fremden oder unverständlich gewordenen Sprachguts bis auf wenige Ausnahmen, wo sich dieser Vorgang sozusagen vor unseren Augen abspielt (vgl. z.B. für engl. *beefsteak* zuweilen umgangssprachlich „Beffstück"), in mehr oder weniger weit zurückliegender Vergangenheit vollzogen hat und wir daher allein die Schriftbelege vor uns haben. Hierauf beruht die gelegentliche Identifizierung der Volksetymologie mit 'Verbal(l)hornung'[15], der per definitionem schriftlichen Entstellung, wie zwar nicht gerechtfertigt, wohl aber angesichts der genannten Umstände leicht erklärlich scheint.

[12] Nach J. Orr, Revue de linguistique Romane 18 (1954) 141f.; vgl. auch R. Thurneysen, *Die Etymologie* (Eine akademische Rede), Freiburg 1905, S. 32f. u.m.

[13] J. Grimm, *Kleinere Schriften* I, S. 304f.

[14] Vgl. hierzu besonders J. Leenen, *Is volksetymologie volkswetenschap?*, Taal en Tongval 1 (1949) 49–58.

[15] So wird z. B. ausdrücklich kein Unterschied zwischen beiden gemacht von H. Wesche, *Volksetymologie in nd. Familiennamen*, in: *Zijn akker is de taal* (Festschrift für K. Heeroma), Den Haag 1970, S. 331–348, bes. S. 332f. u. Anm. 1.

Volksetymologie ist nach dem Vorherigen weder Etymologie des Volkes noch überhaupt Etymologie, damit also sprachterminologisch ein Scheinbegriff - was freilich seiner Lebenskraft bis heute kaum Abbruch getan hat. Nachdem CARL GUSTAV ANDRESEN 1876 noch das in der Folge mehrfach aufgelegte Standardwerk *Ueber deutsche Volksetymologie* veröffentlicht hatte[16], regte sich um die Jahrhundertwende erste Kritik an FÖRSTEMANNS Namenschöpfung. Im Jahre 1900 prägte der bekannte Völkerpsychologe WILHELM WUNDT als Ersatzbegriff „lautlich-begriffliche Wortassimilation"[17]; doch hatte auch dieser, mehr Definition als Name, seinen wunden Punkt: Obgleich sachlich allgemein akzeptiert, vermochte er sich wohl infolge seiner blassen Abstraktheit in der grammatischen Terminologie nicht durchzusetzen. Auch anderssprachige Benennungsvorschläge wie frz. *association étymologique* oder ital. *paretimologia* konnten nicht verhindern, daß *Volksetymologie* (gleich dem entlehnten frz. *l'étymologie populaire*, engl. *folk-etymology* usw.) als traditionelle Bezeichnung beibehalten wurde. Und so gilt diese auch jetzt noch unverändert in der deutschen Linguistik, als – und damit sei die herrschende Meinung zitiert – „ein im Grunde nicht so übler, aber jetzt bisweilen beanstandeter Name, weil er den Sachverhalt nur unscharf bezeichnet"[18].

[16] Heilbronn 1876 – Leipzig ⁷1919; heute veraltet.

[17] *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte* I, 1, Stuttgart ³1904, S. 464; vgl. dazu J. KJEDERQVIST, *Lautlich-begriffliche Wortassimilationen*, PBB 27 (1902) 409–445 (ein Überblick über die halbhundertjährige Geschichte der Volksetymologie).

[18] W. HENZEN, *Dt. Wortbildung*, Tübingen ³1965, S. 256.

LAMBERTUS OKKEN, Utrecht

Reinke de Vos und die Herren Lübecks

O. SCHWENCKE hat dargelegt, daß die frommen und gelehrten Männer, welche im ausgehenden 15. Jh. in Lübeck ein reiches Erbauungsschrifttum veröffentlichten, unter den Franziskanern gesucht werden müssen. Ferner hat er gezeigt, daß die franziskanischen Schriftsteller in Lübeck „sich vor allem an die [. . .] unteren Schichten des Volkes, an die einfachen *vnlerden* Leute, wenden"[1]; denn diese „rangieren in der geistlichen und sozialen Fürsorge der Erbauungsschriftsteller und Bibelausleger an oberster Stelle. Im Hinblick auf sie weisen die bedeutendsten niederdeutschen Nachdichtungen NS und RV [= *Narrenschyp* und *Reinke de Vos*] sehr viel weniger gelehrte Elemente als ihre Vorlagen auf."[2] Und folgerichtig seine Darstellung abschließend, schreibt SCHWENCKE zuletzt: „Die Schriftstellerei der Lübecker Minoriten im letzten Jahrzehnt des 15. Jhs. kann als Teil ihrer [. . .] volksmissionarischen Arbeit an den breiten Massen im späten Mittelalter bezeichnet werden."[3]

Mit der „volksmissionarischen Arbeit" oder der „Volksmission"[4] der Lübecker Franziskaner, die von SCHWENCKE so eingehend beschrieben wird, dürfte insbesondere die moraltheologische[5] Belehrung oder paränetische[6] Erbauung des Laienvolkes, und zwar des gesamten Laienvolkes, gemeint sein. Somit braucht das „Engagement der Lübecker Erbauungsschriftsteller [. . .] für die untersten Schichten der Bevölkerung"[7] sich nicht in der seelsorgerlichen Arbeit unter dem niederen Volk erschöpft zu haben; denkbar wäre, daß die „volksverbundenen Prediger und Seelsorger"[8] zum Besten der

[1] O. SCHWENCKE, *Ein Kreis spätmittelalterlicher Erbauungsschriftsteller in Lübeck*, Nd. Jb. 88 (1965) 20–58. Zitat: S. 50.
[2] SCHWENCKE, S. 34.
[3] SCHWENCKE, S. 57.
[4] Das Wort „Volksmission" und dessen Ableitungen stehen in SCHWENCKES Aufsatz a. a. O. auf S. 29; S. 30; S. 32; S. 34; S. 45, Anm. 109; S. 49; S. 50; S. 52; S. 53; S. 56; S. 57; S. 58.
[5] SCHWENCKE, S. 27 u. 31.
[6] SCHWENCKE, S. 20; S. 21, Anm. 6; S. 25; S. 26; S. 31, mit Anm. 51 u. 56; S. 44, Anm. 108; S. 56.
[7] SCHWENCKE, S. 37. [8] SCHWENCKE, S. 55.

Armen und Schwachen auch unter den Mächtigen und Reichen gewirkt haben – SCHWENCKE selbst sagt es: „Ein seelsorgerlicher Dienst an dem 'ghemenen volk' schloß nicht einen engen Kontakt mit den 'hogen heren' aus." Dieser Hinweis[9] führt nun zu einem Nachtrag, der den franziskanischen Bearbeiter des *Reinke de Vos* vor einem Mißverständnis seiner Intention bewahren soll und zu diesem Zweck erörtern wird, welchem Publikum der *Reinke de Vos* in erster Linie gegolten haben mag.

Es erscheint zweckmäßig, einleitend die wenigen im folgenden interessierenden Hauptsachen der Textgeschichte des *Reinke de Vos* sich rasch zu vergegenwärtigen. Sämtliche Einzelheiten dieser Textgeschichte sind von K. VORETZSCH[10], W. FOERSTE[11] und W. KROGMANN[12] in Weiterführung älterer Arbeiten ausgebreitet und verknüpft worden.

Der *Reinke de Vos*, der in Lübeck unter dem Mohnkopf-Signet 1498 gedruckt wurde, hat seine Textgestalt wohl von einem Franziskaner erhalten, der in Lübeck wirkte. Dem Lübecker Bearbeiter lag eine noch in fortlaufenden Reimpaaren abgefaßte Version von *Reinaerts Historie* vor, die ein sonst unbekannter Heinrich von Alkmaar in Bücher und Kapitel eingeteilt und mit einer Vorrede und mit Glossen ausgestattet hatte. Heinrichs Erzeugnis ist frühestens 1480[13] von Gheraert Leeu in Gouda gedruckt worden; annähernd authentisch überliefert ist es nur durch die sogenannten Culemannschen Bruchstücke eines Nachdrucks[14], den wiederum Gheraert Leeu 1487 in Antwerpen veranstaltete. Die dritte Quelle

[9] SCHWENCKE, S. 55, Anm. 153, anläßlich der franziskanischen Seelsorge für die „Zirkelbruderschaft oder Trinitatisgesellschaft, aus der sich zeitweise fast zur Hälfte der Rat der Stadt rekrutierte".

[10] *Reinke de Vos*. Nach der Ausgabe v. F. PRIEN hrg. v. A. LEITZMANN mit einer Einleitung v. K. VORETZSCH u. einem Vorwort v. W. STEINBERG (ATB, 8), Halle ³1960. – Nach dieser Ausgabe wird zitiert.

[11] W. FOERSTE, *Von Reinaerts Historie zum Reinke de Vos*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie* (Niederdeutsche Studien, 6), Köln Graz 1960, S. 105–146.

[12] W. KROGMANN, *Die Vorlage des „Reynke de Vos"*, Nd. Jb. 87 (1964) 29–55.

[13] Zum terminus post quem vgl. KROGMANN, S. 37–38. KROGMANN begründet die Nachdruck-These.

[14] Der Text der Culemannschen Bruchstücke wurde abgedruckt v. F. PRIEN in PBB 8 (1882) 10–16; auch in der *Reinke de Vos*-Ausgabe v. PRIEN-LEITZMANN (s. Anm. 10) als Anhang S. 259–265. – Zit. werden die Bruchstücke nach letzterem Abdruck.

von Heinrichs Werk ist das niederländische Volksbuch *Reynaert de Vos*[15], das zustande kam, als eine schon in Prosa aufgelöste Version von *Reinaerts Historie* verkürzt und dabei mit dem Erzeugnis Heinrichs von Alkmaar kontaminiert wurde: In zusammengestrichener Gestalt gingen aus Heinrichs Werk einzelne Eigenheiten des erzählenden Textes und auch die Vorrede, die Kapiteleinteilung und die Glossen in den Text über, der einem Antwerpener Bearbeiter zugeschrieben werden mag, weil sein Erzeugnis in Antwerpen, und zwar 1564 für Peeter van Keerberghen, gedruckt worden ist.

Wenn die Culemannschen Bruchstücke, der *Reinke de Vos* und das Antwerpener Volksbuch miteinander und mit älteren Versionen des Tierepos verglichen werden, läßt sich umrißhaft das Werk Heinrichs von Alkmaar rekonstruieren, wobei zugleich die jeweilige Tendenz der drei Bearbeiter hervortreten kann. Die Arbeit der Vergleichung ist in dankenswerten Bemühungen schon von F. PRIEN[16] und von W. FOERSTE[17] geleistet worden, letzterer hat zudem die Bearbeitertendenzen sorgfältig herausgestellt[18]; diese Vorarbeit erlaubt es nun, ohne erschöpfendes Materialaufgebot sogleich die Bearbeitertendenzen zu charakterisieren.

Das Werk des Antwerpener Bearbeiters verrät, daß dieser „stark zum Kürzen neigte, um eine straffe, fast ganz auf die reine Handlung sich beschränkende Erzählung zu erzielen. Breitere epische Schilderungen, allgemeine Betrachtungen und Moralisationen innerhalb des Textes hat er radikal gestrichen [. . .]."[19] Die Neigung zum Kürzen des erzählenden Textes und der Glossen braucht allerdings keinen edleren Antrieb gehabt zu haben außer dem Verlegerwunsch, ein schmales und billiges Buch zu produzieren.

Der Lübecker Bearbeiter gehorchte einem höheren Auftrag, als er den Text umgestaltete: „Sein Hauptanliegen [. . .] war die Seelsorge"[20], wie FOERSTE im einzelnen gezeigt hat. Das Hauptanliegen bewirkte eine folgerichtig durchgreifende Textbearbeitung, deren Merkmale sich anhand von FOERSTES Studie leicht aufzählen lassen: Der *Reinke de Vos* verleitet den Leser oder Hörer nicht mehr dazu,

[15] *Das niederländische Volksbuch Reynaert de Vos*, hrg. v. E. MARTIN, Paderborn 1876. – Zit. wird nach diesem Abdruck.
[16] F. PRIEN, *Zur Vorgeschichte des Reinke Vos*, PBB 8 (1882) 1–53.
[17] FOERSTE, *Von Reinaerts Historie . . .* (s. Anm. 11).
[18] FOERSTE, S. 116–146.
[19] FOERSTE, S. 112.
[20] FOERSTE, S. 139.

den eigenen sündhaften Lebenswandel als eine hoffnungslos unverbesserliche Daseinsweise hinzunehmen[21]. Und weil „nicht mehr die Großen der Welt, sondern die einfältigen Kleinen, die Armen [. . .] im Mittelpunkt des Interesses stehn“[22], wird die Mahnung zu einer anständigen Rechtspflege sehr viel nachdrücklicher vorgetragen. „Den Armen zu ihrem Recht zu verhelfen, ist des Lübeckers dringendes Anliegen.“[23] Der erzählende Text und die Glossen werden deshalb durch Abstriche, Zusätze und sonstige Eingriffe so verändert, daß König Nobels Verwaltung des Richteramts keinen schlechten Richter mehr auf den verführerischen Gedanken bringen könnte, sich vom bösen Vorbild zynisch im eigenen Amtsmißbrauch bestätigen zu lassen, sondern eher einen gutwilligen Richter dazu bewegen könnte, in seiner eigenen Tätigkeit „die Unabhängigkeit und Würde des Richters“[24] pflichtgetreu darzustellen[25].

Auch Heinrich von Alkmaar dürfte eine Richtschnur besessen haben, nach der er *Reinaerts Historie* zu bearbeiten unternahm. Aber eine übervorsichtige Philologie glaubt ihm heute seine erklärte Bearbeitungstendenz nicht[26], weil er oder sein Verleger dem zeitgenössischen Publikum mit einer französischen Vorlage und obendrein mit einem fürstlichen Gönner imponieren wollten:

Hir vmme, dat men en moghe lesen vnde ok vorstaen, ick Hinrek van Alckmer, scholemester vnde tuchtlerer des eddelen, dogentliken vorsten vnde heren hertogen van Lotryngen, vmme bede wyllen mynes gnedyghen heren, hebbe dyt yeghenwerdyge boek vth walscher vnde franßôsescher sprake ghesocht vnde vmmeghesath in dudesche sprake to dem loue vnde to der ere godes vnde to heylsamer lere der, de hir ynne lesen, vnde hebbe dyt sulue boek ghedeelet in veer part vnde hebbe by yslyk capittel ghesath eyne korte vthlegginge vnde meninge des sulfsten poeten, vmme to vorstaen den rechten syn des capittels.

Die welsche Vorlage ist von der Philologenzunft offenbar nie ernstgenommen worden. Leichtgläubig-wissenschaftliche Versuche, Heinrichs Zögling zu ermitteln[27], sind inzwischen geplatzt[28]. Kann es wundernehmen, wenn Heinrichs Prahlereien unbesehen beiseitegeschoben werden? „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht“, kommentiert das Sprichwort warnend.

[21] Foerste, S. 130 u. 139.
[22] Foerste, S. 132.
[23] Foerste, S. 133.
[24] Foerste, ebd.
[25] Foerste, S. 133–135.
[26] Krogmann, S. 51.
[27] Prien, S. 2–4.
[28] Foerste, S. 126f.

Jeder aufmerksame Leser von *Reinaerts Historie* wird zugeben, daß dieses Buch sich unter den Händen eines gewandten mittelalterlichen Bearbeiters leicht zu einem Fürstenspiegel[29] hätte umdeuten lassen. Falls nun Heinrich versucht hat, den verborgenen Fürstenspiegel-Aspekt seiner Vorlage insbesondere durch seine Glossen hervorzukehren, durfte er sich publikumswirksam als einen Prinzenerzieher vorstellen, auch wenn er nie bei Hofe gedient haben sollte. Heinrichs Werbetext könnte also ein Körnchen Wahrheit enthalten, und tatsächlich wird dem so scharf beargwöhnten Heinrich von Alkmaar die Fürstenspiegel-Intention zuerkannt. „Man bemerkt [. . .] das Bestreben, das Tierepos als Allegorie des Hofes und der Gesellschaft zu interpretieren und Nutzanwendungen nach Art der Fürstenspiegel daraus zu ziehen. Diese Absicht hat der Bearbeiter jedoch nicht streng durchführen können."[30]

Heinrich verfuhr eben nicht mit der nötigen Folgerichtigkeit, sondern ließ im erzählenden Text manches stehen und in die Glossen einiges einfließen, was ein richtiger Fürstenspiegel nicht vertrug[31].

Dem seelsorgerlich engagierten Lübecker Bearbeiter ist wohl zuzutrauen, daß er in seiner Vorlage die Fürstenspiegel-Intention erkannte, wie unvollkommen diese auch verwirklicht gewesen sein mochte. Anzunehmen ist wohl auch, daß der Lübecker Bearbeiter wußte, für welche Leser und Zuhörer er den ihm vorliegenden Text bearbeiten wollte. Folglich muß bedeutsam sein, daß der Lübecker Bearbeiter die Fürstenspiegel-Intention nicht etwa abschwächt und daher auch nicht einen Text herstellt, der den Bedürfnissen einer Seelsorge unter den kleinen Leuten entgegenkäme, sondern im Gegenteil die Fürstenspiegel-Intention folgerichtig durchführt. – Welcher Schluß aus diesem Befund zu ziehen ist, wäre jetzt anhand einiger unterschiedlich überlieferter Textstellen zu erörtern.

[29] Den Zusammenhang mit der mittelalterlichen deutschen Literatur berücksichtigt W. STAMMLER, *Mittelalterliche Prosa in deutscher Sprache*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, Bd. 2, Berlin 1954, Sp. 1299–1632, insbes. Sp. 1582 bis 1585; ferner W. MOHR u. W. KOHLSCHMIDT, *Politische Dichtung*, in: *Reallex. d. dt. Literaturgesch.* Bd. 3, Berlin 1966–1967, S. 157–220.

[30] FOERSTE, S. 126.

[31] FOERSTE, S. 127.

In dem dürftigen Glossenmaterial, das von allen drei Quellen geboten wird, zeigt der *Reinke de Vos* einmal eine Präzisierung der gemeinten Personen: *den ghierighen houelinck* der Glosse auf Blatt 1a der Culemannschen Bruchstücke und der Glosse auf Seite (38) des Antwerpener Volksbuchs umschreibt der Lübecker Bearbeiter des *Reinke de Vos* recht ausführlich als

alle de, dede komen by eyn leen efte prouene, voghedye, efte wat yd sy, dar rente efte vordeel to boren is [. . .].

Als der Lübecker Bearbeiter in seiner Glosse zu I, 17, 3 diese Definition niederschrieb, brauchte er nicht nur die Diener jener Leute anzusprechen, die, „vermögend durch den Besitz von Renten und Grundstücken – oft großen Gütern in den Nachbargebieten [sc. Lübecks] –, zumeist bei der Besetzung der Ratsstellen in Betracht kamen"[32], sondern er dürfte mit den Dienern auch die Herren als die von ihm gemeinten Personen angesprochen haben. Denn wird nicht mit dem Diener auch der Herr schuldig und der zur Besserung mahnenden Seelsorge bedürftig? Für die Vermutung, daß der Lübecker Bearbeiter auf die Herren seiner Stadt einzuwirken wünscht, spricht sehr klar die unterschiedliche Auslegung, die der Rehabilitation des Wolfs und des Bären einerseits vom Antwerpener Bearbeiter und andererseits vom Lübecker Bearbeiter gegeben wird. Im Antwerpener Volksbuch ist auf Seite (66) nach FOERSTE[33] die Glosse ungefähr so überliefert, wie Heinrich von Alkmaar sie entgegen der eigenen Fürstenspiegel-Intention formulierte:

Men siet ghemeynlijck alsser een quade gevvoonte oft privilegie op-ghecomen is, datmense vvel qualijck af ghebrecken can: ende vvat tot profijt der Heeren doet, blijft bycans ten eevvighen daghen.

Im Text des Lübecker Bearbeiters gibt es an der entsprechenden Stelle keinen Defätismus, hier heißt es zu I, 39, 7:

[. . .] so wan etlyke heren vnde vorsten in der werlde twydrachtich syn vnde se syck vorlyken vnde myt malckander sônen vnde ere vyentschop wert

[32] HANNA LINK, *Die geistlichen Brüderschaften des deutschen Mittelalters, insbesondere die Lübecker Antoniusbrüderschaft*, Zs. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde 20 (1920) 181–269. Zitat: S. 209; gemeint ist hier „das Patriziat Lübecks".

[33] FOERSTE, S. 127.

ghestyllet, dyt wert betalet myt deme ghemenen volke, myt deme gude der vndersaten, myt ereme suren swete vnde blode [. . .].

Ohne die unabänderliche Selbstverständlichkeit des Machtmißbrauchs zuzugeben und sich somit eine Möglichkeit zu versperren, hohe Herren zugunsten der kleinen Leute zu beeinflussen, rügt der Lübecker Bearbeiter einen Unfug, der von *etlyken heren* – nicht von allen Herren! – geübt wird. Den Vornehmen goldene Brücken zu bauen[34], hält der Lübecker Bearbeiter für eine zulässige Taktik der Paränese; zu I, 3, 3 erklärt er:

To deme drydden wert hir gheroret de ebrekerye, de in etliker heren lande schůd manckt welken eddelyngen in afwesende des rechten heren edder echten gaden, dat vyllychte leyder wol schud in Lomberdyen vnde in Wallant, dar dyt boek ersten ghedychtet is; men nicht en is dat des lerers meninge, dat yd in dessen landen schůd, god sy ghelouet.

Eine gleicherweise motivierte Rücksichtnahme führt dem Lübecker Bearbeiter die Feder wohl in der Glosse zu II, 7, 6: Hier werden zusammen mit ungerechten Richtern ihre pflichtvergessen nachsichtigen Beichtväter getadelt –

ya, sodanes is nu vele in etlyken landen, dar mede de ware leue is ghewandelt in vmplycht.

Desgleichen stellt er in seiner Glosse zu II, 9, 4 fest, *dat yd in der heren houe is to donde vmme den pennynck* und daß folglich in geistlichen und weltlichen Rechtsgeschäften Schmiergelder wirksam seien – *in etlyken landen.*

Angemerkt sei noch, daß das in der Antwerpener Glosse auf Seite (66) stehende Wort *Heeren* – das in den Glossen des Antwerpener Volksbuchs sonst nur noch auf Seite (9) vorkommt – vom Lübecker Bearbeiter leicht auf die Herren seiner Stadt bezogen werden konnte. Mit dem Wort *heren* hat er in den beiden einzigen zuverlässig vergleichbaren Fällen, und zwar in seinen Glossen zu I, 3 und III, 13, 1, die den Glossen auf Seite (9) und (98) des Antwerpener Volksbuchs entsprechen, dem heimischen Verständnis jenen Begriff akkommodiert, der vom Antwerpener Bearbeiter mit dem Wort *Prince* (in der Einzahl) ausgedrückt wird.

Dem *Prince* des Antwerpener Bearbeiters dürften die Lübecker *heren* auch in den sich entsprechenden Glossen auf Seite (47)

[34] FOERSTE, S. 139.

und (48) einerseits und zu I, 22 andererseits, und auf Seite (50) einerseits und zu I, 24 andererseits gleichzusetzen sein. Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß in den Antwerpener Glossen durchaus der *Prince* herrscht und ebenso in den Lübecker Glossen die *heren* regieren.

Schon bei der Vergleichung der Antwerpener Vorrede mit der Lübecker Doppel-Vorrede fällt auf, daß der Lübecker Bearbeiter an die Stelle des *Princen* unbedingt ein Herrenkollektiv setzen will: Dem Dichter wird vom Antwerpener Bearbeiter die Lehre unterstellt,

dattet den prince orbaerlijcker is, wijse lieden in sijn hof te hebben, dan ghierighe lieden: ghemerct dat des princen hof gheensins en can prospereren, sonder den raet van wijse ende veruaren lieden.

Aber diesem Satz auf Seite (5) des Antwerpener Volksbuchs, der doch gewiß auf die Moral vorausdeutet, die aus König Nobels übel beratener Gerichtspraxis zu ziehen ist, entsprechen im *Reinke de Vos* die folgenden Worte der 2. Vorrede, 6:

He [sc. desse meyster efte desse poete] bewyset ok, dat den vorsten vnde heren dat vele nutter is, to hebben den wysen in ereme rade, dan den ghyrygen; wente neynes vorsten hoff efte stad sunder wyßheyt vnde klockheyt stande mach blyuen lange in eren.

Die seelsorgerliche Absicht des Lübecker Bearbeiters ist, wie bereits eingangs erwähnt, schon von SCHWENCKE dargelegt worden; SCHWENCKE hat die Seelsorge, die wahrscheinlich von den Franziskanern getragen wurde, mit dem leicht mißverständlichen Wort „Volksmission" angedeutet, während er die moraltheologische Belehrung und die zu besserem Lebenswandel mahnende Erbauung des gesamten Laienvolkes gemeint haben dürfte. Im Falle des *Reinke de Vos* galt die „Volksmission" vermutlich in erster Linie den *heren*, wie vorläufig anhand weniger unterschiedlich überlieferter Glossen gezeigt worden ist.

Freilich ist der vom Lübecker Bearbeiter besonders angesprochene Personenkreis in den Glossen des *Reinke de Vos* nur aufs ganze gesehen definiert. Im Einzelfall ist ja unerweislich, daß der Bearbeiter nicht gedankenlos wiederholte, was in der heute größtenteils verlorenen Vorlage gestanden haben dürfte. Wenn nun geprüft wird, ob der Lübecker Bearbeiter wirklich mit voller Absicht sein seelsorgerliches Bemühen auf die hohen Herren seiner Stadt konzen-

trierte oder nicht, kann für das Ergebnis nur statistische Wahrscheinlichkeit erstrebt werden: Vernünftigerweise wird vorausgesetzt, daß durchweg der Lübecker Bearbeiter seine Worte mit Bedacht setzte und der Antwerpener Bearbeiter seine Kürzungen erwog und daß die Unterschiede in den sogleich heranzuziehenden Parallelstellen der Lübecker und der Antwerpener Glossen mithin beiderseits im ganzen absichtlich zustande kamen; und wenn in den Parallelstellen die bloße Unterschiedlichkeit geprüft wird, müßte sich – nicht für den Einzelfall, sondern für die Gesamtheit der Fälle – ungefähr bestimmen lassen, ob der Lübecker Bearbeiter in erster Linie die Herren seiner Stadt angesprochen hat oder nicht.

Nachdem der Antwerpener Bearbeiter auf Seite (36) und (37) erzählt hat, wie *Reynaert* während der Reise zum Gerichtstag sich zur Beichte entschließt und seinem Beichtiger *Grimbaert* seine Schandtaten aufzuzählen beginnt, schaltet er auf Seite (37) diese kurze *Morael* ein:

In den noot en isser gheenen beteren middel noch remedie, dan leetvvesen ende belijdinge der sonden, om van God bermhertichеyt te vercrijghen.

Die entsprechende Lübecker Glosse zu I, 16, 4 bringt eine Moral gleichen Sinnes zum Ausdruck, aber erst muß dem Dichter (zu I, 16, 1) noch unterstellt werden, daß er im Buch I, 15 speziell den *heren* einige nachdenkliche Worte gewidmet habe:

Dat erste [sc. stuck is] de subtyle lystyghe raed des vosses, dar Reynke suluen van secht, dat de konninck syner nicht kan entberen; efte he wolde seggen, yd is nutte den heren, dat Reynke mede sy in ereme rade; ok eft he wyl seggen, yd sy nutte efte nicht der meenheit, Reynke is doch mede in deme rade der heren [. . .].

Bemerkenswert ist die vorsichtige Ambivalenz dieser Lübecker Glosse; denn in der letzten Glosse, zu IV, 10, 2, wird es ja noch heißen, daß

dat gheslechte van Reynken, dat is der lozen, seer grod is in der werlde, dat syn alle de, dede wyß syn alleyne in wertlyken dyngen; hir van secht sunte Pawel, dat wyßheyt desser werlde dat is dorheyt vor gode.

Der vorher zitierten Lübecker Glosse zu I, 16, 1 entspricht eine Fehlstelle im Text des Antwerpener Bearbeiters. Ohne sinngemäße Entsprechung im Antwerpener Text ist auch eine vorausdeutende Mahnung, mit der die Lübecker Glosse zu I, 11, 6 abgeschlossen wird:

Dat seste, dat hir wert gheleret, is, dat eyn here efte eyn richter nicht schal eynen vorordelen edder vorrichten, de vorklaget is, ya ok van velen, er der tyd, dat he nicht to antworde is, men anderwerff esschen laten vnde nicht in hastygem torne ouervallen, alze hir na wert bewyset.

Gemeint ist natürlich die zweite Vorladung des Fuchses, die von dem Kater *Hyntze* ausgerichtet werden soll. – Dem Lübecker Bearbeiter liegt das Recht eines jeden Angeschuldigten auf ein unverkürzt ordnungsgemäßes Gerichtsverfahren sehr am Herzen; denn schon in der Vorrede interpretierte der Lübecker Bearbeiter die Intention des Dichters dahingehend:

He bewyset ok, [. . .] dat men den myßdadygen, de berochtet is, nochtant schal to worden steden vnde en esschen, dat he syk vorantwerde, vp dat men syne schult efte vnschult des to beth moghe prouen.

Diesen Worten im § 6 der 2. Vorrede läßt der Lübecker Bearbeiter in der Glosse zu I, 6, 1–3 die Mahnung folgen, *eyn vorste, eyn here efte eyn ander rychter* habe auch einem hochverdächtigen Angeschuldigten die Wohltat eines ordnungsgemäßen Verfahrens zuzubilligen. Und anläßlich der dritten Vorladung, die *Grymbart* der Dachs für den Fuchs noch zu erwirken weiß, erklärt der Lübecker Bearbeiter zu I, 14, 9:

Dat negede artikel, dat hir de poete menet, is andrepende den heren vnde den richteren, dat se nemande scholen ouervallen, wo vele klage dar ok kumpt, yd en sy dan, dat he sy drewerff gheesschet tho rechte; so hyr is ghesecht van Reynken, den de greuink to dem dridden male to rechte esschede [. . .].

Auch legt der Lübecker Bearbeiter in der Glosse zu I, 20, 4–5 *den rychteren efte heren* nahe, einer umsichtig durchgeführten Untersuchung des Rechtsfalls ein wohlabgewogenes Urteil folgen zu lassen und auf die Vollstreckung zu achten. Der Lübecker Bearbeiter stellt ferner (zu I, 21, 1; III, Vorrede, 2; III, 4, 7) fest, daß ein Urteil nicht durch Furcht eingegeben sein darf, daß es nicht gut ist, wenn *eyn here vmme geldes wyllen de rechtferdicheyt na leth* (zu I, 31, 2, anläßlich der Begnadigung des Fuchses) und daß es nicht nur die Allgemeinheit, sondern auch *eyn vorste efte eyn here* teuer zu stehen kommt, wenn eine ordnungsgemäß verhängte Strafe dem Verbrecher erlassen wird (zu II, 1). Der Lübecker Bearbeiter tut anscheinend ein übriges in seiner Glosse zu II, 3, 3–4:

Dat drydde is eyne lere den heren, dat se nicht lychtlyken scholen lôuen efte ede sweren.
Dat veerde is, datmen den beklageden to worden schal steden.

Zu III, 2, 3 wiederholt der Lübecker Bearbeiter ein Lehrstück, *dar vaken van steyt in desseme boke*,

dat eyn richter den vlytich horen schal, dede is besecht, wo wol he nicht alle den worden derff louen; wente wor dat gylt lyff, ere efte dat gud, dar wert vaken groet vnde behende ghelogen [. . .].

Zweimal wird der Richter auch vor übel beleumdeten Zeugen gewarnt (zu III, 4, 6 und III, 14, 1), und abschließend wird er ganz allgemein zur rechten Ausübung seines Amtes angehalten, insbesondere möchte der Lübecker Bearbeiter ihm vollends die Bestechlichkeit verleiden und ihm auch noch klarmachen, daß er im Zweifelsfalle den Angeklagten bestimmt freizusprechen habe (zu III, 14, 2–3).

Wie verhält sich der Antwerpener Bearbeiter, wenn er über die Rechtspflege spricht? Im Einklang mit seiner durchweg überaus knappen Kommentierungspraxis geht er auf die Rechtspflege nur viermal ein; die vier Stellen seien unverkürzt zitiert, ihre Interpretation soll sich gleich anschließen:

Ten sy dat de Rechter alle beyde de partijen hoort, soo en behoort hy gheen vonnis te gheuen, want dickwils is de ghene alsoo vvel te beschuldighen, die eenen anderen accuseert, als dier gheaccuseert wort. Seite (12).

Al is dat de Rechter somtijts clachten hoort ouer eenighe van sinen ondersaten, nochtans en sal hijer gheen haestighe vvrake ouer doen: maer sal hem regeren nae den Raet ende segghen van zijne vvijse ende goede Raetslieden, roepende den misdadighen tsijnen verantvvorden ende defencien. Seite (19).

De schalcke onder tschijnsel van goeder conscientien, bedrieghen dickvvils de Princen, ende verleydense vander gherechticheyt. Oock en isser gheenen beteren middel om eenen Prince te vermorvven, dan hem van gout ende van siluer te spreken. Seite (47).

Noyt en vverdt gheuonden soo vvreeden Rechter, eenen loosen ende schalcken Vos en heeft hem vvel connen vermorvven, ende tsijnder beden ghekeeren. Seite (54).

Während die ersten beiden Äußerungen noch mahnen, verharren die beiden folgenden Aussagen in der nüchternen Beschreibung eines mißbilligten, aber unabänderlichen Weltlaufs. Dem Antwerpener Bearbeiter liegt die Rolle des Mahners ersichtlich nicht. Vielleicht spielt er sie bloß versehentlich, als der anfangs noch zaghafte Bearbeiter von Heinrichs Glossen. Lieber informiert er seine Leser mit knappen Sätzen über das Jammertal, und seine Worte dürften eher kleinen Leuten zusagen, die sich durchschlän-

geln müssen, als hohen Herren gewidmet sein, die sich um die Klagen eines unbedeutenden Schriftstellers doch nicht kümmern würden.

Was an den vier Antwerpener Glossen zu König Nobels bedenklicher Rechtspflege beobachtet werden kann, läßt sich weit klarer und zuverlässiger am Antwerpener Kommentar insgesamt feststellen: Unter den Händen des Antwerpener Bearbeiters schrumpft die Gesamtheit der Auslegungen des erzählenden Textes zu einem kühlen Informationsblatt, dessen mahnende Einsprengsel durch ihren Ausnahmecharakter die Regel bestätigen, daß der Bearbeiter nicht als Mahner auftreten will. Und weil der Antwerpener Bearbeiter offenbar keine Besserung des *Princen* und des Hofes überhaupt erwartet, bleibt von der Fürstenspiegel-Intention seiner Vorlage kaum mehr als eine kurze *Morael* auf Seite (38) übrig, die zudem eine allgemeine Ständelehre *in nuce* enthält:

Niemant en behoort hem tonderwinden te doene, tghene dat sijn officie niet en is gelijck de Wolf die de clocken vvilde trecken. Ooc vvort hier den ghierigen houelinck gheleert, dat hy niet soo veel en rape, dat hijer door in een alsulcken last en come, daermen niet lichtelijck vvt gheraken en can.

Die soeben zitierte *Morael* wird aus der Leidensgeschichte des Wolfs gezogen, der sich vom Fuchs zum Glöckner eines Klosters machen ließ und den später der Fuchs dazu verführte, in eine Speisekammer einzudringen und sich dort so vollzufressen, daß der Ausschlupf zu eng wurde – mit den bekannten schlimmen Folgen. Die mahnende Ausdeutung des letzteren Abenteuers auf den hemmungslos raffgierigen Hofbeamten ist gewiß eher Heinrich von Alkmaar und seiner Fürstenspiegel-Intention zuzutrauen als dem Antwerpener Bearbeiter, dessen Tendenz ja auf kurzgefaßte Information der kleinen Leute abzielen dürfte; lehrreich ist eine Vergleichung mit der entsprechenden Lübecker Glosse zu I, 17:

Den beiden kurzen Sätzen des Antwerpener Bearbeiters stellt der Lübecker Bearbeiter nicht weniger als 110 Druckzeilen (in der Ausgabe von PRIEN-LEITZMANN) gegenüber. Die pauschale Ständelehre fehlt in der Lübecker Glosse, die Glöcknertätigkeit des Wolfs wird auf die Sünden der *synlyken lust* gedeutet, und dann kommt der Lübecker Bearbeiter zum eigentlichen Thema seiner Moralpredigt, das er in 78 Druckzeilen abhandelt: Unter dem gefräßigen Wolf, dem *ghierigen houelinck* des Antwerpener Bearbeiters, versteht

er in der von ihm selber beträchtlich erweiterten[35] Glosse zu I, 17, 3

alle de, dede komen by eyn leen efte prouene, voghedye, efte wat yd sy, dar rente efte vordeel to boren is, edder ok eyn ander ghyryger, de wes to hope sleyt, vnnochsam edder ane nôghe, vnde alleyne syn ghewyn socht vnde syne bathe, vnde nycht der meenheyt.

Den weltlichen und geistlichen Amtsträgern, die ihre Ämter als Einnahmequelle ausbeuten und ihre Amtspflichten versäumen, wird eindringlich die Höllenstrafe vorausgesagt, für den Fall, daß sie sich nicht bekehren und den unrechtmäßig erworbenen Reichtum nicht abstoßen; man solle sich gegebenenfalls vom Beichtvater beraten lassen. Der Lübecker Bearbeiter erläutert gewissenhaft den Sinn der Landplage, wobei er wie beiläufig mit den Dienern wieder die Herren erfaßt: *boze vmmylde voghede efte heren efte andere vorwesers* sind Gottes Zuchtrute, diese soll die bedauernswerten Kinder Gottes aus der Sünde zum Vater zurückführen, und wenn die Rute ihren Dienst getan hat, wird sie zerbrochen und dem Feuer überantwortet werden – die Seele des *vmmylden vorwesers* wird *int fuer der hellen* geworfen werden. Von höherer Warte aus gesehen, kann sich das unverbesserlich sündhafte Volk allerdings nicht über die ständige Plage der *bozen heren vnde vorwesers* beklagen, *wente se nicht werdich syn to hebbende gude heren*; diese Äußerung steht aber erst in der Glosse zu II, 8, 2, wo ein anderer Aspekt des Problems beleuchtet wird. In der jetzt interessierenden Glosse zu 1, 17, 3 wendet sich der Bearbeiter rasch wieder jenen zu, mit denen er sich eigentlich befassen will, und eröffnet dem raffgierigen Amtsträger gleich nach der jenseitigen auch noch die diesseitige Abschreckung, den Volkszorn:

Ok kumpt yd vaken, dat eyn ghyrich vorweser kumpt in de hande der yennen, den he dat er heft affgheschattet, vnde denne varen se myt em alze hyr de bure myt deme wulue et cetera.

Zeigt sich nicht in dieser Glosse, wie schon in den früher zitierten Richter-Glossen, daß den Lübecker Bearbeiter sein seelsorgerliches Engagement in erster Linie mit den Herren verbindet? Wie taktvoll trägt er hier den Herren seine Lehre vor: Scheinbar spricht er vor allem die Leute an, denen es gelungen ist, *grote leene vnde prouene to vorkrygen by den heren* (2. Vorrede, 6) und die daher Rechte ausüben, welche ihnen von den Herren delegiert worden sind. Letztlich aber

[35] FOERSTE, S. 115.

gilt die Mahnung den *heren*, die ja für das Verhalten der Diener mitverantwortlich sind und die zumal auf *etlyke ghyryghe vntruwe vôghede* achten sollen, welche, wie es in der erweiterten[36] Glosse zu III, 13, 1 heißt,

in der heren hôue vor syck de besten morsele beholden; so wan se den heren toyagen der armen sweet vnde bloet, alze der armen gud, ya, so holden se delynge myt eren heren alzo, dat se dat beste beholden. Desse scholdemen vnderwysen, so hir de lauwe den wulff dede.

Der Wolf, der seinem königlichen Herrn den Löwenanteil vorenthalten wollte, wurde bekanntlich mit einem fürchterlichen Prankenhieb übers Gesicht entlassen. Die Geschichte vom Löwenanteil wird hingegen vom Antwerpener Bearbeiter augenscheinlich nicht zur Ermahnung des *Princen* ausgewertet; im Antwerpener Volksbuch lautet die entsprechende Glosse auf Seite (98):

Altijt sijnder int Hof ghier-vvoluen, die gheerne metten Prince deylen tot huerliedē voordele, maer alst de Vossen ter herten nemen, soo vinden sy hen bedroghen.

Der Lübecker Seelsorger, der sich in einer überaus heiklen und wichtigen Sache so taktvoll über die Diener an die Herren wendet, um diese zugunsten der kleinen Leute zu beeinflussen, handelt sicher auch nicht als untätiger Beobachter der menschlichen Unzulänglichkeit, wenn er sonstwo in zahlreichen Glossen bloß zu registrieren scheint, daß die Höfe der *heren* sich in vielgestaltiger Korruption verfangen können (zu I,3,1.2.4.6.7; I,16,1; I,17,1; I,24,2–3; I,28; I,31,1; I,33,3; I,39,1.4.7; II,3,1; II,7,5–6; II,9, 3–4; III, Vorrede; III,2,4; III, 4,1–2; III,8,1; III,10,1; III,14,2). Manchmal wagt er sich ja mit Ratschlägen hervor, die den *heren* helfen sollen, der Korruption zu widerstehen: Zu I, 22, 1 legt er eindringlich erweiternd[37] dar, daß

eyn here nicht hastygen en gheloue eyneme vntruwen, alze Reynke was, men he schal meyst ghelouen olden ghetruwen deneren [. . .];

und überdies warnt er mit gleicher Eindringlichkeit vor dem Einfluß der Ehefrau: In der erweiterten[38] Glosse zu I, 31, 3 lehrt er nämlich,

dat neyn here in vnrechter wyse schal horen syneme wyue [. . .].

[36] Foerste, ebd.
[37] Foerste, ebd.
[38] Foerste, ebd.

In den Frauen erblickt der Lübecker Bearbeiter, wohl in mildernder und erweiternder[39] Wiedergabe eines Gedankens seiner Vorlage, das schwache Geschlecht (zu II, 2, 2; IV, 1; IV, 3, 4), dem der *here* mißtrauisch begegnen soll (zu II, 2, 2 und II, 6, 4) und das nichtsdestoweniger ermahnt wird, beim hochgestellten Eheherrn eine gute Sache mit schicklichen Worten zu vertreten (zu II, 2, 1; II, 3, 2; III, 4, 4).

Andererseits läßt der Antwerpener Bearbeiter es auf Seite (12) bei einer kurzen Empfehlung für den richtigen Umgang mit dem schwachen Geschlecht bewenden und äußert sich sonst nur noch zweimal über die Fehlbarkeit der Frauen – die dürren Worte auf Seite (50) und (53) genügen ihm dazu:

[. . .] De vrouvven helen alleenlijck tghene daer sy af onvvetende zijn.
Als den vrouvven vvat int hooft climt, so moetet geschien, comer af vvat het vvil.

Ein Seelsorger ist der Antwerpener Bearbeiter offenbar nicht, und an den *Princen* wendet er sich mit den zitierten Worten sicher nicht. Er gibt sich als nüchterner Vermittler von Informationen, die den *débrouillards* zum Verständnis und zur Meisterung des Weltlaufs nützlich sein könnten. Demgemäß spielt er sich auch durchaus nicht als der Berater eines *Princen* auf: Zwar meldet er auf Seite (9), (47), (48), (50), (54), (55), (79) und (98), wie es bei Hofe zuzugehen pflegt, aber er tut es ohne mahnende Gebärde; also dürfte sich ein *Prince* kaum betroffen fühlen, wenn die schon mehrfach zitierte, auf Seite (38) stehende *Morael* dem *ghierigen houelinck* gewidmet ist.

Bezeichnend ist ferner der Unterschied in den Glossen des Antwerpener und des Lübecker Bearbeiters zu der Geschichte vom Esel, der zu einem angenehmeren Leben im Dienste seines Herrn aufsteigen möchte und wegen seiner Tolpatschigkeit seinen Zweck natürlich nicht erreicht, sondern mit schweren Hieben an seinen Platz zurückgestoßen wird. Die Antwerpener *Morael* aus der Geschicht' richtet sich vermutlich an ein breites Publikum, es heißt ja auf Seite (93):

Soo vvie een Ezel is, die stelle hem te vreden te eten distelen, ende te slapen opt herde. Want al vvilde hy vvel anders doen dan sijnen aert, ten soude hem niet beter vueghen dan eenen Ezel.

[39] FOERSTE, S. 115 u. 140.

Der Lübecker Bearbeiter bietet aber einen Kommentar, der den Herrschaften mit einer seltenen Probe deftigen Humors schmeichelt; er schreibt in seiner Glosse zu III, 9, der *syn* der Geschichte sei,

dat groue lûde, de vmbeslypet vnde vnghelerd syn, desse, wor de dat radent krygen, dar drecht de ezel de kronen; wente beter ysset vor eyn lant efte stath, dat de wysen vorvaren dat radent hebben vnde de grouen vnghelerden ezels scholen sacke dregen. Wor dat anders is, dar is efte blyft nicht lange eyne gude ordinancie.

Der gelehrte Verfasser dieser Worte muß fähig gewesen sein, zu beurteilen, ob sein Scherz, den mancher als unnötig verletzend empfinden könnte, dem Zweck seiner Lehre abträglich oder förderlich wäre. Er wird sich also sein Publikum eher unter den Herren als unter den Untertanen vorgestellt haben. Denn wenn in erster Linie nicht die Untertanen seine Lehre lesen oder hören sollten, konnte der Scherz nicht peinlich sein, sondern zu einem wohlwollenden Lächeln oder Gelächter anregen.

Bemerkenswert ist auch noch der geringe Umfang der Belehrung, die den Untertanen in den Glossen des Lübecker Bearbeiters zuteil wird. Es bleibt bei zwei kurzen Sätzen, die hinsichtlich ihrer Knappheit dem Antwerpener Bearbeiter wohl angestanden hätten, aber keine Entsprechung in den Antwerpener Glossen finden. Die beiden Sätze stehen in den Glossen zu I, 20, 2 und zu II, 3, 6, und sie lauten:

Dat ander [sc. stuck] is reuerencie vnde othmod, den men eynem heren efte richter sal beden. Dat seste is horsam, den in rechtferdyger sake de vndersaten syn schuldich eren heren.

Wie wortreich wußte der Verfasser der beiden lakonischen Lehrsätze sich in der Ermahnung der Herren zu ergehen!

Nachdem hiermit die Vergleichung der Antwerpener und der Lübecker Glossen zu Ende geführt ist, darf wohl als wahrscheinlich gelten, daß der Lübecker Bearbeiter sich in erster Linie an die Herren wenden will.

Schließlich ist daran zu erinnern, daß der Lübecker Bearbeiter des *Reinke de Vos* sich nicht bloß fiktiv in die Rolle eines Seelsorgers der Herren zu versetzen brauchte. Als Franziskaner gehörte er ja eben dem Predigerorden an, von dem die Lübecker Führungsschicht „geistig und geistlich [. . .] betreut und beeinflußt

wurde"[40]: Die Lübecker Oberschicht hatte ihren Herrenklub in der Bruderschaft der Heiligen Dreifaltigkeit (der Trinitatisgesellschaft; nach dem Mitgliedsabzeichen auch Zirkelgesellschaft oder Zirkelkompanie genannt). „Die Zirkelbrüder besaßen eine eigene Kapelle und ihre Begräbnisstätte im Kloster"[41], nämlich in dem Lübecker Katharinenkloster, dem Hause der Franziskaner, mit denen im Jahre 1379, als die Bruderschaft förmlich gestiftet wurde, ein Einbrüderungsvertrag abgeschlossen worden war[42]. Zwanglos konnten die Franziskaner und die Herren einander über die Bruderschaft als Spender und Empfänger der franziskanischen Seelsorge begegnen.

Unter den *heren efte richteren* des Lübecker Bearbeiters dürften mithin wirklich die reichen und mächtigen Kaufleute, Rentner und Gutsbesitzer zu verstehen sein, die gewohnheitsrechtlich kraft ihrer Eigenschaft als anerkannte Nachfolger der Stadtgründer[43] befugt und berufen waren, als Ratsherren Recht und Ordnung in der Stadt zu wahren[44], und die auch auf dem Lande als Inhaber von Landgütern herrschaftliche Rechte ausüben konnten und sollten. (Seit etwa 1350 ziehen die reich gewordenen Kaufleute der Oberschicht sich gerne aus dem Handelsberuf zurück und gehen zu Rentnertum und Gutsbesitz über.[45]) Der in Lübeck ratsfähige Personenkreis wird wie folgt umschrieben:

[40] SCHWENCKE, S. 49.

[41] SCHWENCKE, S. 55, mit Anm. 153. Näheres über die Zirkelgesellschaft bei C. WEHRMANN, *Das Lübeckische Patriziat*, und W. BREHMER, *Verzeichniß der Mitglieder der Zirkelkompagnie, nebst Angaben über ihre persönlichen Verhältnisse*, Zs. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Alterthumskunde 5 (1888) 293–392 u. 393–454; LINK, S. 181–269, insbes. 209–212; G. FINK, *Die Frage des lübeckischen Patriziates im Lichte der Forschung*, Zs. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde 29 (1938) 257–279, insbes. 270–278; G. WEGEMANN, *Die führenden Geschlechter Lübecks und ihre Verschwägerungen*, ebd. 31 (1949) 17–51.

[42] WEHRMANN, S. 293–294; u. LINK, S. 209f.

[43] Ein Referat der Kontroverse, die von F. RÖRIG u. LUISE VON WINTERFELD über die Entstehung der Lübecker Ratsverfassung ausgetragen wurde, bietet A. VON BRANDT, *Stadtgründung, Grundbesitz und Verfassungsanfänge in Lübeck*, Zs. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde 36 (1956) 79–95.

[44] F. BRUNS, *Der Lübecker Rat. Zusammensetzung, Ergänzung und Geschäftsführung, von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert*, Zs. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde 32 (1951) 1–69. Die richterliche Tätigkeit des Rats wird anschaulich dargestellt von W. EBEL, *Bürgerliches Rechtsleben zur Hansezeit in Lübecker Ratsurteilen* (Quellensammlung zur Kulturgesch., 4), Göttingen Frankfurt Berlin 1954.

[45] FINK, S. 276.

„Der Rat ergänzte sich im Mittelalter fast ausschließlich entweder aus mitten im Erwerbsleben stehenden Kaufleuten oder aus solchen, denen ihr ererbtes oder selbsterworbenes Vermögen eine unabhängige Lebensführung gestattete; sei es nun, daß ihre Einkünfte aus Renten bestanden, die sie aus Grundstücken in der Stadt zogen, oder aus Gewinnanteilen von Handelsgesellschaften, an denen sie nur mit Vermögenseinlagen beteiligt waren, oder aus Erträgen ihnen gehöriger umliegender Güter und Dörfer. [. . .] Aus diesem Kreise der ratsfähigen Personen sonderte sich eine Oberschicht aus, die ihren gesellschaftlichen Zusammenschluß in der [. . .] Zirkelgesellschaft fand [. . .]."[46]

Zwischen Rat und Zirkelgesellschaft bestand seit langem eine weitgehende Personalunion, als die Lübecker Franziskaner ihre Erbauungsliteratur 1489 bis 1498[47] im Druck veröffentlichten: Von den 136 Ratsmitgliedern, die in der Periode 1416–1530 – in der Blütezeit der Gesellschaft – die Stadt regierten, sind nicht weniger als 49, also 36%, als Zirkelbrüder in den Rat und weitere 38, also 28%, als Ratsherren in die Zirkelgesellschaft aufgenommen worden. „Seit dem Jahre 1429 [. . .] ist bis zur Ratswahl vom 10. September 1518 die Mehrzahl aller Ratsstellen stets mit Zirkelbrüdern besetzt gewesen [. . .]."[48] „1483 waren 19 von den 20 Ratsherren Zirkeljunker sowie sämtliche 22 Großgrundbesitzer."[49]

Der *Reinke de Vos*, der im Jahre 1498 in Lübeck als gedrucktes Erbauungsbuch erschien, mag vorher seine frühe Sternstunde als Fürstenspiegel unter den Zirkelbrüdern erlebt haben, denen es in erster Linie zugeeignet gewesen sein dürfte.

[46] BRUNS, S. 5.
[47] SCHWENCKE, S. 57.
[48] BRUNS, S. 6.
[49] WEGEMANN, S. 41; BREHMER, *Verzeichniß* . . ., mit einem „Verzeichniß der Landgüter, die sich im Besitz von Mitgliedern der Zirkelkompagnie befunden haben", S. 452–454.

GUNTER MÜLLER, Münster

Altsächsisch *ledscipi* 'Bauerschaft'

Otto Höfler zum 70. Geburtstag

Die von J. NIESERT[1] und von H. A. ERHARD[2] publizierte, undatierte Urkunde des Bischofs Siegfried von Münster (1022–1032), in welcher der Edlen Reinmod die Stiftung von sieben Kirchen im Münsterland bestätigt wird, enthält bei der Aufzählung der zur Kirche in *Ihthari* gehörigen Pertinentien den folgenden, in den beiden Drucken unterschiedlich wiedergegebenen Abschnitt: *de Ecclesia Ithari que Sutkerka appellatur undecim domus de villa Ledscipi in qua sedent Gelo, Woldahre et Avoko* (NIESERT); *De ecclesia Ihtari quae Suthkirike uocatur undecim domus de uilla Ledscipi in qua sedent Gelo, Woldahre et Aneke* (ERHARD). NIESERT veröffentlichte die Urkunde nach einer von ihm im Pfarrarchiv Handorf b. Münster aufgefundenen Kopie[3], ERHARD nahm als Vorlage zwei Abschriften aus der Archivaliensammlung des münsterschen Geschichtsforschers N. KINDLINGER (1749–1819). Die erste der beiden stammt von KINDLINGER selbst (Staatsarchiv Münster, Msc. II, 12, S. 63 bis 65), die zweite wurde von einer unbekannten Hand des 16./17. Jh.s (StA. Münster, Msc. II, 19, S. 295f.) gefertigt. Bei einer Überprüfung des ERHARDschen Druckes in WUB I, 103b ergab sich für den oben zitierten Abschnitt ein bedeutsamer Unterschied zu den von ERHARD benutzten Vorlagen. Sowohl Msc. II, 12 als auch Msc. II, 19 enthalten *in illa Ledscipi* statt *in uilla Ledscipi*[4]. ERHARD ließ sich bei seiner Emendation vermutlich von dem ihm bekannten Druck NIESERTS leiten, dessen Lesung ihm vielleicht sinnvoller erschien. Die Heranziehung der übrigen handschriftlichen Überlieferung beweist jedoch, daß die beiden Abschriften im StA. Mün-

[1] *Münsterische Urkundensammlung* I, Münster 1827, Nr. 13.

[2] *Westfälisches Urkundenbuch* I, Münster 1847, Nr. 103b.

[3] NIESERTS Druck folgt – allerdings mit verschiedenen Abweichungen – seiner eigenen Abschrift, StA. Münster, Fm. Münster, U 3b, überschrieben *ex copia archivi Eccles. in Handorf.* Die genannte Kopie konnte nicht ermittelt werden.

[4] Msc. II, 12, S. 64: *De Ecclesia Ithari quæ Sudkirike vocatur undecim domus, de illa Ledscipi in qua sedent Gelo, Woldahre et Aneke.* Msc. II, 19, S. 296: *de jhttari, quæ Suthkirike vocatur vndecim domus de illa ledscipi in qua sedent Celo et Aneke.*

ster das Richtige bewahrt haben. Die Urkunde ist, was ERHARD nicht wußte, auch in einem Cappenberger Kopiar des 14./15. Jh.s, das auf ein verlorenes Kopiar des ausgehenden 13. Jh.s zurückgehen dürfte[5], und in einem Transsumpt vom 10. April 1437[6] erhalten. In der Cappenberger Abschrift lautet die Stelle *De ecclesia Ithari que sudkirika vocatur. XI domus de illa ledscipi in qua sedent. Gelo. woldahrc et auoko*[7], im Transsumpt *de Ihttari que Suthkirika vocatur undecim domus de illa ledscipi in qua sedent Gelo, Waldhard et Aneko.* Auch die Abschrift *ex copia vidimata* des ERASMUS KÖSTERS (geb. 1726) im StA. Münster (Msc. II, 76, S. 111–113) bietet die Lesart *in illa Ledscipi.* Obwohl das Verhältnis der einzelnen Handschriften zueinander schwer zu beurteilen ist[8], steht doch so viel fest, daß die lectio difficilior *illa* mindestens zwei voneinander unabhängigen Überlieferungszweigen angehört. Die Verschreibung *villa* für *illa* wie in der Handorfer Kopie NIESERTS ist allerdings leicht begreiflich, da in der Urkunde das Wort *villa* zur näheren Kennzeichnung von Siedlungsnamen mehrmals vorkommt[9].

WUB I, 103b hat hinsichtlich der Echtheit Verdacht erregt. In der vorliegenden Form ist die Urkunde offensichtlich diplomatisch verfälscht. Dem Stück aus der bischöflichen Kanzlei, das ursprünglich nur die Namen der gestifteten Kirchen ohne Angaben über deren Zubehör enthielt, wurde eine Erweiterung, in der das Zubehör im Detail beschrieben ist, und eine Zeugenliste angefügt. Dieser Erweiterung gehört auch der hier diskutierte Abschnitt an. Die Schreibungen der zahlreichen Ortsnamen lassen allerdings keinen Zweifel darüber, daß auch der Zusatz bereits aus dem 11. Jh.

[5] Das in prächtiger gotischer Buchschrift angelegte Kopiar (Schloßarchiv Cappenberg; Fotokopie StA. Münster, FOT 15) enthält Urkunden bis in die 70er Jahre des 13. Jh.s. Zur Vorlage J. BAUERMANN, *Von der Elbe bis zum Rhein*, Münster 1968, S. 278.

[6] StA. Münster, Fürstentum Rheine-Wolbeck (Dep.) I A, Kloster Bentlage, U 18.

[7] Cappenberger Kopiar, Bl. 71v.

[8] NIESERT und KINDLINGER verfuhren bei der Herstellung ihrer Fassungen kompilatorisch und hielten sich offenbar nicht streng an eine der ihnen vorliegenden älteren Handschriften. Zu den einzelnen Abschriften und ihrem Verhältnis zueinander BAUERMANN, *Von der Elbe bis zum Rhein* S. 278ff.

[9] Das zeigt auch eine Einzelabschrift des 17. Jh.s (StA. Münster, Msc. II, 39 I, S. 17–20), eine recht flüchtige Kopie der Cappenberger Fassung (FOT 15, Bl. 70v–72r), die das *illa* der Vorlage durch *villa* ersetzte.

stammt. J. BAUERMANN hält ihn für inhaltlich nicht gefälscht und für nicht viel jünger als die ursprüngliche Fassung der Urkunde[10].

Schon im Jahr 1904 hatte F. PHILIPPI in seiner Einleitung zur Ausgabe des Güterverzeichnisses Graf Heinrichs von Dale[11] unter Berufung auf die Abschrift des Cappenberger Kopiars auf die Fehlerhaftigkeit der Drucke NIESERTS und ERHARDS aufmerksam gemacht und *ledscipi* mit mnd. *leischap*, *leschap*, *leitschap* 'Bauerschaft' verbunden[12], doch blieb PHILIPPIS Hinweis von Germanisten und Historikern unbeachtet. Das Wort fehlt in HOLTHAUSENS *Altsächsischem Wörterbuch*, die bisherigen, von falschen altsächsischen Ansätzen ausgehenden Etymologien für mnd. *le(it)schap* bedürfen der Korrektur.

Der nächstfolgende Nachweis für das Wort ist in einer 1281 ausgestellten Urkunde enthalten, in der einem *letscap* genannten *collegium* in Horstrup im Kirchspiel Südkirchen, Kr. Lüdinghausen, die Verlegung eines Wegkreuzes genehmigt wird. In dem von R. WILMANS besorgten Abdruck, WUB III, 1149, steht zwar *Lecscap* (*totum collegium, quod vulgo Lecscap* . . .), doch war die Urkunde schon vorher von KINDLINGER ediert worden[13], und in dessen Text lautet die niederdeutsche Bezeichnung für das *collegium* richtig *Letscap*. Die Annahme von WILMANS, KINDLINGER habe wohl *c* für *t* verlesen, ist falsch und hat zur Fehlbeurteilung der Bauerschaftsbezeichnung wesentlich beigetragen[14]. Zu beachten bleibt, daß sich bereits das 250 Jahre früher erwähnte *ledscipi* auf Höfe bezog, die bei der *ecclesia* in Südkirchen lagen.

Ein weiterer Beleg führt an den Niederrhein. 1328 gelobten die Grafen Reinald von Geldern und Dietrich von Cleve den Bauerschaften von Düven und Großen, in deren Weidegebiet die Schaf-

[10] BAUERMANN ebd.

[11] *Das Güterverzeichnis Graf Heinrichs von Dale* [*1188*], hrg. v. F. PHILIPPI – W. A. F. BANNIER, 1904, S. 15f.

[12] SCHILLER – LÜBBEN II, 659, VI, 128.

[13] N. KINDLINGER, *Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands hauptsächlich Westfalens* III, Münster 1793, S. 226, Nr. 88.

[14] WUB III, S. 602 (Exkurs zu Nr. 1149). Die Drucke von KINDLINGER und WILMANS beruhen auf KINDLINGERS eigenhändiger Abschrift (StA. Münster, Msc. II, 45, S. 149) eines Cappenberger Originals. Die von KINDLINGER in Msc. II, 45 gegebene faksimileartige Nachzeichnung des Wortes nach dem Original stützt WILMANS *c*-Lesung nicht.

trift abzustellen: ... *so gelouen wy hem alle schaepwaringe af te doen in Duwenre leytschap ende Groessenre leytschap* ...[15].

Während die Nachweise für *letscap, leytschap* als Bezeichnung einer bäuerlichen Gemeinschaft vereinzelt bleiben – nach HÖMBERG fehlen sie seit dem 16. Jh.[16] –, begegnet das Wort häufig in münsterschen und Osnabrücker Quellen zur Benennung von Bezirken und Bürgerschaftsabteilungen der beiden Bischofsstädte. In Osnabrück waren die Bürger der Altstadt in vier Leischaften (Markt-, Hase-, Butenburg-, Johannisleischaft) organisiert. Die Leischaften übernahmen unter der Führung von Wehrherren militärische Funktionen bei der Stadtverteidigung, waren entscheidend an der Wahl des Rates beteiligt und erfüllten auch wirtschaftliche Gemeinschaftsaufgaben. Letztere dominierten nach Gründung weiterer Leischaften im 16. Jh. (Heger-, Natruper-, Herrenteichs-, Martinianerleischaft). Die neuzeitlichen Leischaften, von denen die Hegerleischaft noch heute besteht, sind als Weidegenossenschaften anzusprechen[17].

In Münster gab es sechs Leischaften, die mit einer Ausnahme nach den altstädtischen Pfarren benannt wurden (Aegidii-, Ludgeri-, Lamberti-, Martini-, Liebfrauenleischaft)[18]. Auch sie wirkten bei der Ratswahl mit, hatten wirtschaftliche und militärische Aufgaben wie etwa die Wache zu übernehmen: *dewile ... de Burgerscap der Stadt in sess Leitscappen gedeilt und verscheiden und durch solche Ordnung de Wacht und andere borgerliche Beschweringe und Denste ... uthorichten ...* heißt es in einer Polizeiordnung der Stadt von 1536[19].

In Münster und Osnabrück wurde *Leischaft, Leischap* u. ä. in neuerer Zeit als *communitas laicorum* – vgl. mnd. *leischap* 'die Laien-

[15] TH. J. LACOMBLET, *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins* III, 1840, Nr. 229.

[16] A. K. HÖMBERG, *Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte*, Westfälische Forschungen 8 (1955) 29, Anm. 22.

[17] Vgl. H. ROTHERT, *Geschichte der Stadt Osnabrück im Mittelalter* I, Osnabrücker Mitteilungen 57 (1937) 70ff.; II, Osnabrücker Mitteilungen 58 (1938) 70 u. ö.; E. BRIX, *Die Leischaften der Osnabrücker Altstadt im Spiegel sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Betrachtung*, Oldenburg 1935; L. HOFFMEYER, *Chronik der Stadt Osnabrück* I, Osnabrück 1918, S. 53ff.; L. HOFFMEYER, *Die Osnabrücker Leischaften*, Osnabrücker Mitteilungen 48 (1926) 69–279.

[18] A. TIBUS, *Die Stadt Münster. Ihre Entstehung und Entwickelung bis auf die neuere Zeit*, Münster 1882, S. 144f.

[19] N. KINDLINGER, *Münsterische Beiträge* I, Münster 1797, Nr. 103, S. 300; vgl. TIBUS, *Stadt Münster* S. 144, Anm. 1.

schaft, Gesamtheit der Laien'[20] – bzw. als Bezeichnung für ein von Laien bewohntes Viertel – im Gegensatz zur Domimmunität in den beiden Bischofsstädten – aufgefaßt[21] und deshalb auch *Laischaft* geschrieben. Das ist falsch, wie schon WILMANS, den Zusammenhang von *Leischaft* mit der älteren Bauerschaftsbezeichnung erkennend, feststellte[22]. Auch die Bürger einiger anderer mittelalterlicher Städte waren, soweit sie nicht als Handwerker den Gilden angehörten, in Einigungen organisiert, deren Bezeichnungen primär solche für dörfliche Gemeinschaften waren. Die Bürgerschaft von Paderborn und Dortmund war in *Bauerschaften*, die von Soest in *Hoven* eingeteilt. Bereits in der Mauerbauordnung von Worms aus dem 10. oder frühen 11. Jh. werden *heimgereiden*, Abteilungen der Bürgerschaft, genannt, die für die Unterhaltung eines bestimmten Abschnitts der Stadtbefestigung verantwortlich waren[23]. *Heimgereiden*, *Heimgereden* heißen aber von alters her die Landgemeinden an der unteren Mosel[24].

Da über die lauthistorische Beurteilung von nd. *Leischaft*, *Leischop* u. ä. noch Unklarheit herrscht, gebe ich im folgenden eine Reihe mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Belege. Osnabrück: um 1328 *in der lescop*[25]; 1348 *in sunte Johannislescap*, *in der Hazeletscap*[26]; 1491 *zunte Johans lescap*[27]; um 1560 *Hegger Lesscup*[28]; 16./17. Jh. *Leheschafft*, *Leschup*, *Leischupp*[29]. Münster: 15. Jh. A., cop. 16. Jh. A. *in ere leschap*, *vth erer leschap*[30]; *in myner lesschup*[31]; 15. Jh., 2. H. *sunt*

[20] SCHILLER – LÜBBEN II, 659.
[21] TIBUS, *Stadt Münster* S. 147; HOFFMEYER, *Leischaften* S. 75.
[22] WUB III, S. 602 (Exkurs zu Nr. 1149).
[23] F. STEINBACH, *Ursprung und Wesen der Landgemeinde nach rheinischen Quellen*, Köln Opladen 1960, S. 37f.; H. Boos, *Quellen zur Geschichte der Stadt Worms* III: *Annalen und Chroniken*, Berlin 1893, S. 223f.
[24] Zur Verbreitung von *Heimgere(i)de* 'Landgemeinde' STEINBACH, *Landgemeinde* S. 19, Karte.
[25] *Das älteste Stadtbuch von Osnabrück*, hrg. v. E. FINK (Osnabrücker Geschichtsquellen, 4), Osnabrück 1927, S. 27, Nr. 17.
[26] Ebd. S. 35, Nr. 34.
[27] Ebd. S. 107, Nr. 124.
[28] Ältestes Lagerbuch der Heger-Leischaft, HOFFMEYER, *Leischaften* S. 97.
[29] Lagerbuch der Hase-Leischaft, HOFFMEYER, *Leischaften* S. 157.
[30] Ratswahlstatut; *Münsterisches Urkundenbuch* I: *Das Stadtarchiv Münster*, 1. Halbbd. 1176–1440, bearb. v. J. PRINZ (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, NF. 1), Münster 1960, S. 193, Nr. 374.
[31] F. PHILIPPI, *Zur Verfassungsgeschichte der Westfälischen Bischofsstädte*, Osnabrück 1894, S. 55.

Mertens leesschop, sunt Lambertz leesschop, sunte Ludgers leesschop, sunt Ilgens leesschop, unser leven frouwen leesschop Overwater, in der Joddevelder leesschop[32]; 15. Jh., 2. H., cop. 16. Jh., 2. H. *de legionibus, vulgariter dictis de leeschap*, cop. 18. Jh. var. *leidschap*[33]; 16. Jh. M. *in sess Leitscappen*[34].

Im Hinblick auf die münsterländisch-niederrheinischen Belege des 11. – 14. Jh.s ist klar, daß in *lescop, lescap* usw. ein Dental ausgefallen ist. Vergleichbar sind Fälle wie mnd. *māschop, māscoppe* 'Genossen' neben *mātscap* (zu *māt* 'Genosse'), *rāsschop, rēschup, rēsscop, rāsscop* 'Gerätschaft' neben *rēdeschop, rēdschop*[35]. Die Schreibung *leesschop, leesscup* dürfte wie bei *rasschop* Gemination des Spiranten als Ergebnis der Assimilation andeuten, der die Verschärfung *d* > *t* (vgl. mnd. *gilt-, geltschop* u. ä. 'Gilde, Gildeschmaus' < **gildiskepi*)[36] vorausging. Die mnd. *ee-, ei-, ey*-Schreibungen, die langen Stammvokal voraussetzen[37], und die Wiedergabe des Stammvokals mit *e* im ältesten Beleg des 11. Jh.s folgern den Ansatz eines germanischen Diphthongs *ai* > as. *ē*.

Mit diesem Befund ist keine der bisherigen Etymologien zu vereinigen. Bei SCHILLER-LÜBBEN wird, bedingt durch WILMANS Fehllesung *lecscap* in WUB III, 1149, auf „ags. leág, lég (léa, léage, lêge) ... 'Wiese, grasige Ebene, eingehegtes Feld'" verwiesen und eine Grundbedeutung 'Flur-, Feld- und Weidegenossenschaft' erschlossen[38]. Auch EDWARD SCHRÖDER hielt die Formen mit stammschließendem Dental für sekundär und nahm an, nach synkopiertem ursprünglichem *g* sei fälschlich *t* restituiert worden[39]. Er und schon vorher WILMANS brachten das Wort mit seiner in Urkunden verwendeten lateinischen Entsprechung *legio*, hinter der sie ein deutschsprachiges Wort vermuteten[40], in Verbindung. Lautgeschichtlich unmöglich ist schließlich der Anschluß an ae. *læd* 'Unterbezirk

[32] *Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters*, hrg. v. J. FICKER (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster, 1), Münster 1851, S. 266.
[33] Ebd. S. 216; zu den Handschriften FICKER, Vorrede, S. XXXf.
[34] S. o. Anm. 19.
[35] G. GRUNEWALD, *Die mittelniederdeutschen Abstraktsuffixe*, Lund Kopenhagen 1944, S. 183.
[36] SCHILLER – LÜBBEN II, 111; WUB III, 636.
[37] AGATHE LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*, Halle 1914, § 97–99.
[38] SCHILLER – LÜBBEN II, 659.
[39] Briefliche Mitteilung SCHRÖDERS, zit. bei HOFFMEYER, *Leischaften* S. 76.
[40] S. u. Anm. 69.

einer Grafschaft', aschw. adän. *fælæd* 'Weideland' (mit germ. *ē*[1])[41] und die Ableitung von mnd. *lit, let, gelit* 'Glied, Mitglied' (as. *(gi)lĭth*)[42].

Auch wenn die heutige Aussprache des Wortes, da vermutlich beeinflußt von historischen Schreibungen, sprachgeschichtlich nicht verwertbar ist, so bezeugt doch die im 18. und 19. Jh. vorgenommene Verknüpfung von *Leischaft* mit lat. *laicus* eine diphthongische Artikulation des Stammvokals. Das läßt einen Umlautfaktor erschließen, da mundartlich in Münster germ. *ai* > as. *ē* mit Umlaut als *ai*, sonst dagegen als *ē*, *e·i* erscheint[43]. Am nächsten liegt somit ein *ja-/jō*-Stamm. Bei *ja-/jō*-stämmigen Erstgliedern fiel der Fugenvokal gerade zwischen Dentalen leicht aus. Man vergleiche etwa *gil(t)stauen, gylstaue, giltschap, giltscope* u. ä. neben *gildebeer, gildebrodere, gildebule* und nur vereinzeltem *gildeschop, gildestauen* (alle zu germ. **geldjō-*)[44]. Daneben könnte auch **lēdescap* relikthaft bewahrt worden sein. Das Archiv des Westfälischen Wörterbuchs enthält aus Wulften, Kr. Bersenbrück, *lēəschup* < **lēdeschop* als Bezeichnung der Nachbarschaftsgemeinde, die das Trauergeleit bei einer Beerdigung gibt[45].

Leischaft war einerseits, wie schon im ältesten Beleg, Territorialbezeichnung, andererseits, wie eindeutig aus der Urkunde von 1281 hervorgeht, Personengruppenbezeichnung. Auch in Münster und Osnabrück bedeutete *Leischaft* 'Stadtbezirk' und 'Gemeinschaft von Bürgern'. Wie in anderen vergleichbaren Fällen wird die Funktion als Personengruppenbezeichnung primär sein. Das verbietet zunächst Anschluß an ae. *lādscipe* 'Führung, Kommando', mhd. *leitschaft* 'Leitung', da dieses Abstraktum wohl zur Bezeichnung eines Gebiets hätte werden können – schwerlich aber zu der eines Personenverbandes.

Mustert man die altsächsischen Gruppenbezeichnungen auf *-skepi*, so ergibt sich, daß sie durchweg von Wörtern für Einzelpersonen oder Kollektive abgeleitet sind: *erlskepi* 'Mannschaft, Leute' (*erl*

[41] HOFFMEYER, *Leischaften* S. 76; WILMANS, WUB III, S. 603.
[42] TIBUS, *Stadt Münster* S. 150; ROTHERT, *Stadt Osnabrück* I, S. 69; PHILIPPI, *Güterverzeichnis* S. 16.
[43] Vgl. *Westfälisches Wörterbuch, Beiband*, bearb. v. F. WORTMANN, Neumünster 1969, Lauttabelle S. 108 (Münster), S. 111 (Osnabrück).
[44] SCHILLER – LÜBBEN II, 111.
[45] Siehe u. S. 32f.

'Mann'), *gumskepi* 'Volk, Schar' (*gumo* 'Mann'), *gisiθskepi* 'Gefolgschaft' (*gisiθ* 'Gefolgsmann'), *māgskepi* 'Verwandtschaft' (*māg* 'Verwandter'), *heriskepi* 'Menge, Volk, Schar' (*heri* 'Heer'), *liudskepi* 'Volk' (*liudi* 'Leute, Volk'), *folkskepi* 'Volk'. Das legt für *ledscipi* eine analoge Wortbildung nahe. Damit bietet sich unter den Ableitungen von germ. **laiđ-*, das ein breites Bedeutungsspektrum aufweist[46], zunächst die im Nordischen gut bezeugte Gruppe anord. *leiđ* f. 'für einen Kriegszug aufgebotenes Gefolge, Flottenaufgebot', nisl. fär. *leiði*, nnorw. *leide* n. 'Begleitung, Gefolge', mnd. *leide* n. 'Gefolge, sicheres Geleite zum Schutz eines Reisenden', auch 'Abgabe, die für sicheres Geleit bezahlt wird', an. Im Deutschen ist diese Gefolgschafts- bzw. Mannschaftsbedeutung vor allem durch die Bildung mit kollektivem *ge*-Präfix vertreten: mnd. *geleide*, mhd. *geleite* n. a) 'Leitung, Führung', b) 'Schutz', c) 'Geleitsgeld', d) 'Gefolge' (vgl. etwa *hofgelait* 'Hofgefolge', *nachtgelait* 'das Wilde Heer' u. a.). *geleite* kann insofern unmittelbar für *ledscipi* herangezogen werden, da sich in mehreren Fällen Abfall des Präfixes *ge-* bei Ableitungen mit *-skepi/-skap* beobachten läßt: mnd. *nōtschap* 'Genossenschaft' (zu as. *ginōt* 'Genosse'), mnd. *vangenschop* 'Gefangenschaft', as. *selskepi*, mnd. *selschop* neben *geselschop* 'Gesellschaft' (zu mnd. *geselle* 'Geselle, Gefährte', nicht unmittelbar zu *seli* 'Saal')[47]. *lēdscipi* kann somit als kürzere Variante zu **gilēdskepi* oder als Ableitung von einem as. **lēdi* ohne Präfix (wie mnd. *volge* n. neben *gevolge*, *selle* neben *geselle*) aufgefaßt werden. In beiden Fällen ist von einer, den Umlaut erklärenden *ja*-stämmigen Bildung auszugehen.

Neben einem Ansatz 'Mannschaft, Gefolgschaft' für das vorausgesetzte **(gi)lēdi* muß auch die mit ersterem eng verwandte Bedeutung 'Versammlung' erwogen werden. Darauf führt die Angabe von NIEBERDING, Anfang des 19. Jh.s habe man im Osnabrückischen das Einberufen der Bauerschaftsversammlung mit *dat Lee anseggen* bezeichnet[48]. Wenn dafür von einem as. **lēdi* n. 'Versamm-

[46] DE VRIES, *An. etym. Wb.*, 350; FRITZNER II, 454–456; BOSWORTH-TOLLER, 605f., 699, *Suppl.* 599; VERWIJS-VERDAM IV, 229–231; SCHILLER-LÜBBEN II, 655; GRAFF II, 187f.; SCHÜTZEICHEL, *Ahd. Wb.*, 109f., 111; HOLTHAUSEN, *As. Wb.* 45; *DWb.* IV, 1, 2, 2982–2997.

[47] Vgl. HOLTHAUSEN, *As.Wb.* 63.

[48] C. H. NIEBERDING, *Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster und der angränzenden Grafschaften Diepholz, Wildeshausen etc.* I, 1840, S. 25. Diesen wichtigen Hinweis verdanke ich Herrn JOACHIM HARTIG, Kiel.

lung, Gemeinschaft der Männer' auszugehen sein sollte, wäre ae. *mōtlædu* 'assemblies', und aisl. *leið* '(Herbst-)Thing auf Island' vergleichbar. In einer allerdings sehr eingeengten Bedeutung scheint das Wort im Osnabrückischen noch heute gebraucht zu werden. Neben dem schon erwähnten *lēəschup* 'Nachbarschaftsgemeinde beim Totengeleit' steht *lēə, leiə segn* 'von Haus zu Haus die Todesmeldung weitergeben, Trauer ansagen'. Das Wort wird von den Gewährsleuten mit 'Leid' verbunden; das ist aber von der mundartlichen Aussprache des Wortes her anzuzweifeln.

Für beide möglichen Bedeutungsansätze des as. **(gi)lēdi* ergeben sich Parallelen in der übrigen Bauerschafts- und Gemeinde-Terminologie. Die am Niederrhein vorherrschende Bezeichnung für die bäuerliche Gemeinde ist *Honschaft*, deren ältere Form *hundskap/ huntskaf* und deren sprachlicher Zusammenhang mit altgerm. **hundō* 'Heerschar' feststeht[49]. Entsprechend leitet sich die am Mittelrhein übliche *Zentenei* 'Landgemeinde' von der spätlat. Truppenbezeichnung *centena* ab. Das erwähnte *heimgereide*, schon im 15. Jh. mißverständlich zu *heimgericht* umgestaltet[50], hängt wohl ebenso mit einer Mannschaftsbezeichnung zusammen, einem kollektiven **gireiti, gireidi* 'Schar', wovon ahd. *gireiti* 'Wagen, Gerät', wenn auch im weiteren verwandt, ferngehalten werden muß. Näher stehen an. *íóreiðr* 'Reiterei', an. *reið* 'Ritt, Fahrt, Reise', nnorw. *reid* 'Ritt, Fahrt, Gefolge, Gesellschaft', ae. *ēored*⟨**eohrād* 'Truppe, Schar, Legion', ahd. *herireita, hariraida* 'Kriegerschar'. Am Niederrhein kommt als Bauerschaftsbezeichnung auch *malschaft* und *heim(m)al, heimadal, heimel*[51] vor. Schon J. GRIMM verband sie mit ahd. *mahal, māl* 'Gericht(sstätte), (Gerichts)versammlung', ae. *mædel* 'Volksversammlung'[52]. Für *malschaft* und *heimmal* ist wohl auszugehen von der konkreten Bedeutung 'Versammlung der am Gericht teilnehmenden Männer'.

Historische Forschungen der beiden letzten Jahrzehnte, vor allem von TH. MAYER und F. STEINBACH, haben zur Klärung der Frage

[49] STEINBACH, *Landgemeinde* S. 37; P. v. POLENZ, *Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland* I, Marburg 1961, S. 147ff.; bes. 154ff.

[50] STEINBACH, *Landgemeinde* S. 37f.

[51] TH. ILGEN, *Quellen zur inneren Geschichte der rheinischen Territorien. Herzogtum Kleve* I, 1, Bonn 1921, S. 537*; STEINBACH, *Landgemeinde* S. 38f. (mit weiterer Literatur).

[52] Vgl. STEINBACH, *Landgemeinde* S. 39.

beigetragen, wie die vor- bzw. frühmittelalterlichen Truppen- und Mannschaftstermini in den Rheinlanden zu Bezeichnungen bäuerlicher Gemeinden werden konnten. Im Falle der von den Franken aus der spätrömischen Militärorganisation übernommenen *centenae*, die die Volkssprache mit dem altererbten *hunda* oder Ableitungen davon bezeichnete, war es die seit dem 6. Jh. auf den Gütern des Königs und der *fideles* zur Friedens- und Rechtssicherung ausgeübte polizeiliche Tätigkeit der *centenae*, die den sachlichen Hintergrund für den Übergang ihrer Bezeichnungen auf die späteren Gemeinden als Gerichtsgemeinden bildete[53]. Ob der wortgeschichtliche Weg von *ledscipi* vergleichbar verlief, bleibt unklar, weil die frühmittelalterlichen Voraussetzungen für die Bauerschaftsentwicklung in Westfalen im dunkeln liegen. Neben einem wie *malschaft* zu interpretierenden *ledscipi* *'Versammlung' ist *'Mannschaft, Truppe' nicht nur aufgrund der Überlegungen von MAYER und STEINBACH, sondern auch deswegen möglich, weil noch im 9. und 10. Jh. in Westfalen die bäuerliche Nachbarschaftsgemeinde als militärisches Aufgebot in Erscheinung getreten sein dürfte[54].

Für den Ansatz *'Mannschaft, Truppe', ganz gleich, wie man ihn sachlich motiviert, spricht nun allerdings eine lateinische Bezeichnung der Bauerschaft in Westfalen, der zuletzt Aufmerksamkeit gelten soll.

Abgesehen von *ledscipi* in der Urkunde des Bischofs Siegfried, die den gegenwärtig ältesten Beleg für die Bauerschaftsgliederung enthält[55], und einigen Frühzeugnissen des 12. Jh.s[56] wurde erst

[53] Zur Diskussion über die germanische Hundertschaft und ihr Fortwirken ins Mittelalter H. DANNENBAUER, *Hundertschaft, Centena und Huntari*, Historisches Jahrbuch 63–69 (1949) 155–219, wiederabgedruckt bei H. DANNENBAUER, *Grundlagen der mittelalterlichen Welt*, Stuttgart 1958, S. 179–239; TH. MAYER, *Staat und Hundertschaft in fränkischer Zeit*, Rhein. Vjbll. 17 (1952) 344–384; F. STEINBACH, *Hundertschar, Centena und Zentgericht*, Rhein. Vjbll. 15/16 (1950/51) 121–138; W. METZ, *Zur Geschichte der fränkischen centena*, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 74 (1957) 234–241; zum Sprachgeschichtlichen A. BACH, *Ahd. hunto, hunno – húntari – mlt. hunria, mhd. *hunrie sprachlich betrachtet*, Rhein. Vjbll. 18 (1953) 17ff.; W. MEID, BNF 8 (1957) 75; v. POLENZ, *Landschaftsnamen* S. 147ff.

[54] A. K. HÖMBERG, *Probleme der Reichsgutforschung in Westfalen*, Blätter für deutsche Landesgeschichte 96 (1960) 20.

[55] Bisher galt als ältester Nachweis für Nord- und Westdeutschland eine Deutzer Urkunde von 1211 (Kopie um 1300), in der von Bauerschaften zur Zeit des Abtes Radulf (um 1025) berichtet wird (... *quatuor viciniarum hominibus que vulgo geburscaf vocantur* ...), vgl. STEINBACH, *Landgemeinde* S. 35.

seit Ende des 13. Jh.s bei der Lagebestimmung von Höfen außer dem Kirchspiel auch häufig die Bauerschaft angegeben. Zu dieser Zeit herrschte in Westfalen bereits fast ausschließlich als niederdeutsches Wort *būrscap* 'Nachbarschaft' (zu as. *(gi)būr* 'Nachbar'). Es wurde entweder als volkssprachiges Femininum *burscap, burschap, burschop* u. ä. oder als latinisiertes Neutrum (*burscapium*) gebraucht. Die Latinisierung war also zu einer Zeit erfolgt, als man das Wort noch *ja*-stämmig flektierte[57]. Von den lateinischen Bauerschaftstermini entspricht *būrscap* am genauesten *vicinia*[58]. Daneben kommt *collegium* und *concivium* vor[59]. Am häufigsten wurde jedoch *legio* verwendet. Das Wort ist in dieser Verwendung erstmals im Güterverzeichnis des Grafen Heinrich von Dale von 1188 (cop. 13. Jh. E.) enthalten[60], dann folgen seit Mitte des 13. Jh.s Nennungen in wachsender Zahl: a. 1241 (cop. 15. Jh.) . . . *ut alie legiones*[61], a. 1299 *omnes de legione Ostholte*[62], a. 1285 *cives legionis Dacmade*[63], um 1300 (cop. 15. Jh.) *in perrochia Oesterwic in legione Bocholte*[64], a. 1358 *in legione Yselberge*[65], 15. Jh. *omnes . . . de legione et inhabitantibus in Bokenforde*[66] usw. *legio* wird mehrfach wechselnd mit *burscap, burscapium* gebraucht und gelegentlich erklärend mit *burscap* oder *leeschap* übersetzt: 15. Jh. *in legione sive burscapio Walde*; *Ecrothe et Aldendorp sunt burscapia sive legiones*[67]; *de legionibus vulgariter dictis de leescap*[68].

[56] *Osnabrücker Urkundenbuch* I, hrg. v. F. PHILIPPI, Osnabrück 1892, Nr. 390 (Urkunde von a. 1187, Kopie 18. Jh.).

[57] As. *-ja*-stämmiges *-skepi* wurde vom Niederfränkischen her durch das Femininum *-skap* verdrängt, vgl. CHR. SARAUW, *Niederdeutsche Forschungen* II, Kopenhagen 1924, S. 55; GRUNEWALD, *Abstraktsuffixe* S. 180, 182; auffällig ist, daß *ledscipi* der Form nach noch den as. Bildungen auf *-skepi* entspricht, in der Bischofsurkunde jedoch als Femininum behandelt ist.

[58] LUISE v. WINTERFELD, Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 48 (1950)28.

[59] Vgl. *Dortmunder Urkundenbuch* I, 1, bearb. v. K. RÜBEL, Dortmund 1881, Nr. 78.

[60] *Güterverzeichnis* S. 39.

[61] WUB III, 389.

[62] WUB III, 1660.

[63] WUB III, 1283.

[64] *Codex Traditionum Westfalicarum* III, bearb. v. F. DARPE, Münster 1888, S. 130.

[65] ILGEN, *Herzogtum Kleve* I, 2, 1, S. 110, Nr. 100.

[66] Liesborner Lagerbuch, zit. WUB III, S. 949.

[67] *Codex Traditionum Westfalicarum* III, S. 170, 181.

[68] S. o. Text zu Anm. 33.

Trotz der Versuche, *legio* als niederdeutsches Wort zu erklären[69], wird man beim autochthon lat. *legio* 'Legion', dann auch 'Truppe unterschiedlicher Größe' bleiben müssen. In diesem Fall ist anzunehmen, daß bei seiner Heranziehung zur Wiedergabe des Begriffes 'Bauerschaft' in lateinischen Urkunden die Grundbedeutung von *lēdskepi* noch bekannt war und die Übersetzung *legio* auch als Raumwort Verwendung finden konnte. Das ist nicht ohne Parallele. As. *heriskepi*, im *Heliand* noch als Kollektiv 'Schar, Volk' gebraucht, taucht in Urkunden des 11. und 12. Jh.s als Gebietsbezeichnung auf: *in pago Engereherescephe* 'in Engern', *Ostersahson herescaph* 'Ostfalen'. In Paderborner Urkunden des Bischofs Meinwerk (gest. 1036) wurde *heriskepi* genau mit *exercitus* übersetzt und dieses als Raumwort verwendet: *in exercitu Angariorum* und *in exercitu Asterliudi* bezeichnet dort nichts anderes als die Landschaften Engern und Ostfalen[70].

[69] WILMANS, WUB III, S. 603, zum westfälisch-niedersächsischen Siedlungs- und Flurnamengrundwort *-lage*. Zu diesem G. MÜLLER – J. HARTIG, NdW 10 (1970) 141 (mit weiterer Literatur).

[70] Vgl. J. BAUERMANN, *'Herescephe'. Zur Frage der sächsischen Stammesprovinzen*, Westfälische Zeitschrift 97 (1947) I S. 38–68, wiederabgedruckt bei BAUERMANN, *Von der Elbe bis zum Rhein* S. 1–23. Dort auch die näheren Nachweise zu den Belegen.

Bernd-Ulrich Kettner, Marburg/Lahn

Das Namengrundwort *siek* in Südniedersachsen *

Im nördlichen Westfalen, in Holstein und in Ostfalen[1] gibt es relativ häufig Namen, die mit dem Grundwort (GW) *siek* gebildet sind. Über die Bedeutung dieses GW und die Verbreitung und das Alter dieser Namen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine, also im südlichen Ostfalen, möchte ich Ihnen kurz berichten.

Mit dem GW *siek* gebildete Namen sind maskulinum oder neutrum, ohne daß eins der beiden Genera gebietsbildend wäre[2]; von Namen mit dem femininen GW *sieke*, das hier außer acht bleibt, sind sie eindeutig zu trennen. Die *siek*-Namen bezeichnen in der Regel Flurorte, sind also Flurnamen, in wenigen Fällen tragen aber auch kleine fließende Gewässer einen Namen mit dem GW *siek*.

Es stellt sich, wie immer bei solchen Namentypen, die Frage nach der Bedeutung des GW, in diesem speziellen Fall aber auch die Frage, ob die *siek*-Namen ursprünglich Fluß- oder Flurnamen gewesen sind.

Die namenkundliche Literatur ist sich in der Beantwortung dieser Fragen einig: Man geht allgemein davon aus, daß die mit dem GW *siek* gebildeten Namen Flurnamen sind und waren, wobei als Bedeuung von *siek* 'Sumpf' oder 'Senke mit Wasserlauf' gegeben wird[3].

* Mit Anmerkungen versehene, bearb. Fassung eines am 7. 11. 1970 in Göttingen gehaltenen Vortrages; die Originalfassung des Vortrages ist in der Festschrift *Conrad-Borchling-Preis 1970* der Stiftung F.V.S. abgedruckt. – Zum Problem der *siek*-Namen in Südniedersachsen vgl. demnächst auch B.-U. Kettner, *Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine*, Teil II Kap. B. 21.

[1] Zur Verbreitung der *siek*-Namen vgl. F. Witt, *Beiträge zur Kenntnis der Flußnamen Nordwestdeutschlands*, Diss. phil. Kiel 1912, S. 119ff.; E. Schwarz, *Deutsche Namenforschung*, Göttingen 1949–50, II, S. 170 u. A. Bach, *Deutsche Namenkunde*, Heidelberg 1952–56, II, § 621.

[2] Die beiden Genera wechseln gelegentlich sogar innerhalb der Belegreihe eines einzigen Namens.

[3] Für Ostfalen vgl. u. a. R. Andree, *Braunschweigische Volkskunde*, Braunschweig ²1901, S. 119; O. Schütte, *Die Flurnamen aus den Kreisen Blankenburg, Gandersheim und Holzminden und den Ämtern Calvörde, Harzburg und Thedinghausen*, Beilage zum Jahresbericht des Herzoglichen Wilhelm-Gymnasiums zu Braunschweig, Braunschweig 1915, S. 6; W. Grosse, *Geschichte der Stadt und Grafschaft Wernigerode in ihren Forst-, Flur- und Straßennamen*, Wernigerode 1929, S. 131; P. Alpers u. F. Barenscheer, *Celler Flurnamenbuch. Die Flurnamen der Stadt und des Landkreises Celle*, Celle 1952, S. 129; W. Flechsig,

Die wenigen Flußnamen mit dem GW *siek* werden als Übertragungen angesehen[4].

Für diese Einschätzung der *siek*-Namen spricht zunächst einmal die Wahrscheinlichkeit, denn Flußnamen mit dem GW *siek* sind heute in der Tat sehr selten; andererseits bestätigen aber auch die mnd. und nnd. Wörterbücher diese Deutung.

LÜBBEN-WALTHER gibt für das Appellativ *sîk* die Bedeutung „sumpfige Niederung, Tümpel"[5] und LASCH-BORCHLING die Bedeutung „wasserhaltiger Grund, sumpfige Niederung, Tümpel, 'pontus'"[6]. Ähnlich ist es bei den nnd. Wörterbüchern in Ostfalen: SCHAMBACH gibt für *siek* die Bedeutung „sumpfige Niederung"[7], SIEVERS „Senke im Gelände, kleines Bachtal"[8], ALPERS „feuchte Niederung"[9] und KÜCK „sumpfige Niederung, Pfuhl"[10]; nur bei DAMKÖHLER lesen wir, im Gegensatz zu den anderen Wörterbüchern, für *siek* die Bedeutung „Bach"[11].

Demnach könnte man also die *siek*-Namen als befriedigend gedeutet betrachten. Allerdings tauchen bei eingehender Beschäftigung mit diesen Namen Zweifel an der eben referierten Deutung auf.

Wenn man sich nämlich durch Kartenstudium oder durch Geländegänge Kenntnis von der Beschaffenheit der mit *siek*-Namen benannten Örtlichkeiten verschafft, dann fällt auf, daß es sich ohne Ausnahme um kleine abschüssige Täler oder Bodensenken, teils mit, teils ohne Wasserlauf, teils mit sumpfigem, teils ohne sumpfigen Grund, niemals aber um abflußlose, sumpfige Senken oder

Braunschw. Heimat 42 (1956) 73 u. 131; C. SCHWEINHAGEN, ebd. 43 (1957) 17; H. GARKE, Harz-Zs. 11 (1959) 20; W. NOLTE, *Die Flurnamen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover*, Diss. phil. Göttingen 1962, S. 304; E. MÜLLER, Nd. Jb. 89 (1966) 70 u. M. WISWE, *Die Flurnamen des Salzgittergebietes*, Rinteln 1970, S. 389. – Vgl. auch H. JELLINGHAUS, *Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern*, Osnabrück ³1923, S. 152f.; E. SCHWARZ a. a. O. II, S. 170; A. BACH a. a. O. II, § 309 u. W. LAUR, *Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein*, Schleswig 1960, S. 286.

[4] F. WITT a. a. O. S. 119 denkt bei den Flußnamen mit dem GW *siek* an eine sekundäre Bedeutung „Abfluß einer feuchten Niederung".

[5] LÜBBEN-WALTHER 348.

[6] LASCH-BORCHLING III, 230.

[7] SCHAMBACH 192.

[8] SIEVERS 101.

[9] ALPERS 81.

[10] KÜCK III, 117.

[11] DAMKÖHLER 188.

Talkessel handelt. Daraus läßt sich schließen, daß *siek* nicht 'Sumpf' schlechthin bedeuten kann; denn, da abflußlose Sümpfe niemals mit *siek* bezeichnet werden, müßte man, wenn man bei 'Sumpf' bleiben will, spezifizieren und dann als Bedeutung etwa 'Sumpf mit Abfluß in abschüssigem Gelände' ansetzen, eine Bedeutung, die in der semantischen Struktur des Niederdeutschen, jedenfalls, was die Simplizia angeht, zu ungewöhnlich wäre, als daß man sie ernsthaft in Erwägung ziehen könnte[12].

Damit scheidet also 'Sumpf' als Bedeutungsansatz von *siek* aus. Da aber immerhin die vorhin genannte Bedeutung 'Senke im Gelände, kleines Bachtal' gut zur Morphologie der betreffenden Örtlichkeiten paßt, ergibt sich noch kein Hinweis darauf, daß die *siek*-Namen ursprünglich keine Flurnamen, sondern vielleicht Flußnamen gewesen sind.

In diese Richtung weist aber Folgendes: Wenn man sich Karten des 17. und 18. Jh.s ansieht, dann stellt man für die dort verzeichneten *siek*-Namen fest, daß 1. in fast allen Tälern, die einen *siek*-Namen tragen, einmal ein Wasserlauf geflossen ist und daß 2. in einer erstaunlich großen Zahl von Fällen der Name nicht, wie heute, das Tal, sondern diesen Wasserlauf bezeichnete.

Wenn man voraussetzt, daß das eben Gesagte auch für die nicht auf solchen Karten verzeichneten *siek*-Namen gilt, und wenn man sich erinnert, daß die vorhin beschriebene Geländeform der mit *siek*-Namen bezeichneten Örtlichkeiten es durchaus zuläßt, für *siek* statt 'Senke im Gelände, kleines Bachtal' als ursprüngliche Bedeutung 'Bach, kleiner Wasserlauf' anzusetzen, dann könnte man schon jetzt die Vermutung äußern, daß die *siek*-Namen ursprünglich keine Flurnamen, sondern Flußnamen waren. Dem steht aber die fast einhellige Angabe der Wörterbücher über die Bedeutung des Appellativs *siek* entgegen.

Ich habe daher, um die Angaben der nnd. Wörterbücher zu überprüfen, im Kreis Alfeld und in den angrenzenden Gebieten, einer an *siek*-Namen reichen Gegend, eine Enquete durchgeführt, die

[12] Darauf, daß die Geländegestalt der betreffenden Örtlichkeiten für *siek* die Bedeutung 'Sumpf' ausschließt, hat erstmals W. KRAMER in seiner z. Z. im Druck befindlichen Dissertation *Die Flurnamen des Amtes Moringen* aufmerksam gemacht; KRAMER setzt daher für *siek* die Bedeutung 'Rinnsal, Wasser-(ge)rinne' an.

nach Kenntnis und Bedeutung des Appellativs *siek* fragte[13]. Diese Umfrage brachte folgendes Ergebnis: 1. Das Appellativ *siek* wurde fast nur aus Orten als bekannt gemeldet, in deren Feldmark es einen oder mehrere *siek*-Namen gibt; 2. als Bedeutung von *siek* wurden 'Bach, Wasserlauf', 'Sumpf, sumpfige Stelle', 'Land am Wasser' und 'Senke, Tal' oder mehrere dieser Bedeutungen angegeben – und zwar fast immer die Bedeutung, die die mit *siek*-Namen bezeichneten Örtlichkeiten der jeweiligen Feldmark am besten charakterisiert. Ähnliche Ergebnisse brachten kleinere Umfragen in den Kreisen Göttingen und Münden und eine Unternehmung des Niedersächsischen Wörterbuchs, bei der alle niedersächsischen Schulen befragt wurden.

Wenn man das Ergebnis dieser Umfragen interpretiert, dann kann man m. E. nur zu dem Schluß kommen, daß das Appellativ *siek* der lebenden Sprache nicht mehr angehört[14] und daß dieses Wort nur über die Deutung von Flurnamen in die Fragebogen meiner Enquete und – so kann man weiter schließen – auch in die nnd. Wörterbücher gekommen ist. Die letztere Hypothese wird dadurch gestützt, daß gar nicht alle in Frage kommenden nnd. Wörterbücher das Wort *siek* anführen und daß die Hälfte der nnd. Wörterbücher, in denen *siek* zu finden ist, ausdrücklich auf Flurnamen hinweisen[15].

Daß das Aussterben des Appellativs *siek* in Ostfalen nicht erst in jüngster Zeit, sondern schon wesentlich früher erfolgt ist, wird deutlich dadurch, daß schon BARING in seiner *Descriptio Salae* im Jahr 1744 die Bedeutung dieses Wortes aus der Geländebeschaffenheit der mit *siek*-Namen benannten Örtlichkeiten erschließen mußte, obwohl er sonst gute Kenntnis der Mundart gehabt zu haben scheint. BARING schreibt nämlich: „*Da nun in hiesiger Gegend sich noch ein Ziegen-Sieck befindet, worauf man sich kaum im Julio erst wagen darf, wenn man nicht versinken will, ist hieraus die Bedeutung des Wortes Sieck,*

[13] Diese Enquete war nur dank der tatkräftigen Hilfe von Herrn W. BARNER, Alfeld, durchzuführen, dem ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen möchte.

[14] Für den westlichen Teil des Kreises Northeim stellt auch W. NOLTE a. a. O. S. 304 fest, daß das Appellativ *siek* „heute nicht mehr bekannt" ist.

[15] Von den oben genannten Wörterbüchern verweisen SCHAMBACH, ALPERS und KÜCK auf Flurnamen; DAMKÖHLER gibt *stk* 'Bach' nur für einen einzigen Ort (Badersleben) und bezieht sich wohl ebenfalls auf einen Namen.

dergleichen in hiesigen Landen so wohl, als anderwärts sich verschiedene finden, leicht zu nehmen. Der so genannte Brut-Sieck bey Wallensen ist ebenfals morastig: und die Gegend, welche man bey Lauenstein den Schwach-Siek und Lecker-Siek nennet, hat auch Quellwasser; daß also das Wort Sieck einen sumpffigten morastischen Ort bezeichnet . . ."[16].

In mnd. Zeit wurde das Appellativ *sîk* sicher noch gebraucht – dazu später –, aber stimmen die Bedeutungsangaben der mnd. Handwörterbücher? Da wir das Archiv des LASCH-BORCHLING benutzen können, sind wir einmal nicht auf Vermutungen über die Grundlagen des betreffenden Artikels angewiesen. Im Archiv des LASCH-BORCHLING gibt es 9 Belege für *sîk*, davon sind mindestens 5 Namen und scheiden daher für den Bedeutungsansatz aus; von den restlichen Belegen lassen nur zwei die Bedeutung von *sîk* erkennen, und die stammen aus einem anderen Wörterbuch, nämlich aus DIEFENBACHS *Glossarium Latino-Germanicum*, wo *sîk* dem lat. *pontus* gegenübergestellt wird[17]. Es gibt also im Archiv des LASCH-BORCHLING keinen einzigen Originalbeleg, der für den Bedeutungsansatz nutzbar gemacht werden könnte. Nun werden zwar im LASCH-BORCHLING vier Bedeutungen für *sîk* aufgeführt, nämlich „wasserhaltiger Grund", „sumpfige Niederung", „Tümpel" und „'pontus'", aber „'pontus'" stammt, wie gesagt, aus dem DIEFENBACH, „wasserhaltiger Grund" ist wohl ebenfalls einem anderen Wörterbuch entnommen, „sumpfige Niederung" und „Tümpel" schließlich kommen offensichtlich aus dem LÜBBEN-WALTHER, denn dort stehen gerade diese beiden Bedeutungen. Woher nun LÜBBEN-WALTHER und DIEFENBACH ihren Bedeutungsansatz nehmen, läßt sich leider nicht mehr feststellen.

Wenn man alles bisher zur Bedeutung des Appellativs und des Namen-GW *siek* Gesagte zusammenfassen will, dann kann man wohl mit Recht feststellen, daß die Wissenschaft sich in der Frage der *siek*-Namen in einem großen circulus vitiosus fortbewegt. Als man zuerst nach der Bedeutung des GW *siek* fragte, verließ man sich, vermutlich wegen des Fehlens dieses Wortes in der Mundart,

[16] D. E. BARING, *Descriptio Salae principatus Calenbergici locorumque adiacentium oder Beschreibung der Saala im Amt Lauenstein des Braunschweig-Lüneb. Fürstenthums Calenberg und aller in dieselbe fliessenden Quellen und Bäche . . .*, Lemgo 1744, I, S. 195.

[17] *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae Aetatis. E codibus et libris impressis manuscriptis concinnavit L. Diefenbach*, Frankfurt/M. 1857, S. 22 u. 23.

auf einen morphologischen Vergleich der betreffenden Örtlichkeiten, wählte dabei das falsche tertium comparationis und kam zu einer Bedeutung 'Sumpf' oder 'kleines Tal'; diese Bedeutungen wurden in Wörterbücher übernommen, aus Wörterbüchern wiederum in die namenkundliche Literatur, usw. usw.

Für die Untersuchung der *siek*-Namen bedeutet das aber, daß man alles bisher zu *siek* und den *siek*-Namen Geschriebene zunächst einmal außer acht lassen darf und sich auf die Suche nach Belegen machen muß, die die Bedeutung des Appellativs *siek* eindeutig erkennen lassen.

Solche Belege gibt es nun eine ganze Reihe, allerdings fast nur in ungedruckten Archivalien und leider auch nur in hd. Texten des 16. und 17. Jh.s. Hier einige Beispiele: 1567 heißt es in einem Erbregister des Amtes Liebenburg[18]: *bis ahn einen Kleinen bach od[er] Siech*; 1580 in einer Beschreibung des Amtes Gandersheim über einen Wasserlauf namens „Schachtenbeck"[19]: *ein klein sick od[er] beck, droget des Sommers aus, fleust nach Orxhausen herunder*; 1596 in Letzners *Dasselischer und Einbeckischer Chronica*[20]: *also kommen auch etzliche Quellen und Sieche | doch ohne Namen | aus dem hohen Holtzhäuser Berg | neben dem Dorff Heina herumb in die Spoelinge*[21] und 1601 (Kopie A. 18. Jh.) in einem Erbregister des Amtes Bornhausen[22]: *an Beiden Seiten des Siekes so aus dem Holtze herab fleust.* Diese Belege, und einige andere, die ich hier nicht aufführe, lassen eindeutig 'kleiner Wasserlauf, Bach' als Bedeutung von *siek* erkennen. Einen Beleg, der die vorhin genannten Bedeutungen 'Sumpf' oder 'Senke im Gelände' erkennen ließe, habe ich dagegen in ostfälischen Quellen nirgends gefunden.

Wir erinnern uns daran, daß für die Bedeutung 'kleiner Wasserlauf, Bach' auch die Überlieferung der *siek*-Namen auf alten Karten spricht und daß die Geländeform der betreffenden Örtlichkeiten diese Bedeutung zumindest nicht unmöglich macht. Auch die ety-

[18] Staatsarchiv Wolfenbüttel: 19 Alt Nr. 127. – Vgl. auch Erbregister des Amtes Liebenburg von 1567 (Staatsarchiv Wolfenbüttel: 19 Alt Nr. 128): *bis ahn einen kleinen beech oder Siech* und Erbregister des Amtes Liebenburg von 1579 (Staatsarchiv Hannover: Hann. 74 Liebenburg X Nr. 4): *biß an einen kleinen bach oder Siech.*

[19] Staatsarchiv Wolfenbüttel: 26 Alt Nr. 1169.

[20] J. Letzner, *Dasselische und Einbeckische Chronica . . .*, Erfurt 1596, S. 146.

[21] Spüligbach (l. z. Ilme).

[22] Staatsarchiv Wolfenbüttel: 19 Alt Nr. 29.

mologischen Verwandten ae. *sîc* 'dünner Strom, schmales Rinnsal', ahd. mhd. *seich* 'Harn' und norw. dial. *sikla* 'kleiner Bach' weisen für *siek* auf die Bedeutung 'Wasserlauf'.

So kann man jetzt wohl mit Recht behaupten, daß alle südostfälischen Namen mit dem GW *siek* ursprünglich Flußnamen waren. Erst durch Übertragung der Flußnamen auf das angrenzende Gelände – ein normaler Vorgang bei Gewässernamen – wurden die *siek*-Namen zu Flurnamen und sind heute fast nur noch als solche erhalten, nachdem die kleinen Wasserläufe infolge besserer Bodenkultur aus der Landschaft verschwunden sind[23].

Unter diesen Voraussetzungen lassen sich für die Stellung der *siek*-Namen innerhalb der südniedersächsischen Namenlandschaft noch zwei wichtige Feststellungen machen: 1. Wir haben in den *siek*-Namen den Namentyp gefunden, mit dem in einer bestimmten Zeit kleine und sehr kleine Wasserläufe benannt wurden; 2. die *siek*-Namen bilden mit 18,5% aller Flußnamen die größte Flußnamengruppe nach den Flußnamen mit dem GW *beck, beke*.

Die Verbreitung der *siek*-Namen gibt uns Hinweise auf das Alter dieses Flußnamentyps. Sie sind nämlich am häufigsten an den Rändern des Göttinger Waldes, in den Randgebieten des Sollings, in den Bergdörfern nördlich von Einbeck, um Gandersheim, um Alfeld, am Oberlauf der Saale, im Tal der Ake und an den Rändern des Hildesheimer Waldes[24] – alles Gebiete, die in der Hauptsache erst in der mittelalterlichen Ausbauperiode besiedelt worden sind. Selten sind sie dagegen in den altbesiedelten Lößgebieten, und sie fehlen fast völlig in den großen Waldgebieten[25].

Das läßt vermuten, daß 1. die *siek*-Namen ihre größte Produktivität während des mittelalterlichen Landesausbaus entfaltet haben, daß aber 2. spätestens vom 16. Jh. an mit der Produktivität dieser Namen nicht mehr zu rechnen ist, da die nachmittelalterlich besie-

[23] Zu vergleichen wären die Verhältnisse bei den mit dem GW *beck, beke* gebildeten Namen: Es gibt heute eine Vielzahl von Anger- und Wiesennamen mit diesem GW, ohne daß man, weil heute oft durch das betreffende Flurstück kein Bach mehr fließt, für *beck, beke* die Bedeutung 'Anger', 'feuchte Stelle' o. ä. ansetzen würde.

[24] Eine Verbreitungskarte s. demnächst bei B.-U. KETTNER a. a. O. K. 5.

[25] In den nachmittelalterlich besiedelten Waldgebieten tragen vergleichbare Wasserläufe mit dem GW *wasser* gebildete Namen. – Vgl. dazu Verbreitungskarte demnächst bei B.-U. KETTNER a. a. O. K. 6.

delten Gebiete, wie z. B. der Oberharz und die Hilsmulde, frei von *siek*-Namen sind.

Soweit mein Bericht über das Namen-GW *siek* in Südniedersachsen. Gestatten Sie mir aber noch zwei abschließende Bemerkungen:

1. Alles hier zu den *siek*-Namen und zum Appellativ *siek* Gesagte, seien es Beweise oder Vermutungen, gilt nur für das Stromgebiet der oberen und mittleren Leine. Endgültige Aussagen über diesen Namentyp sind erst nach der Untersuchung aller, vorzüglich der westfälischen und der holsteinischen *siek*-Namen möglich. Da, wie meine Ausführungen deutlich gemacht haben, dazu ein intensives Studium von Archivalien notwendig ist, wird man darauf wohl noch einige Zeit warten müssen.

2. Im südlich an das Untersuchungsgebiet anschließenden md. Sprachgebiet auf dem Eichsfeld scheinen die Verhältnisse nicht anders zu sein als in dem von mir untersuchten nd. Gebiet. Ein Unterschied besteht jedoch insofern, daß dort das dem nd. *siek* entsprechende md. *siech(en)* möglicherweise noch am Anfang dieses Jahrhunderts gebraucht wurde, denn der Verein für Eichsfeldische Heimatkunde forderte im Jahre 1909 in seinem Aufruf zum Sammeln von Flurnamen die potentiellen Mitarbeiter auf, jeweils anzugeben, ob das betreffende Gelände „von Bach oder Siechen durchflossen" wird[26].

[26] Von einem Fragebogenbeantworter des Thüringischen Volkswörterbuchs in Jena wird *siechen* 'Bach' für einige Orte des Kreises Heiligenstadt gemeldet; allerdings liegt aus den betreffenden Orten keine Bestätigung vor.

Hermann Niebaum, Münster

Zur niedersächsisch-niederfränkischen Dialektscheide *

Ein Versuch anhand der ungerundeten palatalen Längen (mit 5 Karten im Text und einer Faltkarte)

1. Im Hinblick auf die Begrenzung von Dialekten ist der traditionellen Dialektgeographie, etwa im Sinne Wenkers oder Frings'[1], häufig der Vorwurf subjektiven Vorgehens nicht zu ersparen, wenn sie z. B. aus einem Isoglossenbündel eine Linie herausgreift, die weitgehend mit historischen oder verkehrsgeographischen Grenzen zusammenfällt. Grosse hat auf die Zufälligkeit einer solchen Entscheidung für die eine oder die andere Isoglosse hingewiesen[2]. Wenn Frings ausführt: „Die Sprache jeder örtlichen oder landschaftlichen Gemeinschaft schießt immer wieder hoch aus herangewehtem Samen. Sie wächst nicht organisch aus Wurzeln, die seit alters, etwa seit der Stammesgeschichte, eingesenkt sind, sondern formt sich in den kulturellen Windströmungen, die über das Land hinziehen"[3], so meint dies nichts anderes, als daß jedes Wort seine eigene Geschichte und Verbreitung hat, kein Laut oder Wort bei einem Erklärungsversuch demnach von seinem Standort getrennt werden darf. Dem ist mit Goossens[4] entgegenzuhalten, daß man bei dieser Auffassung vom Laut als einem einmaligen sprachlichen Element im isolierten Wort noch atomistischer verfährt als die Junggrammatiker. Dagegen versucht die strukturelle Dialektgeographie, die Strukturen des betreffenden Gebietes zu analysieren, sie projiziert diese dann auf ein dieser Region eignendes Bezugssystem und zeichnet (wegen der größeren Anschaulichkeit) Teile der Mundartsysteme auf Karten ein. Als erster hat Moulton eine

* Wir verwenden die Begriffe „Niedersächsisch" und „Niederfränkisch" im Sinne von B. Martin, *Die deutschen Mundarten*, Leipzig 1939, S. 147ff.

[1] Zur Darstellung der Methode vgl. A. Bach, *Deutsche Mundartforschung*, Heidelberg 1935, [2]1950.

[2] *Isoglossen und Isophonen. Zur Problematik der phonetischen, phonologischen und phonometrischen Grenzlinien*, PBB (Halle) 87 (1965) 304 u. ö.

[3] *Sprachgeographie und Kulturgeographie*, Zs. f. Deutschkunde 44 (1930) 550.

[4] *Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse.* Mit 30 Karten, Heidelberg 1969, S. 15ff.

Dialekteinteilung auf dieser Grundlage vorgenommen, wobei er die Struktur der Phoneme /ē ɛ̄ ǣ/ im Norden der Schweiz untersuchte[5]. MOULTONS Karte 4 ist jedoch in bezug auf die Anschaulichkeit wenig befriedigend. GOOSSENS[6] zeichnete sie mit Hilfe einer neuen Kartierungstechnik um und legte sie als Isoglossen-Bezugskarte vor, auf der die Gebiete mit gleichem Verhältnis zum Bezugssystem zusammengefaßt sind. Das Symbol dieses Verhältnisses ist dann für jedes Gebiet nur einmal zu zeichnen. Diese Darstellungsart verwenden auch wir.

2. Unser Untersuchungsgebiet[7] (vgl. die Faltkarte: Grundkarte mit danebenstehender Belegort-Liste) wird im Westen vom Rhein begrenzt, im Norden sind erfaßt der Kreis Borken sowie Tungerloh-Pröbsting vom Kreis Coesfeld, im Osten der Landkreis Recklinghausen, die Städte Wanne-Eickel, Herne, Castrop-Rauxel, Bochum, Wattenscheid, im Süden reicht es bis zur Stadtgrenze Duisburgs, dann verläuft seine Grenze – das Nordbergische umschließend – über Heiligenhaus, Wülfrath, Mettmann, Gruiten (vom Landkreis Düsseldorf-Mettmann), Elberfeld und Barmen und er-

[5] *Phonologie und Dialekteinteilung*, in: *Sprachleben der Schweiz*, Bern 1963, S. 75–86.

[6] A. a. O. S. 38–42 u. Karte 6 auf S. 124.

[7] Folgende Arbeiten handeln darüber:
H. BREDTMANN, *Die Velberter Mundart* ... Wuppertal-Elberfeld 1938; – (B. BUCHRUCKER), *Wörterbuch der Elberfelder Mundart* ... Elberfeld 1910; – H. HELLBERG, *Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen*, Marburg 1936 (= DDG XXXVII); – F. HERDEMANN, *Versuch einer Lautlehre der Westmünsterländischen Mundart*, Hs. Diss. Münster (1921); – F. KOCH, *Die Laute der Werdener Mundart* ... Programm Aachen 1879; – J. LEITHAEUSER, *Wörterbuch der Barmer Mundart* ... Elberfeld 1929; – O. LOBBES, *Nordbergische Dialektgeographie*, in: DDG VIII, Marburg 1915, S. 1–80; – E. MAURMANN, *Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr*, Leipzig 1898 (Neudr. Wiesbaden 1969); – E. MENGEL, *Bergische Sprachgeschichte* ... Teil I/1, Remscheid 1967; – H. NEUSE, *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie in den Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg*, in: DDG VIII, Marburg 1915, S. 81–176.
Dialektgeographisch ergiebig für unsere Untersuchung sind eigentlich nur die Studien von HERDEMANN, NEUSE, HELLBERG und MENGEL. Aber auch sie bieten nur sehr wenig Material, so daß Fehlinterpretationen nicht auszuschließen sind. – Für das Gebiet zwischen der Kreisgrenze Borken und der Lippe, das von keiner Arbeit erfaßt wird, mußte das Material des *Niederdeutschen Wortatlas* herangezogen werden, das allerdings zum Lautlichen nicht allzuviel bietet. Manchmal konnte auch auf die Lauttabelle des *Westfälischen Wörterbuchs, Beiband*, Neumünster 1969, S. 69–127, zurückgegriffen werden.

reicht bei Schwelm westfälisches Mundartgebiet. Eine Erweiterung unseres Untersuchungsgebiets nach Süden mußte unterbleiben, da die Einzeluntersuchungen[8] nicht in für dialektgeographische Zwecke ausreichender Dichte vorhanden sind.

3.1. Bevor wir zur eigentlichen Untersuchung kommen, noch einige Vorbemerkungen. Der kleverländische Akzent für das Gebiet NEUSES, die rheinische Schärfung für das Gebiet HELLBERGS sowie die „circumflektierte Betonung" für das Gebiet LOBBES' scheinen – zumindest in bezug auf die ungerundeten palatalen Längen – phonemisch nicht relevant zu sein[9]. Wir können diese Akzentverhältnisse also unberücksichtigt lassen.

3.2. Praktisch ist es nicht möglich, vollständige Phonemsysteme in ihrem Verhältnis zum Bezugssystem kartographisch darzustellen. Wir beschränken uns daher auf eine Teilstruktur: die ungerundeten palatalen Längen. Da die Vokalsysteme (bei allem Vorbehalt gegenüber dem Material) wohl im gesamten Untersuchungsgebiet dreieckig sind, erübrigt sich eine besondere Kennzeichnung dieses Tatbestandes. Im Norden Duisburgs, in Oberhausen, Mülheim sowie in Damm und im östlichen Teil des Vestes Recklinghausen scheinen zweistufige Systeme vorzuliegen. Das „fehlende" Phonem tritt jedoch jeweils als Diphthongkomponente auf. Da wir aber aufgrund des unzureichenden Materials nicht an eine phonematische Wertung der Diphthonge in unserem Untersuchungsgebiet herangehen konnten, mögen diese „leeren Fächer" wenigstens phonetischen Aufschluß geben.

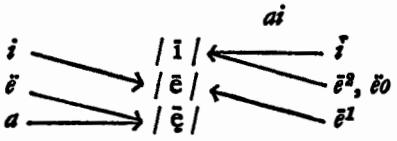
3.3. Das brauchbarste Bezugssystem für unser Untersuchungsgebiet stellt das Westgermanische dar, dessen Vokale – nach der Kartierungstechnik GOOSSENS' – in den weißen Feldern des Symbols stehen: links die Kürzen, rechts die Längen, oben die Diphthonge.

[8] M. HASENCLEVER, *Der Dialekt der Gemeinde Wermelskirchen*, Diss. Marburg 1904; – E. HOLTHAUS, *Die Ronsdorfer Mundart*, ZfdPh 19 (1887) 339–368, 421–439; – F. HOLTHAUSEN, *Die Remscheider Mundart*, PBB 10 (1885) 403 bis 425, 546–576; – E. LEIHENER, *Cronenberger Wörterbuch* (. . .) Marburg 1908 (= DDG II).

[9] Relevanz besteht nach MENGEL, S. 3, und LEIHENER, § 62, für das Nordbergische nur bei den Diphthongen, bei *ō* und bei den Kürzen. – Für das übrige Untersuchungsgebiet ergibt sich Schärfung lediglich bei jetzt langen Vokalen in geschlossener Silbe sowie im Auslaut (LOBBES, § 13; NEUSE, § 5; HELLBERG, § 10)! Hier scheint sie überhaupt nicht relevant zu sein.

In den getönten Feldern findet sich das System der heutigen Mundarten. Es liegt auf der Hand, daß wir auch bei unserem Teilsystem der ungerundeten palatalen Längen keine Vollständigkeit erreichen können; wir beschränken uns daher auf die acht Hauptquellen der heutigen Phoneme /ī ē ę̄/, wobei die besonderen Verhältnisse vor *r* unberücksichtigt bleiben.

Schematisch sieht das so aus (als Beispiel dient die Mundart von Duisburg):



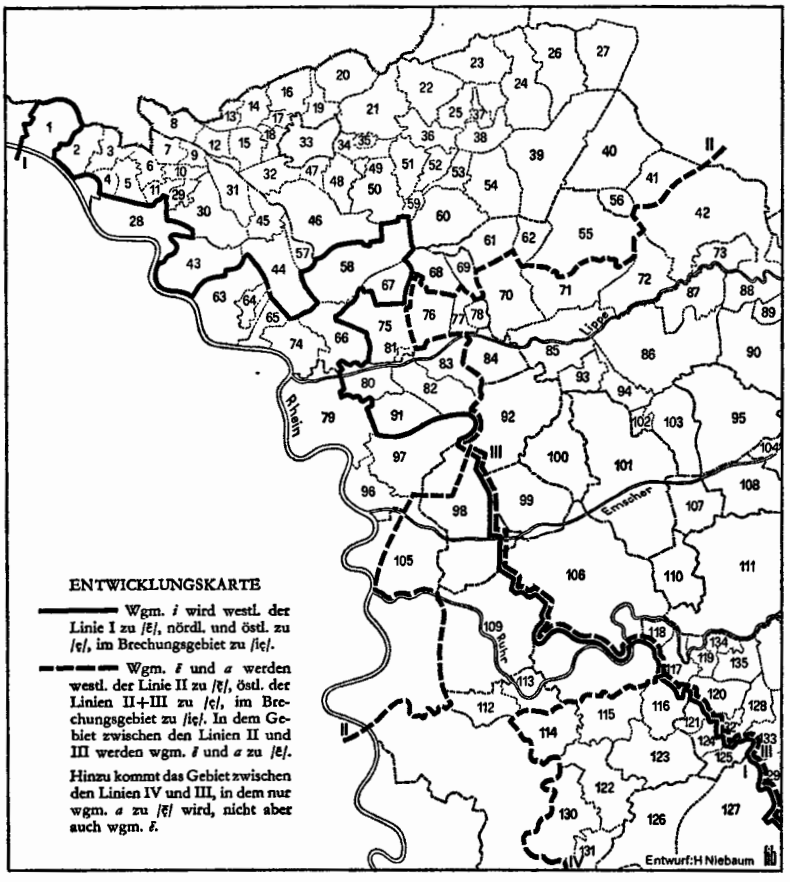
Da im gesamten Untersuchungsgebiet wgm. *ē²* und *ëo* zusammengefallen sind, erübrigt sich die gesonderte Einzeichnung dieses Diphthongs.

4. Nun zur eigentlichen Untersuchung. Mit Hilfe von Entwicklungskarten, wie Goossens sie S. 29ff. beschreibt, kann dargestellt werden, was in den verschiedenen Teilen unseres Untersuchungsgebiets aus einem Element des wgm. Phonemsystems geworden ist. Der Forderung Goossens' nach einer „Entwicklungsgeographie", die sich nicht „auf die kartographische Darstellung der Lautung isolierter Wörter beschränken" dürfe, sondern „systematisch Reihen von Wörtern untersuchen" müsse, die „im Bezugssystem ein gemeinsames Phonem enthalten und die lautgeographischen Daten, welche die einzelnen Wörter ergeben", miteinander zu vergleichen habe[10], können wir allerdings nicht ganz gerecht werden. Dies liegt vor allem daran, daß die unserer Arbeit zugrunde liegenden Monographien genauere Grenzen nur für isolierte Wörter angeben.

4.1. *Wgm. kurzes i* (Typ as. ags. *witan*, anfrk. *witon*) ergibt in einem Streifen längs des Rheins mit Einschluß Mülheims[11], des Südens von Essen sowie in Elberfeld und Barmen ma. /ē/ als

[10] A. a. O. S. 30.

[11] Das bei Neuse und Hellberg für Mülheim notierte Zeichen [ī] fassen wir als Allophon von /ē/ auf; die Wahl dieses Zeichens wurde wohl von etymologischen Überlegungen her bestimmt. Vgl. auch Maurmann, § 28; Hellberg, § 35.



Karte 1

Ergebnis einer Dehnung in offener oder ehemals offener Silbe (Karte 1). Beispiele: *wētən* 'wissen', *štēwəl* 'Stiefel', *bēwən* 'beben'. Im übrigen Untersuchungsgebiet unterbleibt die Dehnung; es kommt nur zu einer Senkung zu /ę/; im Osten und Südwesten erfolgt Brechung zu /ię/. – (Vgl. HERDEMANN §§ 22, 114; NEUSE §§ 37, 271; HELLBERG § 41; MENGEL S. 149.)

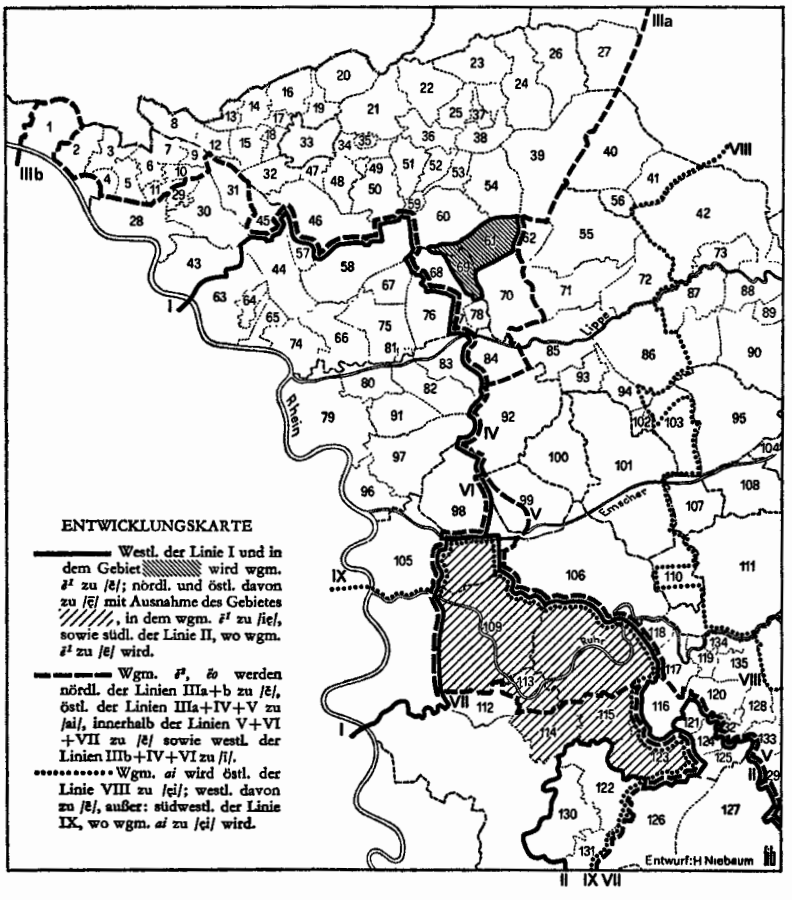
4.2. *Wgm. kurzes ë* (Typ ahd. *wëhha*) wird im Norden und Westen

in offener oder ehemals offener Silbe zu /ę̄/ gedehnt. Beispiele: *wę̄k(ə)* 'Woche', *ę̄tən* 'essen', *ʃtę̄lən* 'stehlen', *nę̄mən* 'nehmen'. Im Norden Duisburgs, in Oberhausen, Mülheim mit dem Süden Essens sowie im Nordbergischen ergibt sich Dehnung zu /ē/ (Karte 1). Das restliche Untersuchungsgebiet hat keine Dehnung, im Osten tritt Brechung ein. – (Vgl. NEUSE §§ 28, 263; HELLBERG § 30f.; HERDEMANN §§ 16, 111; MENGEL S. 148.)

4.3. Der *Umlaut des wgm. kurzen a* (Typ germ. **baki*, as. *beki*) wird in offener oder ehemals offener Silbe gedehnt zu /ę̄/ oder /ē/ bzw. bleibt erhalten oder wird gebrochen. In einem großen Teil unseres Untersuchungsgebiets sind altes *ë* und Umlauts-*e* zusammengefallen, so daß sich dieselben Gebiete wie dort ergeben (Karte 1). Beispiele: *bę̄k* 'Bach', *bę̄tər* 'besser', *bę̄s* 'Beere' bzw. deren Entsprechungen mit *-ē-*, *-ę̄-* oder *-ię̄-*. Im Nordbergischen allerdings entwickelt sich wgm. *a* mit Umlaut sowohl zu /ē/ (*kētəl* 'Kessel', *bēk* 'Bach') als auch zu /ę̄/ (*fę̄tər* 'Fässer', *dę̄kər* 'Dächer' bzw. mit umgekehrtem Vokalismus). Eine komplementäre Verteilung läßt sich nicht feststellen, so daß eine doppelte Entwicklung (einmal Primär-, zum anderen späterer analoger Umlaut) angenommen werden muß. – (Vgl. NEUSE §§ 18, 256; HELLBERG § 22; HERDEMANN §§ 12, 107; MENGEL S. 76.)

4.4. *Wgm. langes ī* (Typ germ. **wīsa-*) bleibt im gesamten Untersuchungsgebiet /ī/ vor heute oder ehemals stimmhaften Reibelauten. Vor anderen Konsonanten tritt Kürzung ein, mit Ausnahme des Vestes Recklinghausen, Essens, Mülheims und des Nordbergischen (hier bleibt auch in diesen Fällen die Länge erhalten). Es erübrigt sich wegen der allgemeinen Verbreitung des ma. /ī/, eine besondere Karte zu zeichnen. Beispiele: *wīs* 'weise', *ʃīf* 'Scheibe', *līf* 'Leib'. – (Vgl. NEUSE §§ 83–87, 297–299; HELLBERG § 72; HERDEMANN §§ 50, 135; MENGEL S. 81ff.)

4.5. *Wgm. ē²* (= ahd. *ia*) und *wgm. ëo* (Typen as. *slēp*; as. *diop*) sind zusammengefallen. Sie ergeben ma. /ī/ in einem breiten Streifen längs des Rheins. Beispiele: *ʃlīp* 'schlief', *fīl* 'fiel' und *dīp* 'tief', *līf* 'lieb'. Das Westmünsterland sowie Oberhausen südlich der Emscher, Mülheim mit dem Süden Essens, Langenberg, Elberfeld und Barmen zeigen /ē/ (Karte 2). Der Rest des Nordbergischen diphthongiert zu /ię̄/, das übrige Untersuchungsgebiet zu /ai/. –



Karte 2

(Vgl. NEUSE §§ 90, 92, 302 und 152, 154, 335; HELLBERG § 65f.; HERDEMANN §§ 47, 132 und 57, 144; MENGEL S. 165.)

4.6. *Wgm. ē¹* (= ahd. *ā*) *mit Umlaut* (Typ as. *kāsi*) wird in einem Streifen längs des Rheins (ohne das Kleverländische) zu ma. /ē/ gedehnt (Karte 2). Beispiele: *kēs* 'Käse', *lēχ* 'niedrig', *bəkwēm* 'bequem'. Der Süden Oberhausens und Essens sowie das Mülheimische mit Heiligenhaus, Velbert und Neviges zeigen /ię/. Der Rest unse-

res Untersuchungsgebiets dehnt zu /ę̄/. – (Vgl. NEUSE §§ 77 bis 79, 295; HELLBERG §§ 59–61; HERDEMANN §§ 43, 129; MENGEL S. 155.)

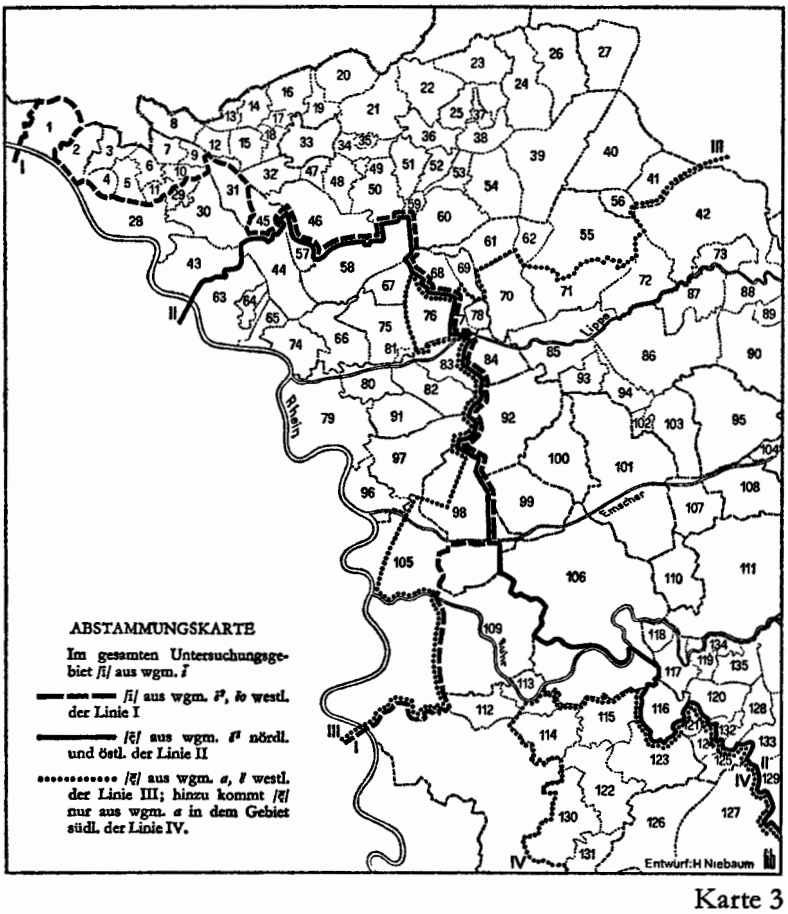
4.7. *Wgm. ai* (Typ germ. **saipon-*) wird im gesamten Untersuchungsgebiet zu /ē/ (wenn kein *i* folgte, NEUSE §§ 134, 136; außerdem werden die Fälle vor *r*, *h*, *w* nicht berücksichtigt), mit Ausnahme von Duisburg, dem Süden Oberhausens und Essens, Mülheim, Kettwig, Heiligenhaus, Velbert, Neviges, Wülfrath, Gruiten sowie dem Osten des Vestes Recklinghausen. Hier tritt Diphthongierung zu *ęi* bzw. *ei* ein (Karte 2). Beispiele: *zēp* 'Seife', *klēt* 'Kleid', *mēnən* 'meinen'. – (Vgl. NEUSE §§ 133, 135, 326f.; HELLBERG § 84f.; HERDEMANN §§ 48, 133; MENGEL S. 170.)

5. Die Karten 3 und 4 sind Abstammungskarten; sie stellen die geographische Verteilung der wgm. Vorstufen der betreffenden Phoneme dar. Da die in unserem Untersuchungsgebiet vorkommenden Teilsysteme der ungerundeten palatalen Längen dieselbe Struktur haben, ist ein Vergleich der Abstammung gerechtfertigt[12]. Eine genauere linguistische Interpretation müssen wir uns aber versagen, da hierzu das vorhandene Material nicht ausreicht.

5.1. Für ma. /ī/ ergeben sich als Vorstufen wgm. *ī* im gesamten Untersuchungsgebiet sowie die zusammengefallenen wgm. *ē²* und *ëo* in einem breiten Streifen längs des Rheins (Karte 3).

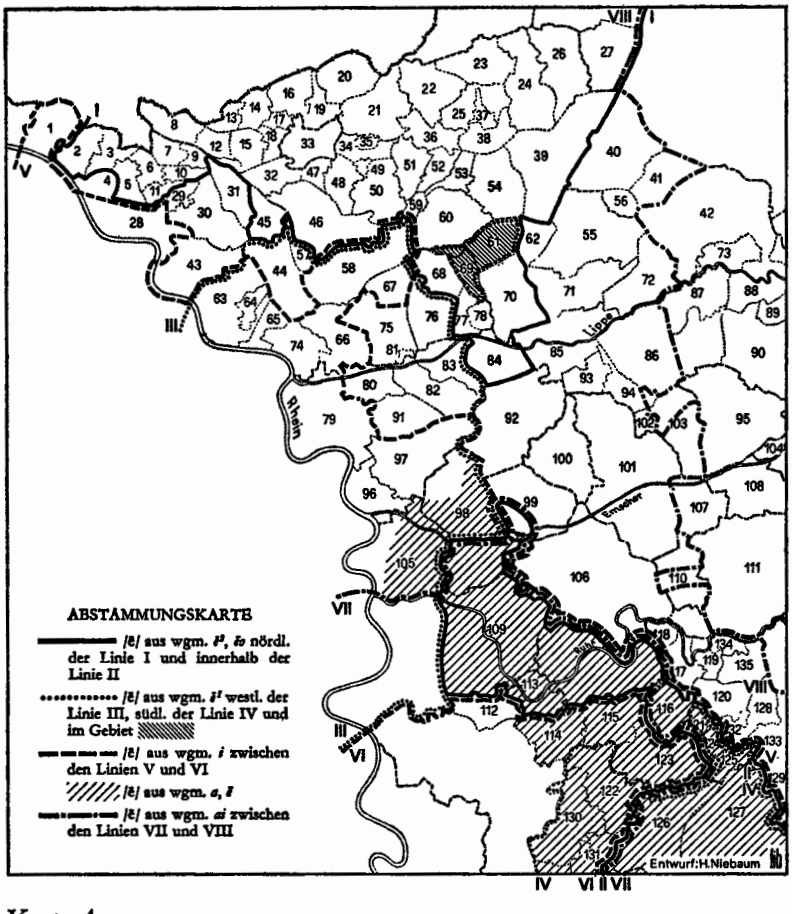
5.2. Für ma. /ę̄/ ergeben sich ebenfalls drei Vorstufen: wgm. *ē¹* mit Umlaut im Kleverländischen, Westmünsterländischen sowie im Vest Recklinghausen, im nördlichen Essen, in Langenberg, Hattingen und Schwelm (Karte 3). – Wgm. *a* mit Umlaut und wgm. *ë* sind in einem großen Teil unseres Gebietes zusammengefallen. Vorstufe zu ma. /ę̄/ sind sie im Westmünsterland und am gesamten Niederrhein (außer dem Nordosten Duisburgs) (Karte 3). Die restlichen Gebiete Duisburgs, Oberhausens, Essen sowie Mülheim und Kettwig kennen kein ma. /ę̄/. Im Nordbergischen ist in Heiligenhaus, Velbert, Neviges, Wülfrath, Mettmann, Gruiten, Elberfeld und Barmen ma. /ę̄/ wohl aus wgm. *a* mit Umlaut, nicht aber auch aus wgm. *ë* entstanden.

[12] Vgl. GOOSSENS, S. 36f.



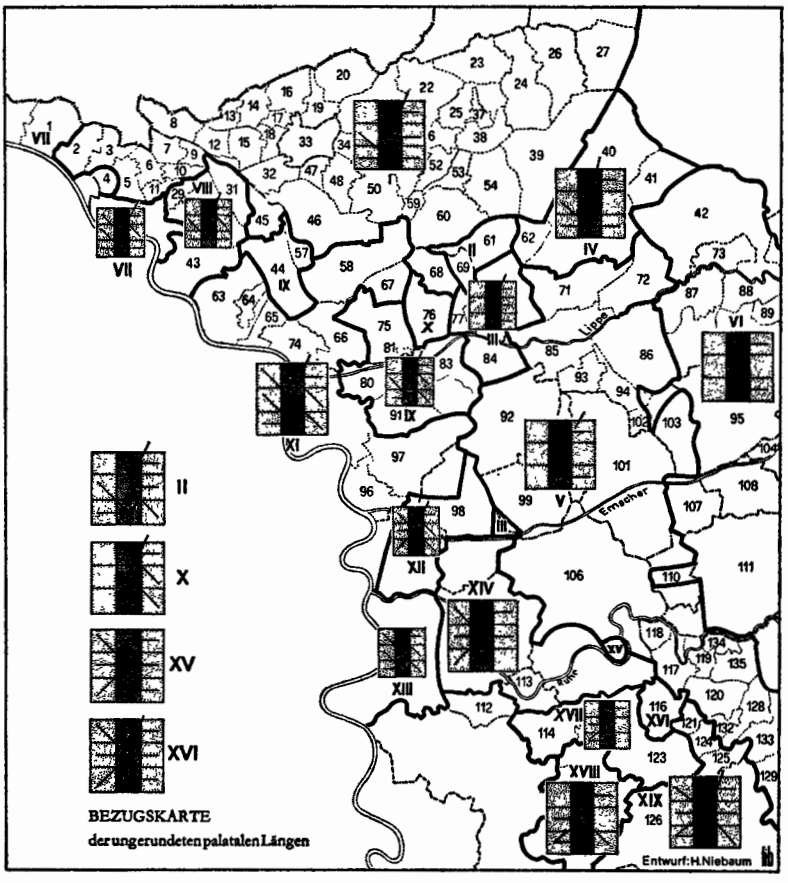
Karte 3

5.3. Ma. /ē/ geht auf 7 Vorstufen zurück (Karte 4). Aus wgm. *ē¹* mit Umlaut entwickelt es sich in einem Gebiet längs des Rheins (ohne das Kleverländische) und in einem Teil des Nordbergischen (Wülfrath, Mettmann, Gruiten, Elberfeld und Barmen). – Die zusammengefallenen wgm. *ē²* und *ëo* ergeben ma. /ē/ im Westmünsterländischen, im südlichen Oberhausen und Essen, in Mülheim, Kettwig, Langenberg, Elberfeld und Barmen. – Als weitere Vorstufe



Karte 4

hat ma. /ē/ den wgm. Diphthong *ai* im gesamten Untersuchungsgebiet mit Ausnahme von Duisburg, dem Süden Oberhausens und Essens, Mülheim, dem Westen des Nordbergischen sowie dem Osten des Vestes Recklinghausen. In diesen Gebieten tritt Diphthongierung zu *ęi* bzw. zu *ei* ein. – Ma. /ē/ entsteht weiterhin aus wgm. *i* durch Dehnung in offener Silbe in einem Streifen längs des Rheins sowie



Karte 5

in Oberhausen, dem Süden Essens, in Mülheim, Langenberg, Elberfeld und Barmen. – Als letzte Vorstufen für ma. /ē/ ergeben sich die (im Nordbergischen nur in einem Teil des Wortschatzes) zusammengefallenen wgm. *a* mit Umlaut und wgm. *ë* in offener Silbe im Nordosten Duisburgs, in Oberhausen, Mülheim, im Süden Essens sowie im Nordbergischen.

6. Durch Übereinanderlegen der beiden Abstammungskarten ergibt sich die Bezugskarte. Karte 5 zeigt die Dialekteinteilung, die durch dieses Verfahren gewonnen wird[13]. Unser Untersuchungsgebiet hat demnach 19 verschiedene Strukturen[14].

I (Kreis Borken mit Bocholt, Dämmerwald, Loikum, Vrasselt, Praest, Dornick, Bienen, Millingen, Hurl, Heelden, Vehlingen, Isselburg, Tungerloh-Pröbsting): dies ist eine gegenüber dem wgm. System sehr konservative Struktur, denn es traten weder Hebung noch Senkung auf; lediglich Dehnung (mit Ausnahme von wgm. *i*) hat stattgefunden.

Ein ähnliches System zeigen auch Erle und Overbeck (II). Es unterscheidet sich vom Borkener System nur durch die Hebung von wgm. *ē¹* zu ma. /ē/.

III (Altschermbeck, Schermbeck, Bricht, Gahlen): hier wurden die wgm. Längen erhalten, die Kürzen werden in diesem Gebiet gebrochen. Dieselbe Struktur zeigen die heute zu Oberhausen gehörenden Orte Eisenheim und Osterfeld, obwohl beide Gebiete räumlich weit auseinanderliegen.

IV (Groß-Reken, Hülsten, Klein-Reken, Rhade, Lembeck): hier haben wir es ebenfalls mit einer konservativen Struktur zu tun. Gegenüber dem wgm. Bestand ist lediglich Dehnung der beiden kurzen *e* eingetreten; *ē²* und *ëo* werden diphthongiert.

Im Gebiet der westfälischen Brechung ergeben sich zwei einander sehr ähnliche Strukturen:

V (Wulfen, Lippramsdorf, Dorsten, Marl, Altendorf-Ulfkotte, Kirchhellen, Gladbeck, Gelsenkirchen, Westerholt, Herten, Bottrop, nördliches Essen, Teile von Wattenscheid, Altendorf, Winz, Hattingen und Schwelm): die wgm. Längen sind mit Ausnahme der diphthongierten *ē²* und *ëo* erhalten geblieben.

Im Osten dieses Gebiets fehlt auch noch das durch wgm. *ai* entstandene ma. /ē/, so daß in VI ein zweistufiges System das Ergebnis zu sein scheint. Wie bereits erwähnt, kann dies aber erst mit Sicher-

[13] Die römischen Zahlen beziehen sich auf die so gekennzeichneten Strukturensymbole der Bezugskarte.

[14] Duisburg, Oberhausen und Essen haben in ihren heutigen Grenzen jeweils keine einheitliche Stadtmundart. Dies ist auf die Eingemeindungen, die mit dem Aufblühen des Bergbaus einhergingen, zurückzuführen. So erklärt sich auch, daß die das Niedersächsische und Niederfränkische trennende Dialektscheide z. B. mitten durch das Essener Stadtgebiet führt.

heit nach einer phonologischen Analyse auch der ma. Diphthonge geklärt werden.

VII (Amt Rees, Emmerich): hier wird wgm. *i* gesenkt und zu ma. /ē/ gedehnt; $\bar{e}^2$ und *ëo* zeigen Hebung zu ma. /ī/.

Eine verwandte Struktur zeigt auch VIII (Heeren-Herken, Wertherbruch, Haldern, Haffen-Mehr): lediglich die Senkung und Dehnung von wgm. *i* fehlt.

Das in VIII ma. erhaltene wgm. $\bar{e}^1$ wird in IX (Drevenack, Krudenburg, Gartrop-Bühl, Hünxe, Bruckhausen, Bucholtwelmen) zu ma. /ē/ gehoben. Dieselbe Struktur zeigen auch Hamminkeln und Ringenberg, obwohl beide Gebiete durch Obrighoven-Lackhausen voneinander getrennt sind.

Das Verhältnis der wgm. zu den ma. Längen entspricht in X (Damm) der Struktur von IX. Die Kürzen werden hier aber diphthongiert.

Eine ähnliche Struktur wie IX zeigt auch XI (Bislich, Diersfordt, Flüren, Brünen, Weselerwald, Wesel, Obrighoven-Lackhausen, Voerde, Dinslaken, Walsum und der Nordwesten von Duisburg): in diesem Gebiet tritt aber Senkung und Dehnung des wgm. *i* zu ma. /ē/ hinzu.

Das gleiche Verhältnis auf der Seite der wgm. Längen erscheint im Norden Oberhausens und im Nordosten Duisburgs (XII): hier fallen aber die Kürzen zusammen und werden zu ma. /ē/ gedehnt.

Eine verwandte Struktur wie XI hat das südlich der Ruhr gelegene Stadtgebiet Duisburgs (XIII). Die Unterscheidung wird lediglich durch die Entwicklung des wgm. *ai* zu ma. *ei* hervorgerufen.

XIV (Oberhausen südlich der Emscher, Mülheim, der Süden Essens, Kettwig): in diesem Gebiet bleiben die wgm. Längen $\bar{i}$, $\bar{e}^2$ und *ëo* erhalten, die Kürzen fallen zusammen und werden zu ma. /ē/ gedehnt. Auch hier scheint ein zweistufiges System vorzuliegen; wie schon gesagt wurde, ist dies erst nach der Analyse der ma. Diphthonge zu verifizieren.

Ein ähnliches System zeigt auch Heisingen (XV): hier ist aber Dreistufigkeit durch Erhaltung des wgm. $\bar{e}^1$ gegeben[15].

[15] Die sprachliche Eigenart von Heisingen ist wohl durch die geographisch isolierte Lage dieses Ortes hervorgerufen worden. Durch die Ruhr ist er

Dieselbe Struktur ergibt sich für Langenberg (XVI): hier tritt aber die Entwicklung des wgm. *ai* zu ma. /ē/ hinzu.

XVII (Velbert, Heiligenhaus, Neviges): hier ist die zweifache Entwicklung von wgm. *a* mit Umlaut in offener Silbe charakteristisch sowie die Tatsache, daß wgm. $\bar{e}^1$ und $\bar{e}^2$ nicht als palatale Längen bestehen bleiben.

Wülfrath, Gruiten und Mettmann (XVIII) haben dieselbe Struktur wie XVII, doch tritt die Hebung von $\bar{e}^1$ zu ma. /ē/ hinzu.

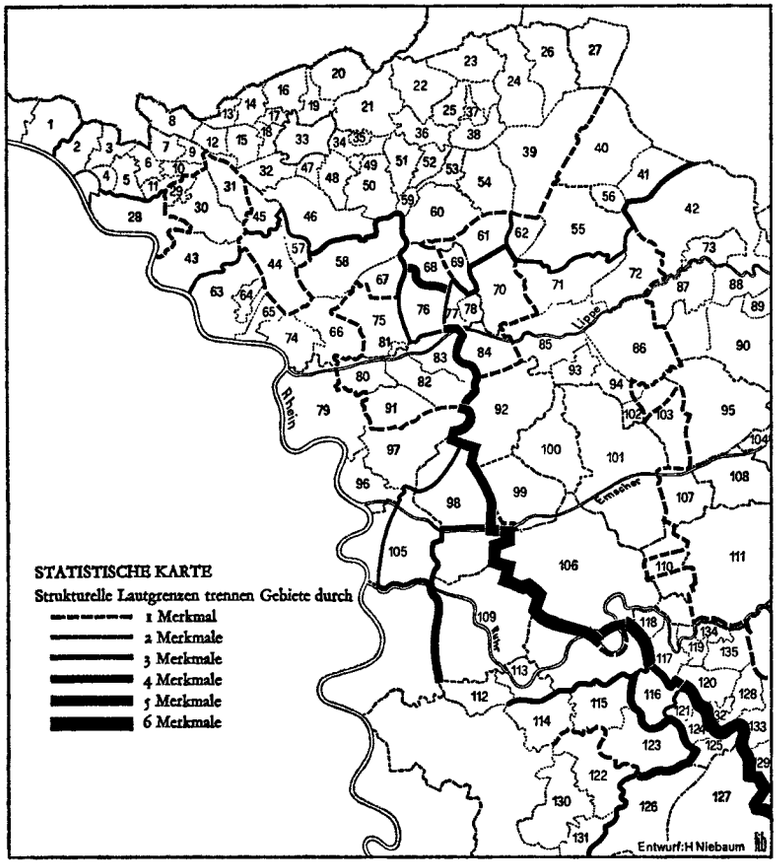
XIX (Elberfeld und Barmen): bis auf wgm. $\bar{e}^1$ (in einem Teil des Wortschatzes zu /ę̄/) und wgm. *ī* zu ma. /ī/ fallen alle wgm. Vorstufen zu ma. /ē/ zusammen.

7. Es fällt auf, daß sich die Systeme vieler benachbarter Gebiete oft nur durch einen oder zwei Unterschiede voneinander abheben, andere Gebiete dagegen stark voneinander abweichen. Auf der Faltkarte wurden alle Lautgrenzen statistisch ausgewertet. Dabei bildet sich sehr deutlich eine Barriere heraus, die möglicherweise die Scheide zwischen östlich gelegenen niedersächsischen und westlichen niederfränkischen Mundarten darstellt. Dies läßt sich natürlich aufgrund der Untersuchung der Teilstruktur der ungerundeten palatalen Längen noch nicht mit Sicherheit sagen; es müßten noch andere Teilstrukturen herangezogen werden, um diese Annahme zu stützen. Man kann aber wohl die Hypothese wagen, daß sich diese Dialektscheide im großen und ganzen bestätigen würde. Im Süden ist die Grenze starrer, nach Norden zu wird sie fließender. Dies deckt sich auch mit den wortgeographischen Untersuchungen von RENATE SCHOPHAUS (vgl. in ds. Bd. S. 61–86), die für das Westmünsterländische überwiegend fränkischen Wortschatz feststellte.

In unserem Untersuchungsgebiet trennt die Dialektscheide (von Süden nach Norden) Schwelm, Haßlinghausen, Ober-Sprockhövel, Oberstüter, Bredenscheid-Stüter und Winz von Barmen, Gennebreck, Ober-, Nieder-Elfringhausen und Langenberg[16]. Sie führt

nach Osten, Süden und Westen abgeschlossen; im Norden bildet ein Waldgebiet eine natürliche Grenze (HELLBERG, § 110).

[16] Westlich davon liegt eine zweite, ebenfalls deutliche Barriere, die Elberfeld, Gennebreck, Ober-, Nieder-Elfringhausen und Langenberg von Gruiten, Wülfrath, Neviges und Velbert scheidet. Ein Grund hierfür ist nicht ersichtlich (HELLBERG, § 108).



1 Emmerich
2 Vrasselt
3 Praest
4 Grietherbusch
5 Bienen
6 Millingen
7 Vehlingen
8 Anholt
9 Isselburg
10 Heelden
11 Hurl
12 Herzebocholt
12a Werth
13 Suderwick
14 Spark
15 Liedern
16 Hemden
17 Holtwick
18 Lowick
19 Stenern
20 Barlo
21 Vardingholt
22 Borkenwirthe
23 Weseke
24 Ramsdorf
25 Kirchspiel Gemen
26 Velen
27 Tungerloh-Pröbsting
28 Amt Rees
29 Heeren-Herken
30 Haldern
31 Wertherbruch
32 Mussum
33 Bocholt
34 Altrhede
35 Rhede
36 Hoxfeld
37 Stadt Gemen
38 Borken
39 Heiden
40 Gr. Reken
41 Hülsten
42 Haltern, Kirchspiel
43 Haffen-Mehr
44 Hamminkeln
45 Loikum
46 Dingden
47 Biemenhorst
48 Büngern
49 Krechting
50 Krommert
51 Rhedebrügge
52 Westenborken
53 Grütlohn
54 Marbeck
55 Lembeck
56 Kl. Reken
57 Ringenberg
58 Brünen
59 Homer
60 Raesfeld
61 Erle
62 Rhade
63 Bislich
64 Diersfordt
65 Flüren
66 Obrighoven-Lackhausen
67 Weselerwald
68 Dämmerwald
69 Overbeck
70 Altschermbeck
71 Wulfen
72 Lippramsdorf
73 Stadt Haltern
74 Wesel
75 Drevenack
76 Damm
77 Bricht
78 Schermbeck
79 Voerde
80 Bucholtwelmen
81 Krudenburg
82 Hünxe
83 Gartrop-Bühl
84 Gahlen
85 Dorsten
86 Marl
87 Hamm
88 Flaesheim
89 Ahsen
90 Oer-Erkenschwick
91 Bruckhausen
92 Kirchhellen
93 Altendorf-Ulfkotte
94 Polsum
95 Recklinghausen
96 Walsum
97 Dinslaken
98 Oberhausen
99 Bottrop
100 Gladbeck
101 Gelsenkirchen
102 Westerholt
103 Herten
104 Castrop-Rauxel
105 Duisburg
106 Essen
107 Wanne-Eickel
108 Herne
109 Mülheim
110 Wattenscheid
111 Bochum
112 Breitscheid
113 Kettwig
114 Heiligenhaus
115 Velbert
116 Langenberg
117 Winz
118 Altendorf
119 Hattingen
120 Bredenscheid-Stüter
121 Nieder-Elfring-hausen
122 Wülfrath
123 Neviges
124 Ober-Elfring-hausen
125 Gennebreck
126 Elberfeld
127 Barmen
128 Ober-Sprockhövel
129 Schwelm
130 Mettmann
131 Gruiten
132 Oberstüter
133 Haßlinghausen
134 Welper
135 Holthausen

dann nördlich von Heisingen und Bredeney bis zur Stadtgrenze Mülheims, westlich an Eisenheim und Osterfeld vorbei bis zur westlichen Stadtgrenze Bottrops und Kirchhellen und trennt dann Gahlen von Gartrop-Bühl. Zwischen Bricht und Damm ist sie nicht so tief einschneidend, hier ist vielleicht die vorgeschobene Barriere zwischen Rhade und Altschermbeck relevanter. Die Dialektscheide führt weiter über die westliche Grenze Dämmerwalds, über die östliche Brünens und trennt dann Ringenberg von Dingden und Loikum von Hamminkeln. Hier wird sie bereits fließender: nur noch 2 oder 3 Systemunterschiede trennen beide Mundartgruppen. Die Dialektgrenze fällt bis Isselburg mit der Kreisgrenze zusammen, danach scheidet sie Heelden und Hurl von Heeren-Herken und Haldern, folgt dann der Nordgrenze des Amtes Rees und trennt schließlich Vrasselt von Emmerich[17].

Im niederfränkischen Mundartgebiet hat das Mülheimische durch seine starke Grenze nach Norden, Süden und Westen eine gewisse Sonderstellung, die HELLBERG (§ 107) darauf zurückführt, daß die bergische Unterherrschaft Broich zum reformierten Glauben übertrat, während die Umgebung katholisch blieb.

8. Zum Abschluß unserer Untersuchung stellt sich das Problem einer Dialekteinteilung auf objektiver Grundlage. Dieser Forderung der strukturellen Sprachgeographie konnten wir nicht genügen. Wir haben versucht, mit der Isoglossenmethode[18] statistisch die Wichtigkeit der Mundartgrenzen herauszuheben. Wie groß muß nun aber die Zahl der einzuzeichnenden Isoglossen sein, damit von einer *Dialektscheide* gesprochen werden kann? Welche Kriterien trennen strukturell bedeutsame von weniger wichtigen Grenzlinien? Hier könnten als Kriterien Systemunterschiede in Inventar, distinktiven Merkmalen und Distribution der Phoneme sowie Substanzunterschiede, also Verschiedenheiten des konkreten Sprachmaterials, herangezogen werden. Regelmäßige Korrespondenzen in beiden Gruppen sind dabei weniger distinktiv als Unregelmäßigkeiten[19].

[17] Nach NEUSE, §§ 380ff. stimmen die Sprachgrenzen seines Gebietes mit den Amts- und Herrlichkeitsgrenzen des Herzogtums Kleve, wie es 1608 bestand, in starkem Maße überein. Die historisch-erklärenden Teile bei NEUSE und HELLBERG geben z. T. einleuchtende Erklärungen für die von uns strukturell ermittelten Lautgrenzen.

[18] Vgl. GOOSSENS, S. 54. [19] Ebd. S. 57.

Leider war es aber nicht möglich, diese Kriterien bei unserer Dialekteinteilung in der gewünschten Weise einzubeziehen. Das Material, das zur Verfügung stand, reichte dazu nicht aus. Hier wäre nur aufgrund von – der linguistischen Methode genügenden – Materialsammlungen, wie sie etwa MOULTON im *Schweizerdeutschen Sprachatlas*[20] zur Verfügung standen, oder aber durch ein dichtes Netz von Ortsgrammatiken größere Sicherheit zu erlangen.

[20] Zum Aufbau des Fragebuchs sowie zum Transkriptionssystem des SDS vgl. R. HOTZENKÖCHERLE, *Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz . . .*, Bern 1962.

RENATE SCHOPHAUS, Münster

Zur Wortgeographie im niederfränkisch-niedersächsischen Grenzgebiet

Ein Vorbericht

(mit 16 Karten)

Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, wie außerordentlich scharf die niederfränkisch-niedersächsische[1] Sprachgrenze im Bereich des Laut- und Formensystems ausgeprägt ist[2]. So läßt sich z. B. aus dem Material des Deutschen Sprachatlas eine Kombinationskarte erstellen, die diesen Sachverhalt illustriert (vgl. unsere Karte 1): Die Isoglossen, die die Gebiete mit den Lautungen *drink(en)*, *pund*, *hark(en)*, *dorp*, *knoppe* 'Knospe'[3], mit Einheitsplural und der Bildung des Part.Prät. ohne Präfix von den Gebieten trennen, in denen *drenk(en)*, *pond*, *härk(en)*, *dörp*, *knopp* gelten, der Plural des Ind.Präs. nicht vereinheitlicht ist und das Part.Prät. präfigiert wird, vereinigen sich in unserem Untersuchungsgebiet, dem niederrheinisch-westfälischen Grenzraum, zu einem Bündel, das sich leicht noch um einige Linien mit ähnlichem Verlauf vermehren läßt, so z. B. die Westgrenzen von *gō* 'geh!' (gegen *göt*, *gōn*, *gank*, DSA 104: Isselburg – östl. Rees – östl. Wesel – Mülheim/R. – Wuppertal), *-en* im Inf., Part.Prät. und in der 3. Pl.Prät. (gegen *-e*, DSA 54, 30, 82: Grenzverlauf etwa am Rhein), die Ostgrenzen von *vier* (gegen *veer*, *veier* etc., DSA 57: etwa entlang der ehem. Provinzgrenze), *sich*, *sech* (gegen *sik*, *sek*, DSA 36: Isselburg – Wesel – Orsoy – Mülheim/R. – Wuppertal) usw. Innerhalb dieser aus einer Summe isolierter sprachlicher Erscheinungen gewonnenen Vibrationszone verläuft auch die von H. NIEBAUM anhand struktureller Lautgrenzen aufgezeigte Barriere zwischen dem Niederfränkischen und Niedersächsischen (vgl. S. 58 ds. Bd.s). Aus dieser Vibrationszone die Westgrenze des Einheitsplurals herauszugreifen und zu der

[1] „Niederfränkisch" und „Niedersächsisch" im Sinne von B. MARTIN, *Die deutschen Mundarten*, Leipzig 1939, 147 ff.

[2] W. FOERSTE, *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*, in: *Der Raum Westfalen* IV/1, Münster 1958, S. 3.

[3] Nach DWA XVII.

ndfrk. – nds. Dialektscheide zu deklarieren[4], ist ebenso willkürlich, wie es die Wahl jeder anderen Linie wäre. „Der Dialekt eines bestimmten Gebietes ... wird ... nicht durch irgendein isoliertes und willkürlich ausgewähltes Merkmal und nicht durch eine Linie als Grenze dieses Merkmals charakterisiert, sondern durch die Gesamtheit der Merkmale, die in ihren Grenzen nicht immer zusammenfallen und zum Teil auch Nachbardialekte mit erfassen. Diese Merkmale gehören verschiedenen Bereichen der Sprache an (Lautlehre, Grammatik, Wortschatz) ... "[5].

Wollen wir nun versuchen, in unserem Untersuchungsgebiet, parallel zu den Ausführungen von H. NIEBAUM, die Verhältnisse im Bereich des Wortschatzes zu beschreiben, so stoßen wir auf methodische Probleme.

Einerseits wird gefordert, die Wortgeographie müsse gleichberechtigt neben der Lautgeographie zur Mundartgliederung herangezogen werden[6], andererseits scheint mir die Frage der Stellung eines Isolex in der Sprachgeographie noch gar nicht geklärt. Wenn A. WEIJNEN bemerkt, er würde nicht in erster Linie Wortkarten zur Dialekteinteilung heranziehen, „omdat elke klank-, vorm- en syntactische isoglosse, met enig voorbehoud, beschouwd mag worden als bij benadering voor een hele reeks woorden te gelden, terwijl men bij een isolex zulk een reeks niet a priori met name kan aanwijzen"[7], so ist darin wohl nichts anderes als ein Werturteil zu sehen: Differenzen im Laut- und Formensystem oder in der Syntax zweier Dialekte sind a priori von größerer Relevanz als solche im Wortschatz. Wissenschaftsgeschichtliche Faktoren sowie der Umstand, daß der Gesamtkomplex der sprachlichen Erscheinungen aus Gründen der Zweckmäßigkeit in mehrere Teilsysteme aufgegliedert werden muß, wobei einige dieser Teilsysteme übersichtlicher gestaltet und für eine exakte Darstellung besser geeignet sind, d. h. ihre Systemhaftigkeit deutlicher zeigen als andere, mögen zu einem solchen Urteil beigetragen haben, dessen „statistische" Be-

[4] Vgl. A. BACH, *Deutsche Mundartforschung*, Heidelberg ²1969, § 7 und seine Kritik § 68ff.

[5] V. M. SCHIRMUNSKI, *Deutsche Mundartkunde*, Berlin 1962, S. 133.

[6] J. P. PONTEN, *'Obturamentum lagenae'. Untersuchungen zum Begriffsfeld eines dialektalen Wortverbandes* (Marburger Beiträge zur Germanistik, 26), Marburg 1969, S. 53.

[7] *Nederlandse Dialectkunde*, Assen ²1966, S. 194.

gründung noch keinen Beweis darstellt. Verfolgt man WEIJNENS Ansatz weiter, gelangt man schließlich nicht nur dahin, daß Laut- und Formensystem oder Syntax einer jeden Sprache grundsätzlich von größerer Bedeutung sind als deren Wortschatz, man müßte auch das jeweilige Wertverhältnis von Laut- und Formensystem oder Syntax zum Wortschatz genau zu definieren versuchen. In unserem Fall wäre dann die Frage zu beantworten: Wenn z. B. ein Isophon für x Wörter gilt, wieviele Isolexe müssen dann zusammentreffen, um dieses Isophon aufzuwiegen? 10, „eine genügende Anzahl" oder genau x? Oder etwa soviele Isolexe, daß die Summe der betroffenen Wörter sich prozentual so zum Gesamtwortschatz des Dialektes verhält wie ein Phonem zu dessen gesamtem Phoneminventar? Oder sind auch noch die jeweiligen Frequenzen des Phonems und der Wörter zu berücksichtigen?

Weiterhin wird immer wieder auf die große Beweglichkeit, Dynamik oder Stoßkraft des Wortes hingewiesen: Aufgrund seiner Eigenschaften, „Bedeutungsträger zu sein, in direkterer Abhängigkeit von sachlich-kulturellen Entwicklungen zu stehen, im Einzelfalle auch eine ausgeprägtere soziale Komponente zu besitzen und vor allem in einem im Vergleich zum phonologischen System loseren Feldgefüge zu stehen", ist das Wort „individuell-historischen Veränderungen stärker zugänglich"[8] als der Laut. Das bringt es mit sich, „daß die Wortgeographie mehr divergierende Grenzverläufe und oft einen schnelleren zeitlichen Wechsel als die Lautgeographie aufweist"[9]. Kann nun die allgemeine Ansicht, daß Isolexe die beweglichsten Linien der Sprachlandschaft sind, während sich lautliche Erscheinungen wesentlich langsamer verbreiten, einerseits zu einer Skepsis gegenüber einer Dialekteinteilung nach Wortgrenzen berechtigen[10], oder resultiert eine solche Skepsis aus einer unzulässigen Vermischung synchroner und diachroner Gesichtspunkte? Und kann sie andererseits gleichzeitig PONTENS Behauptung rechtfertigen, bei einem Zusammentreffen von Isophonen und Isolexen erhöhe „gerade der Aspekt der geringeren Bodenständigkeit von Wörtern . . . in diesem Fall den Wert des Isoglossen-

[8] O. REICHMANN, *Deutsche Wortforschung* (Sammlung Metzler, 82), Stuttgart 1969, S. 77.
[9] Ebd.
[10] Vgl. PONTEN a. a. O., WEIJNEN a. a. O.

bündels"? Einerseits können wir wieder eine prinzipielle, nur diesmal letztlich historisch motivierte Geringerschätzung der Wortgrenze als Kriterium der Mundartgliederung feststellen. Dem steht eine mit der gleichen Begründung versehene scheinbare Gleichberechtigung gegenüber, die sich bei näherem Betrachten jedoch als eine Je-nachdem-Beurteilung erweist, denn nur im Falle der Übereinstimmung mit einer Lautgrenze wird ja das Isolex zur Dialekteinteilung herangezogen, und selbst dann oder gerade deshalb dient es nur der Bestätigung bereits feststehender, aus lautlichen Phänomenen abgeleiteter Mundartscheiden: „Die maken/machen-Linie bekommt z. B. aufgrund des nachgewiesenen teilweisen Zusammenfalls mit der Isoglosse Pfropfen/Stopfen eine um ein weiteres Isolex bereicherte Geltung als Mundartgrenze zwischen dem Nieder- und Hochdeutschen, was ihre diesbezügliche Funktion besonders hervorhebt"[11]. – Auf eine weitere mögliche Begründung – man könnte sie psychologisch nennen – für die Vorrangigkeit der Lautgeographie macht WEIJNEN aufmerksam: SCHÖNFELDS Behauptung, das, was eine Sprache charakterisiere, was für jedermanns Ohr ihre Eigenart ausmache, sei das phonologische System, müsse konsequenterweise dazu führen, daß dann auch der Laut bei der Dialekteinteilung dominiere[12].

Wie soll man sich nun auf einer so ungesicherten methodischen Basis verhalten, wenn man trotzdem versuchen will, die Wortgeographie der Dialekteinteilung nutzbar zu machen? Eine Orientierung an anerkannten Mundartgrenzen muß wohl ausscheiden, sie würde nur zu einer tendenziösen Auswahl bestimmter Linien führen. So kann ich nichts anderes bieten als den Versuch eines möglichst neutralen und möglichst vollständigen – vollständig in Hinblick auf das zur Verfügung stehende Material – Überblicks. Die erreichbaren Wortkarten wurden daraufhin geprüft, ob sie irgendwelche Grenzen im Untersuchungsgebiet oder dessen Umgebung aufweisen, wobei die Wahl der Größe der Umgebung zugegebenermaßen willkürlich ist. Dabei hat sich herausgestellt, daß diese Wortgrenzen mehrere Gruppen mit jeweils ähnlichem Verlauf

[11] PONTEN a. a. O. Der von PONTEN selbst erkannte Mangel an methodischem Vorgehen beim Vergleich von Isophonen und Isolexen schwächt die Anfechtbarkeit seiner Darstellungsweise in diesem Punkt nicht ab.

[12] WEIJNEN, S. 195.

oder ähnlicher Verlaufstendenz bilden, Gruppen, in die sich meist nur die Fälle mit ganz kleinräumiger Synonymik nicht einordnen lassen. (Ein solches Ergebnis kann natürlich z. T. zurückzuführen sein auf meine Interpretation der an sich vagen Begriffe 'ähnlicher Verlauf' oder 'ähnliche Verlaufstendenz', die je nach Betrachter und je nach Größe des Untersuchungsgebietes variieren werden: Unter dem Mikroskop kann die aus größerer Entfernung kaum noch wahrnehmbare Krümmung einer Linie zum gewaltigen Bogen werden.) Die von mir zusammengestellten Kombinationskarten haben nur den Zweck, diese Gruppierungen zu veranschaulichen, und aus diesem Zweck habe ich die Berechtigung abgeleitet, die Linien ggf. zu vereinfachen. Aus technischen Gründen konnten nicht alle Linien übernommen werden; die Auswahl erfolgte willkürlich. Es soll also der Umstand, daß die eine Wortgrenze auf einer Karte erscheint, während die andere nur erwähnt wird, nichts aussagen über die Wichtigkeit des einen oder anderen Wortes, genausowenig wie die Kombination bestimmter Linien auf einer Karte etwa von vornherein gleiches Alter oder gleiche Entstehungsursachen andeuten soll.

Eine erste Gruppe bilden diejenigen Wortgrenzen, die unser Gebiet, vielfach gestaffelt, in west-östlicher oder west-nordöstlicher Richtung durchschneiden und großräumige Nord-Süd-Gegensätze erkennen lassen. Es handelt sich hierbei sowohl um Gegensätze im Verhältnis 1:1 (einem Heteronym steht ein anderes gegenüber) als auch solche im Verhältnis 1:x (ein Heteronym gegen mehrere) oder x:x (mehrere Heteronyme gegen mehrere). Der letzte Fall kommt natürlich nur in Betracht, wenn die sich gegenüberstehenden Wörter ihre jeweilige Zusammengehörigkeit deutlich zeigen.

Zu Karte 2

Isolex 1 (nach DWA XIV): Sieht man von den Bestimmungswörtern der Komposita auf *-harke* und *-rechen* ab, läßt sich die Vielfalt der Bezeichnungen für 'Nachharke' auf wenige Typen reduzieren, deren häufigste, nördl. *Harke* und südl. *Rechen*, nicht nur in unserem Gebiet, sondern im ganzen deutschen Sprachraum in unübersehbarer Opposition zueinander stehen. Das wird im großen und ganzen bestätigt durch die Bezeichnungen für die dazugehörige

Tätigkeit 'nachharken' (DWA XIV), auch wenn sich hier die Verhältnisse etwas komplizierter gestalten und eine so scharfe Grenzziehung wie beim Nomen nicht zulassen. Wo nur der Stamm des Bestimmungswortes des Nominalkompositums im Verb erscheint (z. B. *Schleppharke – Schlepprechen – schleppen*) läßt sich nur aus den auf der Karte eingetragenen Streubelegen der ungefähre Verlauf der Grenze zwischen (–)*harken* und (–)*rechen* ermitteln. Isolex 2 (nach DWA VIII): Diese Linie trennt *Pott* (nördl.) von *Düppen* (südl.) 'irdener Topf'. Aufschlußreich ist ein Vergleich mit Isolex 3 (nach DWA IX), der Südgrenze von *Pötter, Pottebäcker* 'Handwerker, der irdene Gefäße herstellt'. Eine ehemals gleiche Verbreitung von *pott* in der Bezeichnung des Gegenstandes und der Person, die ihn anfertigt, ist wahrscheinlich. Das *Pötter-, Pottebäcker*-Gebiet hätte dann Einschränkungen erfahren, und zwar in jüngerer Zeit, da die Flächen zwischen den Isolexen 2 und 3 meist durch die hochsprachliche Form *Töpfer* gefüllt werden, die sich in der md.-nd. Übergangszone festgesetzt hat und die älteren Dialektwörter nach allen Seiten hin zurückzudrängen scheint. Isolex 4 (nach DSA 24): Nördl. dieser Linie gilt der Typus *nach Hause*, südl. davon der Typus *heim*, der nach FOERSTE (S. 52) von N nach S zurückgedrängt wird. Isolex 5 (nach DWA X): Bis zu dieser Linie reicht der Typus *Preisselbeere*, nördl. gilt neben mehreren kleinräumigen Heteronymen vorwiegend *Kronsbeere*. Das Kartenbild scheint für eine Süd-Nord-Bewegung der hochsprachlichen Bezeichnung zu sprechen, wenn die Deutung kleinerer südwestfälisch-bergischer Gebiete mit *Wengterwortel, Wintergreen, Quikelbeere* u. dgl. als Reliktgebiete zutrifft. Isolex 6 (nach DWA VIII) trennt nördliches *haren* von südlichem *kloppen* 'die Sense mit dem Hammer schärfen'.

Zu Karte 3

Isolex 1 (nach DWA IX): Zwei der Bezeichnungen für den Handwerker, der das Vieh schlachtet, nördl. *Schlachter* und südl. *Metzger* treffen etwa in Höhe der Benrather Linie aufeinander. Die starke Ausbuchtung am Rhein und die durch die Isolexe mit der Nr. 2 besonders gekennzeichneten Gebiete, in denen beide Wörter gleichberechtigt nebeneinanderstehen, veranschaulichen das bekannte Vordringen des südlichen Heteronyms. Isolex 3 (nach DWA

XIII) stellt die Südgrenze des Typus *Ülk* 'Iltis' dar. Im Rheinischen schließen die Ableitungen aus lat. **furio* an[13], bereits stark überlagert vom hochsprachlichen *Iltis*, weiter östl. gilt *Ratz*. Isolex 4 (nach DWA XI) ist das Resultat einer wohl von N nach S vorgedrungenen Bedeutungsentwicklung des Typus *Wurzel*. Nördlich der Linie trägt er zusätzlich die spezielle Bedeutung 'Möhre, Daucus carota', während südl. der alte Typus *Möhre* zur Bezeichnung dieser Nutzpflanze erhalten blieb[14]. Isolex 5 (nach DWA IV): An dieser Linie treffen die beiden weitestverbreiteten deutschen Bezeichnungen für den Roggen, *Korn* (südl.) und *Roggen* (nördl.), aufeinander. Gleichzeitig trennt sie nach ADV 14 die Bedeutung 'Getreide' (nördl.) und 'Roggen' für *Korn* voneinander sowie die Bezeichnungen *Korn* (nördl.) und *Frucht* für 'Getreide'[15].

Isolex 6 (nach DWA XIV) zeigt den ungefähren Geltungsbereich von nördl. *wēden* 'jäten', das sich gegen den südl. Typus *jäten* absetzt. Da hier nur dieser großräumige Gegensatz demonstriert werden soll, blieb die Verbreitung kleinräumiger Heteronyme bei der Grenzziehung unberücksichtigt. Für unser Gebiet dürfte die Karte des DWA sowieso einen ungenauen Eindruck vermitteln, da nach den Belegen des Wf. WA die betreffende Tätigkeit häufig unter Aspekten gesehen wird, denen die dem DWA-Material zugrundeliegende Fragestellung „Unkraut mit der Hand ausziehen" nicht oder nicht ganz gerecht wird: Man differenziert nämlich nicht nur zwischen dem Gebrauch und Nichtgebrauch eines Gerätes, sondern auch zwischen einem Jäten im Garten und auf dem Feld, zwischen dem Ausrupfen von großem und kleinem Unkraut resp. der Ausführung der Tätigkeit im Stehen und Knien und verwendet dementsprechend unterschiedliche Bezeichnungen.

Zu Karte 4

Auf dieser Karte wurden die *van*-Bildungen zur Bezeichnung eines gegenwärtigen Zeitabschnitts kombiniert. Die Verbreitungsgebiete dieser nur im Nl. und Nd. heimisch gewordenen mittel-

[13] Vgl. G. MÜLLER-TH. FRINGS, *Germania Romana II* (Mitteldeutsche Studien, 19/2), Halle 1968, S. 263f.
[14] Vgl. FOERSTE, S. 41f.
[15] Nach der Wortskizze 'Getreide' von H. HÖING, *Deutsche Getreidebezeichnungen in europäischen Bezügen*, in: DWFEB I, K. 15.

alterlichen Neuerungen decken sich nicht bzw. heute nicht mehr. Die Typen *van dage* und *van morgen* bilden jeweils große zusammenhängende Gebiete, deren Südgrenzen (Isolex 1, nach FOERSTE, K. 12, und Isolex 2, nach DWA XVI) nah beieinander liegen. Der Typus *van nacht* dagegen ist nur in kleineren, arg zerklüfteten Gebieten vertreten, jedoch stimmt die Südgrenze der zahlreichen Streumeldungen (Isolex 3, nach DWA XVI) auffallend zu den beiden erstgenannten Linien. Dieser Umstand macht es wahrscheinlich, daß die *van*-Bildungen nicht einzeln, sondern als Gesamtheit neu eingeführt wurden und einen gleich großen Geltungsbereich hatten. Dann befände sich auch der Typus *van't jahr* (Isolex 4, nach DWA XVI) auf dem Rückzug. Ein Reliktgebiet im Raum Lippstadt-Paderborn sowie einige wenige Streubelege bestätigen diese Vermutung. Ein Grund für die unterschiedlichen Verhältnisse bei *van dage, van morgen* einerseits und *van nacht, van't jahr* andererseits scheint mir in der unterschiedlichen Fragestellung bei der Erhebung zu liegen: einerseits hat man nach den Bezeichnungen für heute und heute morgen gefragt, andererseits nach denen für diese Nacht und dies(es) Jahr, d. h. ein Teil der in unserem Gebiet mit *van nacht* und *van't jahr* konkurrierenden Belege vom Typus *diese nacht, dit jahr* könnten Echoformen sein. Die Tatsache, daß der Typus *van't jahr* nicht einmal in Streumeldungen annähernd so weit verbreitet ist wie die anderen *van*-Ausdrücke, dürfte u. a. darauf zurückzuführen sein, daß das den Karten zugrundeliegende Material zu verschiedenen Zeitpunkten aufgenommen wurde: 'dies(es) Jahr' wurde für den DWA, die anderen Zeitbestimmungen dagegen wurden für den DSA, also rund 60 Jahre früher erfragt[16].

Zu Karte 5

Nicht selten verlaufen durch unser Gebiet Linien, die ehemals wortgeographisch zusammengehörige Flächen auseinanderreißen. Das läßt sich mit Sicherheit für solche Fälle zeigen, in denen die hochsprachliche Form eines Wortes, die aufgrund ihrer Lautgestalt nicht einheimisch sein kann, zwei Gebiete mit bodenständiger

[16] Weitere Gründe s. bei G. STÖTZEL, *Die Bezeichnungen zeitlicher Nähe in der deutschen Wortgeographie von „dies Jahr" und „voriges Jahr"* (Marburger Beiträge zur Germanistik, 5), Marburg 1963, S. 59 ff.

Lautung des Wortes voneinander trennt. Die Isolexe 1 und 2 (nach DWA II) begrenzen die Gebiete, in denen die Mundartformen vom Typus *Wakel* 'Wacholder' noch erhalten sind, im dazwischenliegenden Raum hat sich bereits das hochsprachliche *Wacholder* durchsetzen können. Auf gleiche Weise sind die Isolexe 3 und 4 (nach DWA XVII) zustandegekommen. Sie umschreiben den Geltungsbereich von älterem *Mirek* 'Meerrettich', der durch die hochsprachliche Form stark eingeschränkt ist. Vergleichbare Vorgänge lassen z. B. auch die WK 'Lerche' (DWA XV) und 'Wanze' (DWA XIII) erkennen.

Zu Karte 6

Eine Reihe von Kartenbildern zeigt Wortgrenzen mit auffälligen, nach N gerichteten Ausbuchtungen zu beiden Seiten oder entlang des Rheins. Als Beispiele sollen die auf dieser Karte vereinigten Isolexe dienen. Isolex 1 (nach DWA V) faßt mehrere kleine Gebiete mit den Heteronymen *Quappol*, *Ullekopp*, *Kuhlskopp* etc. für 'Kaulquappe' zusammen, die zwischen einem großen ndfrk.-wf. Areal mit dem Typus *Dickkopf* liegen. In ein großes Gebiet, in dem der Typus *Gant* 'Gänserich' gilt, treibt Isolex 2 (nach DWA VII) einen Keil, der mit den Typen *Gōs* und *Gänserich* gefüllt ist. Isolex 3 (nach DWA XVII) grenzt den Typus *Sūrmōs* 'Sauerkraut' (nördl.) gegen *Sūrkappes* ab. Die in das *Sūrmōs*-Gebiet hineinragende Ausbuchtung ist so groß, daß sie auf unserem Kartenausschnitt gar nicht so augenscheinlich ist. – Aus gleichen Raummustern darf bekanntlich nicht auf gleiche Entstehungsursachen geschlossen werden. Was am Beispiel *Wacholder* so deutlich abzulesen ist, eine Nordexpansion am Rhein entlang, könnte hier vorliegen, kann aber nur durch eine diachrone Untersuchung belegt werden.

Die folgenden Karten sind einer umfangreichen Gruppe von Isolexen gewidmet, die so durch unser Gebiet verlaufen, daß ein wortgeographischer Zusammenhang des westlichen Niedersächsischen mit dem Niederfränkischen oder Teilen des Niederfränkischen erkennbar wird. In einigen Fällen ist darüber hinaus der südl. anschließende mitteldeutsche Raum in diesen Zusammenhang mit einbezogen.

Zu Karte 7

Isolex 1 (nach FOERSTE, K. 31) zeigt die Verbreitung von *wachten* 'warten' gegen östl. *töwen* und südl. *warten*. Das Wort wird nach FOERSTE (S. 90) von Ost nach West zurückgedrängt und verdankt seine Erhaltung im nd.-nl. Grenzraum u. a. der Stützung durch die ostniederländischen Mundarten. Auch Isolex 2 (nach DSA 26), die Grenze zwischen *achter* und *hinter*, ist eine Rückzugslinie. Die schon deutlich erkennbare Tendenz zum Nord-Süd-Verlauf verstärkt sich außerhalb unseres Kartenausschnitts, so daß das Niedersächsische in ein westliches *achter-* und ein östliches *hinter*-Gebiet aufgeteilt wird. Ein weiteres Beispiel für die Reliktlage eines Wortes am Westrand des Nds., diesmal unter Einbeziehung nur des westl. Ndfrk., bietet Isolex 3 (nach DSA), die Ostgrenze von *of* 'oder'. Auch in diesem Fall dürfte die Rückendeckung durch das Nl. einen Beitrag zur Erhaltung des Wortes geleistet haben. Einen noch schmaleren Streifen unseres Gebietes, der sich allerdings nach N wesentlich verbreitert (bis zur Wesermündung), besetzt *moi* 'schön'. Das Wort wird durch Isolex 4 (nach DSA 49) gegen südl. *nett* und östl. *schön* abgegrenzt. Wieder ist die Verbindung zum Nl. unübersehbar.

Zu Karte 8

Das Verbreitungsgebiet des Typus *Flieder* 'Holunder', eines in spät- oder nachmittelalterlicher Zeit aus dem Nl. entlehnten Wortes, umreißt Isolex 1 (nach DWA III). Weite rheinisch-bergisch-südwestfälische Strecken sind so stark mit Streumeldungen dieses Typus durchsetzt, daß man auf eine weiter fortschreitende Expansion schließen möchte. Isolex 2 (nach DWA IV) begrenzt den Geltungsbereich des Typus *Pedde* 'Kröte' (südl. gilt *Kröte*, südöstl. *Hucke*, nordöstl. *Üsse*) der in etwa bestätigt wird durch den Verlauf von Isolex 3 (nach DWA XI), der Ostgrenze des Typus *Peddenstuhl* 'Pilz'. Westl. von Isolex 4 (nach DWA XIII) gilt der Typus *Pier* 'Regenwurm'. Das Wort, bei FOERSTE, S. 3ff. ausführlich besprochen, ist alter niederländisch-niederrheinisch-westfälischer Gemeinschaftsbesitz und hat vor allem im SO schon stärkere Einbußen erlitten. Das von FOERSTE nach Wörterbuchbelegen skizzierte Verbreitungsgebiet (vgl. seine Karte 1) reicht weiter nach O, etwa so weit wie die Streumeldungen auf der DWA-Karte. Durch die Isolexe 5 (nach DWA IV), 6 (nach DWA XIII) und 7 (nach

DWA II) werden die Typen *Springhahn* 'Heuschrecke', *Kickfrosch* 'Frosch' und *Glasemäker* 'Libelle' nach S und O gegen andere Heteronyme abgegrenzt. *Sprinkhaan* ist eine im Nl. geläufige Bezeichnung der Heuschrecke (vgl. WNT XIV, 3068), in den Maa. der deutschen Stammlandschaften erscheint der Typus geschlossen nur noch einmal im Kreis Geilenkirchen-Heinsberg, also wieder in unmittelbarer Nähe des Nl. Unter dem Typus *Kickfrosch* sind sowohl Ableitungen von *kick-* (*Kickert*, *Keckert*) als auch Komposita mit diesem Bestimmungswort (*Kickvoss*, *Keckpätt* u. dgl.) zusammengefaßt. Auch bei diesen Wörtern macht sich der Einfluß des angrenzenden Nl. bemerkbar, wo *kikvorsch* der gängige Name des Frosches ist (vgl. K. HEEROMA, *Taalatlas van Oost-Nederland* . . . , K. 17). Ebenfalls in enger Verbindung zum Nl. steht der Typus *Glasemäker*, zu dem auch *Glassnieder* etc. als Kompromißform aus *Glasemäker* und angrenzendem *Schnieder* zu rechnen ist[17]. Die Verbreitung eines mittelalterlichen nl. Lehnwortes, des Typus *Bēse* 'Beere' skizziert Isolex 8. Es ist kombiniert aus den nicht immer übereinstimmenden Ostgrenzen von *-bēse* in 'Erdbeere', 'Brombeere', 'Himbeere', 'Preisselbeere' (alle DWA X) und 'Stachelbeere' (DWA XI).

Gleiche Verlaufstendenz wie bei den in die Karten 7 und 8 aufgenommenen Isolexen läßt sich auch feststellen bei den Ostgrenzen der Typen *verkällt*, *Verkälltheit* 'Schnupfen' (DWA II), *Speel* 'Stecknadel' (DWA IV), *Küte* 'Wade' (FOERSTE, K. 26), *Wēl* 'Spinnrad' (FOERSTE, K. 32, u. Rh.Wb. VIII, 359), *Bült* 'Hügel' (DWA IV), *Per(d)eworm* 'Mistkäfer' (DWA V) und *Beßmoer*, *Beßvoer* 'Großmutter', 'Großvater'[18].

Zu Karte 9

Diese Karte zeigt die Verbreitungsgebiete einer Reihe romanischer Lehnwörter und demonstriert noch einmal den niederfränkisch-westniedersächsischen bzw. rheinisch-westniederdeutschen Wortverband. Isolex 1 (nach NWA u. Rh. Wb. VI, 1040) ist die Ostgrenze des Typus *poten* 'Kartoffeln pflanzen'. Gemeinsam mit

[17] Vgl. W. FOERSTE, *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*, in: DPhA I ²1957, Sp. 1840.

[18] Vgl. die Skizze von F. DEBUS, *Die deutschen Bezeichnungen für die Heiratsverwandtschaft*, in: DWFEB I, K. 18.

dem Niederländischen hat das rheinisch-niederdeutsche Grenzgebiet die ältere Bedeutung von *poten*, 'veredeln', aufgegeben und zu '(Bäume, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen) pflanzen' verschoben, während für 'veredeln' das aus dem gleichen lat. Wort stammende *enten* über das Südnl. aus dem Französischen entlehnt wurde (vgl. MÜLLER-FRINGS, 276ff.). Der Geltungsbereich von *poten* 'pflanzen' deckt sich jedoch nur teilweise mit dem von *enten* 'veredeln', wie ein Vergleich mit Isolex 2 (nach DWA XIV) lehrt. Wenn es zutrifft, daß sich die Entwicklung von *poten* 'veredeln'→'pflanzen' nur deshalb so uneingeschränkt durchsetzen konnte, weil der Wortinhalt 'veredeln' von *enten* übernommen wurde (MÜLLER-FRINGS, 281), müssen wir annehmen, daß sich die südl. und östl. an das *enten*-Gebiet angrenzenden heimischen Heteronyme *stecken* und *riesen* stark ausgebreitet haben. Isolex 3 (nach DWA XVI) grenzt ein westliches, auch das Nl. umfassendes Gebiet mit dem Typus *Paschen* 'Ostern' gegen den S und O ab, wo *Ostern* gilt. Die erheblich weitere Verbreitung des Wortes in Komposita wie *Paschenei(er* und *Paschenfeuer* (MÜLLER-FRINGS, 363, u. ADV 'Osterfeuer') zeigt, daß wir es mit einer Rückzugslinie zu tun haben. Ebenfalls Rückzugslinien sind die Isolexe 4 (nach DWA XVI) und 5 (nach FOERSTE, K. 6), die Ostgrenzen von *Saterdag* 'Samstag' und *Gönsdag* 'Mittwoch'. Während sie im S stark divergierende Verläufe aufweisen, nähern sie sich im O einander und bilden zusammen mit Isolex 6 (nach FOERSTE, K. 6), der Ostgrenze des Typus *Koper* 'Kupfer', eine gemeinsame Front. Während im übrigen deutschen Sprachgebiet die Fortsetzungen von **kuppar* < lat. *cuprum* vorherrschen, haben sich im Rheinischen und Westniederdeutschen die Ableitungen aus der Nebenform **kopar* durchgesetzt, die auch im Nl. gelten. Eine weitere rheinisch-niederländisch-westniederdeutsche Gemeinsamkeit liegt vor im Typus *Pütt(e)* 'ausgemauerter Brunnen', der durch Isolex 7 (nach FOERSTE, K. 5) gegen *Söd* und *Born* abgegrenzt wird (vgl. dazu ausführlich MÜLLER-FRINGS, 431ff.).

Die Reihe romanischer Lehnwörter mit sich annähernd deckenden Verbreitungsgebieten läßt sich fortsetzen. Fast übereinstimmend mit dem Isolex *Pütt(e)* verläuft die Ostgrenze des Typus *Prume* 'Pflaume' (gegen *Plume*, vgl. FOERSTE, K. 5), mit dem *Saterdag-Gönsdag-Koper*-Bündel vereinigt sich die Ostgrenze von *Enket, Inket* 'Tinte' (vgl. FOERSTE, K. 7), und auch die Karten-

bilder von *Kolter* 'Pflugmesser' (FOERSTE, K. 5), *Katsione* 'Peitschenschmitz' und *Trufele* 'Maurerkelle' (beide FOERSTE, K. 7) zeugen von einer wortgeographischen Einheit des Ndfrk. und Westnds., die hier auf südlichen Einflüssen beruht.

Zu Karte 10

Isolex 1 (nach DWA IX) umschreibt ein großes einheitliches Gebiet mit dem Typus *Schwengel* 'kleines Zugholz bei Ein- und Zweispänner' und grenzt es gegen eine kleinräumig gegliederte Umgebung ab (von N nach S: *Knüppel, Klüppel, Schlägel, Hämken, Klof*, Komposita auf *-scheit*). Isolex 2 (nach DSA 35) skizziert den Geltungsbereich des Typus *Rüe* 'Hund', der bestätigt wird durch den Verlauf von Isolex 3 (nach DWA V), der Ostgrenze von *Rüenblume* 'Margerite'. Die Verbreitung einer wortbildungsmäßigen Eigentümlichkeit wird durch Isolex 4 (nach DWA XV) angezeigt. Die Linie trennt den Typus *Gössel* 'Gänschen' von anschließendem *Gosekûken* (nördl.) und *Gösken* (westl. u. südl.). Auch diese Karte scheint mir geeignet, noch einmal die Sonderstellung des westlichen Nds. und insbesondere des westlichen Wf. zu veranschaulichen: keines der drei Wörter hat den Grenzsaum erreicht, der sich so als eigenständig erweist (auch wenn er, wie im Falle 'Zugholz', keinen geschlossenen Wortverband bildet).

Auf den folgenden Karten wurden Isolexe zusammengestellt, die so in genereller Nordwest-Südost- oder Nord-Süd-Richtung verlaufen, daß sie von der Lautgeographie evozierten Vorstellungen von ndfrk.-nds. Wortgrenzen nahekommen. Ich möchte betonen, daß die Vokabeln „niederfränkisch" und „niedersächsisch" dabei zunächst ausschließlich für unser Untersuchungsgebiet gelten, d. h. das Vorkommen eines „niederfränkisch" titulierten Wortes braucht nicht aufs Niederfränkische beschränkt zu sein, ebensowenig wie ein „niedersächsisches" Wort im gesamten oder nur im niedersächsischen Sprachraum zu erscheinen braucht.

Zu Karte 11

Das alte Nebeneinander zweier Bezeichnungen für 'Biene' und 'Bienenschwarm' wurde in den meisten germ. Dialekten beseitigt. Dabei hat sich das Niedersächsische für den Typus *Imme* und damit

anders entschieden als das Niederfränkische, das in der Beibehaltung des Typus *Biene* mit seiner ostnl. und md. Nachbarschaft geht. Das Verbreitungsgebiet von *Imme*, durch Isolex 1 (nach FOERSTE, K. 13) angedeutet, umfaßt auffälligerweise nicht den Westrand des Wf., während es sich südl. der Lippe bis zum Rhein erstreckt. Der Typus *Aneweide* 'Pflugwende', eine mittelalterliche westfälische Eigenprägung, wird durch Isolex 2 (nach DWA VIII) gegen westl. *Vörende, -höft, -gewenne* etc. abgegrenzt. Mit der Ablehnung der Neuerung stellt sich der Westen des Wf. (nördl. der Ruhr bis Vreden) wieder auf die Seite des Ndfrk. Isolex 3 (nach DWA XVI) bildet die Grenze zwischen den Typen *faken* (östl.) und *dick* (westl.) 'oft'. Die Auseinandersetzung zwischen diesen Heteronymen könnte mit dazu beigetragen haben, daß sich zwischen den beiden großen Gebieten Inseln mit dem Typus *oft* gebildet haben.

Zu Karte 12

Isolex 1 (nach DWA XIII 'männl. Katze') teilt unser Gebiet in ein westl. *Kater-* und ein östl. *Bolz(en)*-Areal. Während sich die Linie im S immer in der Nähe der alten Provinzgrenze bewegt, weicht sie nördl. der Lippe erheblich ab, so daß das Westmünsterländische einmal mehr mit dem Ndfrk. geht. Fast übereinstimmend mit Isolex 1 verläuft die Ostgrenze des Typus *Lüning* 'Sperling', der durch Isolex 2 (nach DWA XV) gegen rhein. *Müsch* abgegrenzt wird. Zwar ist das ndfrk. *Müsch*-Gebiet stark durchsetzt mit kleinräumigen Heteronymen wie *Hüsklött, Korrefräter* u. dgl., doch ist das Wort dort in der allgemeinen Bedeutung 'Vogel' erhalten, im Nds. dagegen ist es überhaupt selten und außer im Westmünsterland nur noch in der Niedergrafschaft Bentheim und im westl. Ostfriesland, also in der Nachbarschaft von nl. *musch* belegt (vgl. dazu MÜLLER-FRINGS, 334ff.). Isolex 3 (nach DWA III) trennt westl. *Schwade* 'Grasschwade' von östl. *Kidde* (kl. Gebiet um Wesel) und *Gain*. *Kidde* und vor allem *Gain*, zwei wf. Neuerungen, die ein ehemals zusammenhängendes nd. *Schwade*-Gebiet auseinandergerissen haben[19], konnten wohl Teile des Ndfrk., nicht aber das südl. Westmünsterland erobern. Deutlich als Rückzugslinie zu erkennen ist Isolex 4 (nach DWA XVII), die Ostgrenze der auf lat.

[19] Vgl. K. HEEROMA, *Westniederdeutsch und Ostniederländisch*, ZfMaf. 23 (1955) 71ff.

cucumis zurückgehenden Bezeichnungen für 'Gurke' (*Komkommer* etc.). Die auf der Karte eingetragenen Streumeldungen dieses Typus zeugen von seinem Zurückweichen vor dem hochsprachlichen *Gurke*, das im gesamten Nds. gebräuchlich ist (vgl. auch Rh. Wb. s. v. *Gurke*). Abgesehen von einem kleinen Gebiet zwischen Emmerich und Goch mit dem Typus *Rauhfrost* 'Rauhreif' herrscht in dem von Isolex 5 (nach DWA III) umschriebenen Areal der Typus *Rauhrīm*, der sich gegen *Rauhreif* (südl. u. östl.) und *Rauhfrost* (nördl.) absetzt.

Zu Karte 13

Durch Isolex 1 (nach DWA III) wird ein fast den ganzen ndfrk. Raum umfassendes Gebiet eingegrenzt, das sich mit dem Typus *Ohrratel, -rakel* 'Ohrenkäfer' von seiner Umgebung abhebt, sowohl gegen das Nds. (*Gaffeltange, Ohrenkrüper*) als auch gegen das Md. (*Ohrenpering, -petscher, -kniefer*). Isolex 2 (nach DWA III) begrenzt den Typus *Göhr* 'Maulwurf', eine wf. Neuerung, die bis zum Rhein vordringen konnte, gegen eine Reihe anderer Bezeichnungen (von N nach S: *Mullschör, Multer, Muttworm, Moll*). Der Typus *Schmand* 'Sahne' trifft in unserem Gebiet auf westl. *Raum*, die Grenze zwischen beiden Heteronymen wird durch Isolex 3 (nach DWA V) skizziert. Genau am Rhein verläuft die Ostgrenze des Typus *Geiß* 'Ziege', der nördl. der Lippe auf *Ziege*, südl. auf *Hippe* stößt. Einen meist noch schmaleren Streifen als *Geiß* besetzt der Typus *Schal* 'Rinde des Laub- und Nadelbaumes', dessen Geltungsbereich durch Isolex 5 (nach DWA XI) umschrieben und gegen östl. *Bast* und südöst. *Bünn* abgegrenzt wird.

Einige weitere Isolexe stellen sich in ihrem Verlauf zu dieser Gruppe der ndfrk.-nds. Wortgrenzen, so z. B. die Ostgrenze des Typus *Schere* 'Gabeldeichsel beim Einspänner' (DWA III), die einer Linie Anholt – westl. Isselburg – Wesel – Gelsenkirchen – Herne – westl. Dortmund – östl. Hagen folgt und das Wort von nördl. *Einspann* (bis zur Lippe) und anschließendem *Stell* abhebt. Nach Rh. Wb. IX, K. 8, und den Unterlagen des Wf. WA. fällt die Grenze zwischen wf. *Zipel* 'Zwiebel' und ndfrk. *Lauch* (klvld.), *Üllich* (sndfrk.) fast mit der alten Provinzgrenze zusammen. Mit der *Komkommer/Gurke*-Isoglosse vergleichen läßt sich die Grenze zwischen ndfrk. *Merle* 'Amsel' und nds. *Geitling* (vgl. HEEROMA, *Taalatlas*,

K. 10). Ein weiterer ndfrk.-nds. Gegensatz zeigt sich bei der Konjunktion 'nur': während man im Ndfrk. *mar*, *mer* sagt, gilt im Nds. *man*, *men* (vgl. Rh. Wb. IX, K. N 13).

Während es, nach dem bisher zur Verfügung stehenden Material zu urteilen, anscheinend recht selten vorkommt, daß sich das Niederfränkische als Ganzes von seiner Umgebung abhebt, sowohl vom Nds. als auch vom Md., verläuft eine bemerkenswert große Anzahl von Wortgrenzen so, daß Teile des Ndfrk., meist der Norden oder Nordwesten, im Vergleich zu ihrer gesamten Nachbarschaft eine wortgeographische Sonderstellung einnehmen. Dieser letzten Gruppe von Isolexen sind die folgenden Karten gewidmet.

Zu Karte 14

Mit dem Typus *Winder* 'Enterich', dessen Verbreitungsgebiet durch Isolex 1 (nach DWA VII) angezeigt wird, stellen sich der NW und der äußerste W des Ndfrk. auf die Seite des Binnenniederländischen (vgl. FOERSTE, K. 20) und gegen die deutsche Umgebung (*Wedik*, *Entenvogel*, *Entenhahn*). Durch Isolex 2 (nach DWA VII), die Ostgrenze des Typus *Mälkalb* 'weibl. Kalb', wird fast das ganze Klvld. in einen wortgeographichen Zusammenhang mit dem angrenzenden Nl. einbezogen (vgl. HEEROMA, *Taalatlas*, K. 5) und vom S (*Färsenkalb*) und O (*Stärkenkalb*) getrennt. Zum Nl. gehörig erweist sich auch das durch Isolex 3 (nach DWA XV) umschriebene Gebiet, in dem der Typus *Winterkönig* 'Zaunkönig' gilt (vgl. HEEROMA, *Taalatlas*, K. 9). Die Umgebung hat *Nesselkönig* (östl.) und *Zaunkönig*. Isolex 4 (nach Rh. Wb. IV, K. 2) begrenzt den Typus *Kade* 'Griebe' gegen südwestl. *Krappe*, südl. *Griebe*, südöstl. (ndberg.) *Pricke* und östl. *Schriebe* (wohl Kompromißform aus *Griebe* und wf. *Schrave*). Das *Kade*-Gebiet setzt sich ebenfalls im Nl. fort (vgl. FOERSTE, S. 60)[20]. Mit der Bezeichnung *Sürek* für 'Sauerklee' geht das westl. Klvld. eigene Wege. Südl. von Isolex 5 (nach DWA XVII) gilt der Typus *Sauermus*, östl. *Sauerklee*.

Zu Karte 15

Während sich das Klvld. mit dem Bestimmungswort der Typen *Mengback*, *Mengtrog* 'Backtrog' als eigenständig erweist, wird es

[20] Die Westgrenze des Typus *Schrave*, *Schriebe* kann zu den ndfrk.-nds. Wortgrenzen gerechnet werden, vgl. FOERSTE, K. 21.

durch das Grundwort *-back* mit dem angrenzenden Nl. (*trochback*, vgl. MÜLLER-FRINGS, 333), durch das Grundwort *-trog* mit seiner östl. Umgebung verbunden. Zum südl. anschließenden Typus *Moll* besteht keine Verbindung. Isolex 1 (nach DWA XII) umschreibt das Gebiet mit dem Bestimmungswort *Meng-*, Isolex 2 teilt dieses in ein nordwestl. *-back-* und ein südöstl. *-trog*-Gebiet. Isolex 3 (nach DWA XI) trennt den im Klvld. geltenden Typus *Hagappel* 'Hagebutte' von allseits umgebendem (*Hage-*)*Butte*. *Hagappel* ist wohl als nl. Import zu werten (vgl. WNT V, 1338), der relikthaft erhaltenes *Hiepel* überlagert. Wie bereits erwähnt, stellen sich der nds. Westrand und das Ndfrk. mit einer Anzahl kleinräumiger Heteronyme für 'Zugholz, Ortscheit' gegen den Osten (*Schwengel*). Dabei fällt auf, daß Ableitungen von oder Komposita mit dem Typus *Hame* (*Hämken*, *Hamholt*, *Hamschot*) in einem Gebiet gelten, das sich annähernd mit dem durch die Isolexe 1 und 3 umschriebenen deckt, vgl. Isolex 4 (nach DWA IX). Mit dem Typus *Dase* 'Viehbremse' stellt sich das linksrhein. Klvld. gegen seine gesamte Umgebung. Das Wort, dessen Geltungsbereich durch Isolex 5 (nach DWA V) angedeutet wird, erscheint nur noch einmal in der Mark Brandenburg und ist sicher im Zusammenhang mit nl. *daas* zu sehen[21]. Zu Isolex 5 stellt sich Isolex 6 (nach DWA I), das den Typus *Knose* 'Mücke' gegen allseits umgebendes *Mücke* abgrenzt. In der Form *Knusel* ist er noch einmal in einem kleinen sndfrk. Gebiet beiderseits der Rur belegt. In Verbindung mit den Verbreitungsangaben des Rh. Wb. (IV, 1007) deutet dieses Kartenbild auf Reliktlage.

Zu Karte 16

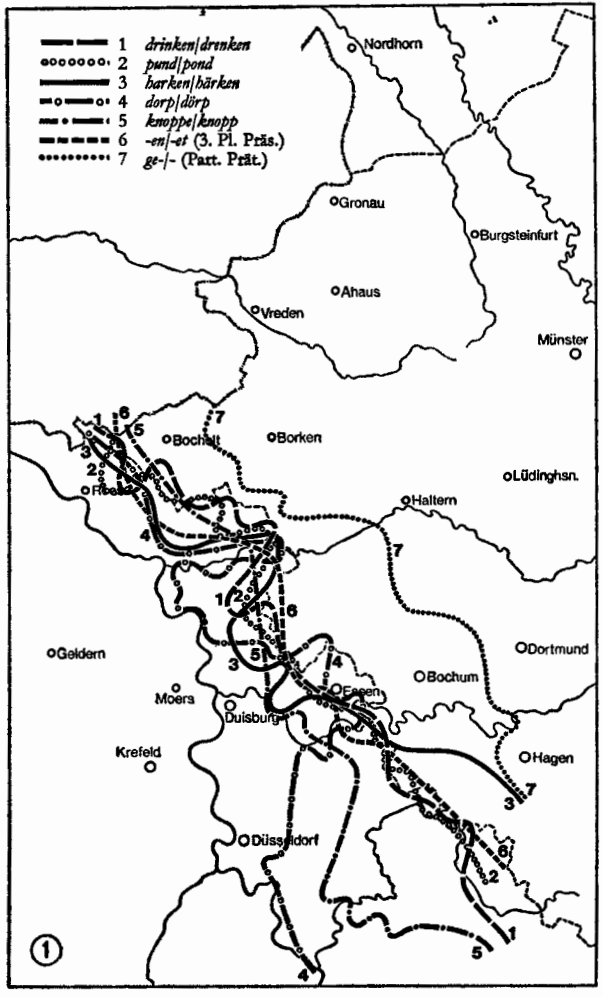
Einen ganz typischen Verlauf zeigen auch die Isolexe dieser Karte, die noch einmal die wortgeographische Sonderstellung des ndfrk. Nordens resp. Nordwestens veranschaulicht. Isolex 1 (nach DWA XII) grenzt den Typus *Tau* 'Seil aus Hanf' gegen *Seil* und *Strick* ab. Durch Isolex 2 (nach DWA III) wird der Typus *Breinadel* 'Stricknadel' von östl. *Stricknadel*, *-stock* und südl. *Stricknadel*, *-draht*, *-eisen* abgehoben. Mit dem Typus *schimpfen* 'schelten', dessen Geltungsbereich von Isolex 3 (nach DWA II) umschrieben wird, weicht das Klvld. von seiner gesamten Umgebung ab, in der

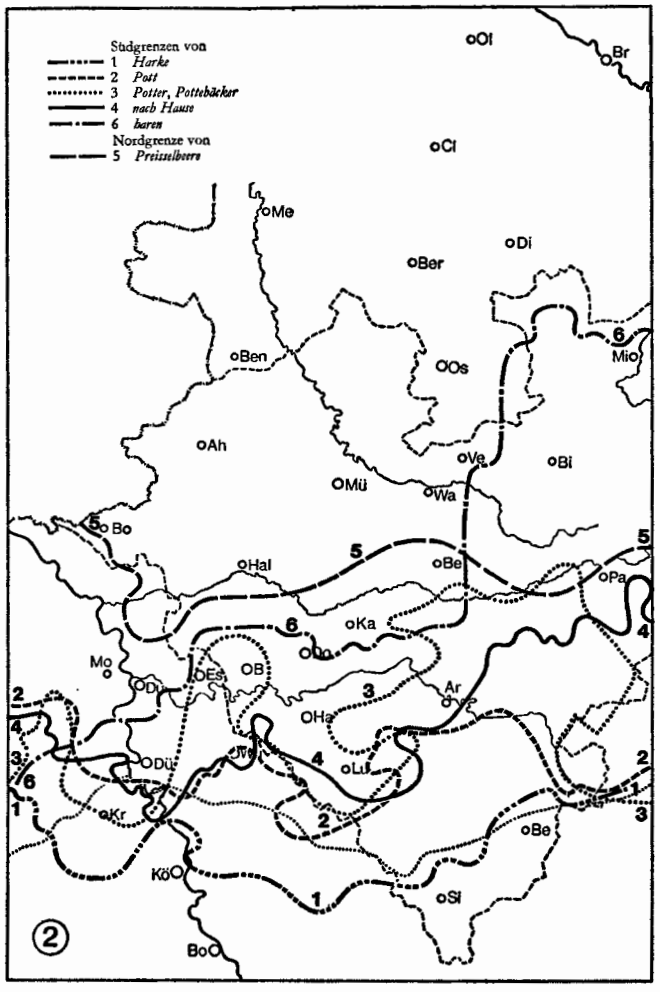
[21] Vgl. TEUCHERT, *Sprachreste*, S. 354, und WNT II/2, 2204.

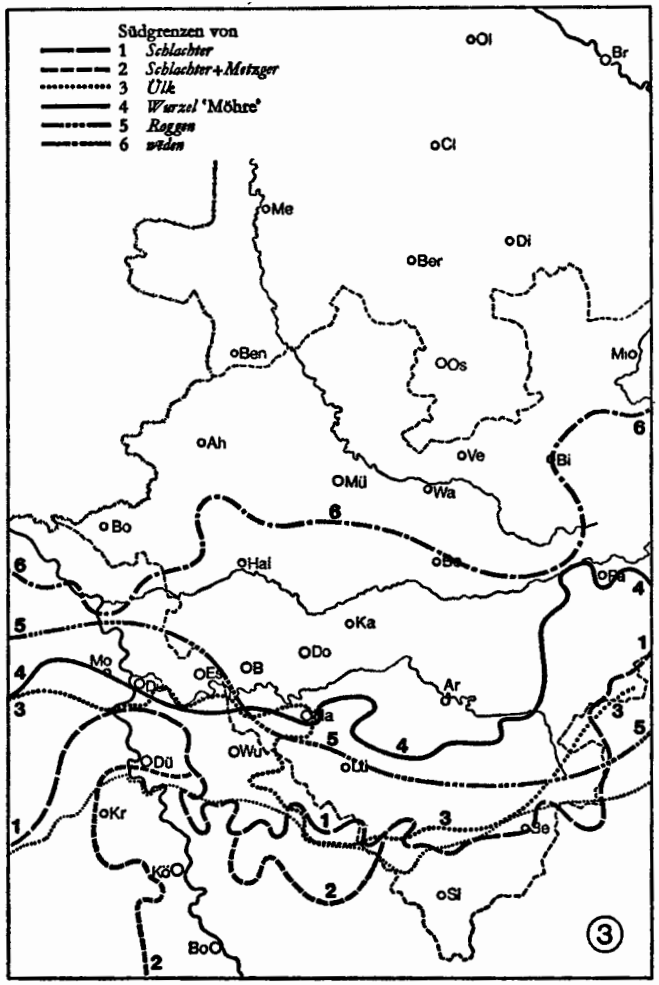
schänden gilt. *Striekhöltje* für 'Streichholz' sagt man in dem durch Isolex 4 (nach DWA III) gekennzeichneten Gebiet, das sich damit von seiner Nachbarschaft absetzt (*Sticke*, *Füer- Striekspohn*). Der Typus *Stachelferken* 'Igel' wird durch Isolex 5 (nach DWA XIII) gegen allseits umgebendes *Igel* abgegrenzt.

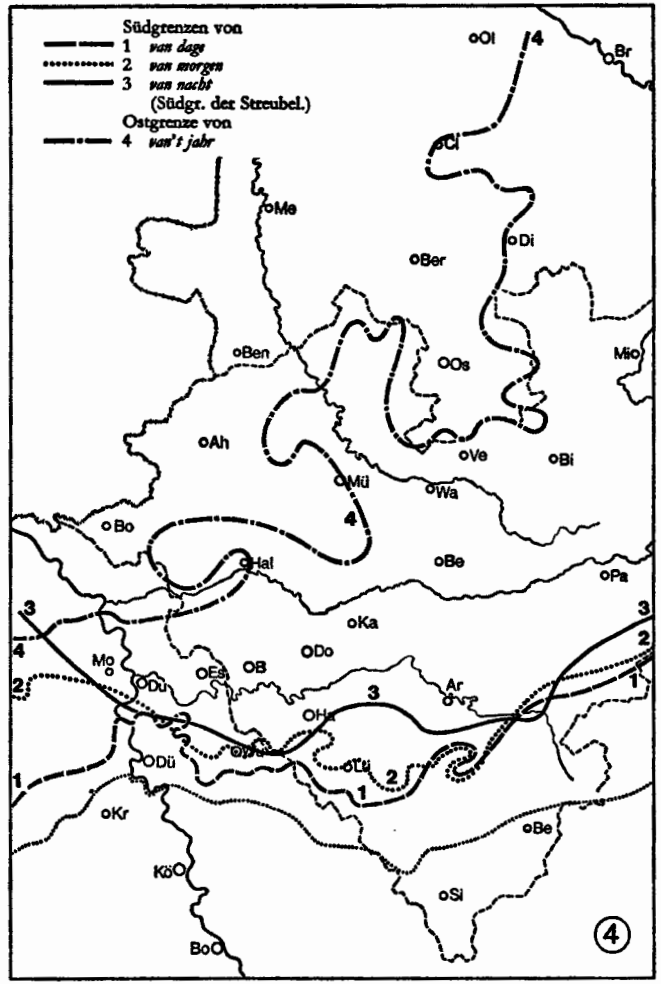
Ähnliche Kartenbilder sind so zahlreich, daß die nordniederfränkische oder kleverländische Wortgeographie einer gesonderten Untersuchung wert scheint.

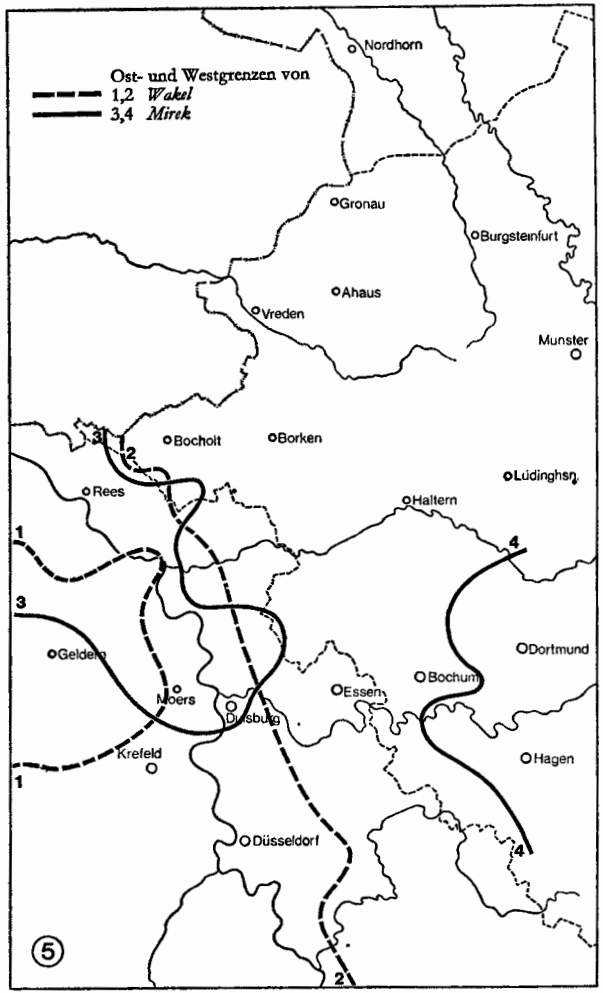
Die in Form von Kombinationskarten vorgelegten Ergebnisse der Untersuchung sind wohl eine zu schmale Basis für irgendwelche Schlußfolgerungen. Wichtiger jedoch als die Frage, ob diese Ergebnisse durch zusätzliches Material bestätigt oder nicht bestätigt werden, scheint mir zunächst das Problem, ob die Art und Weise, wie sie zustandegekommen sind, überhaupt akzeptabel ist. So wird an meinen Karten zwar deutlich, welche Vorstellungen von 'ähnlicher Verlauf von Isolexen' ich habe, doch hat ein anderer zweifellos andere Vorstellungen, und es dürfte schwierig sein, den Begriff so zu definieren, daß er als gültiger Maßstab funktionieren kann. Doch welches andere, objektive Kriterium bestimmt, welche Isolexe zusammengehören und welche nicht?

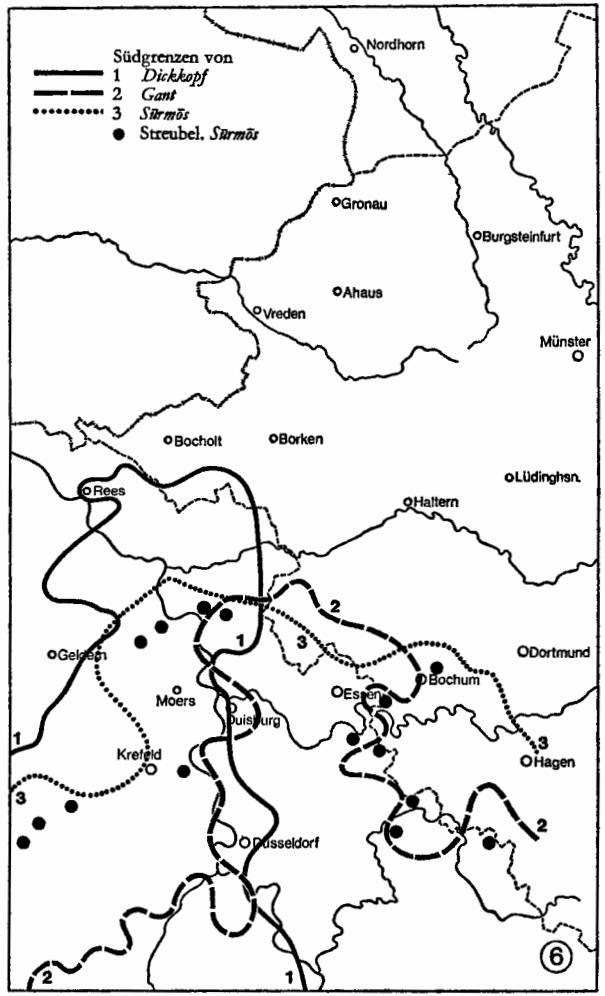

1 drinken/drenken
2 pund/pond
3 harken/härken
4 dorp/dörp
5 knoppe/knopp
6 -en/-et (3. Pl. Präs.)
7 ge-/- (Part. Prät.)
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Ahaus
Vreden
Münster
Bocholt
Borken
Lüdinghsn.
Haltern
Geldern
Moers
Duisburg
Essen
Bochum
Dortmund
Krefeld
Hagen
Düsseldorf
1

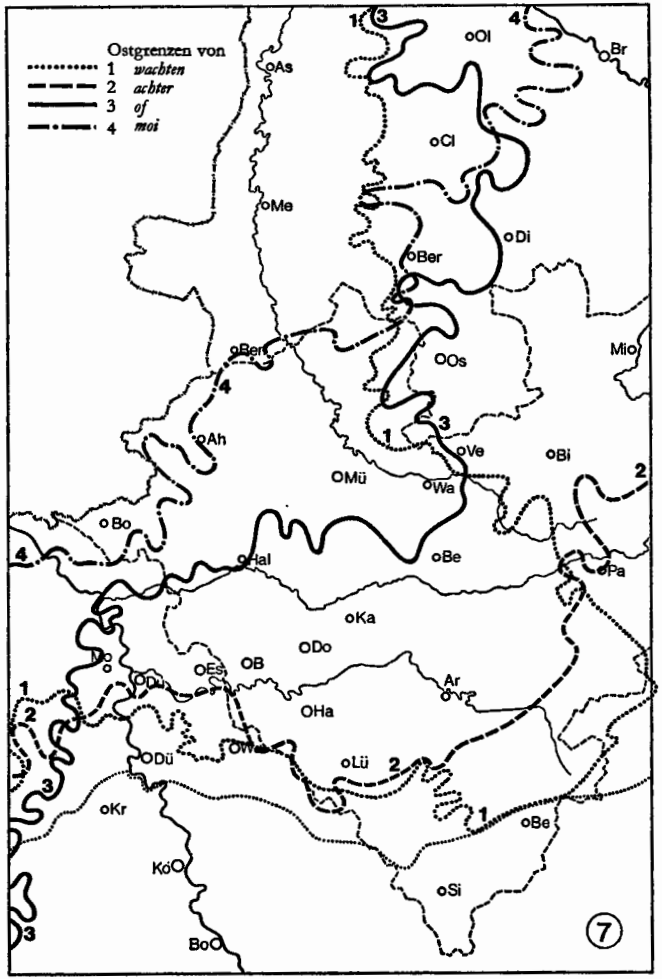

Südgrenzen von
1 Harke
2 Pott
3 Potter, Pottebäcker
4 nach Hause
6 haren
Nordgrenze von
5 Preisselbeere
Ol
Br
Cl
Me
Di
Ber
Ben
Os
Mio
Ah
Ve
Bi
Mü
Wa
Bo
Hal
Be
Pa
Ka
Mo
Es
B
Ar
Ha
Lü
Kr
Be
Kö
Si
Bo
2

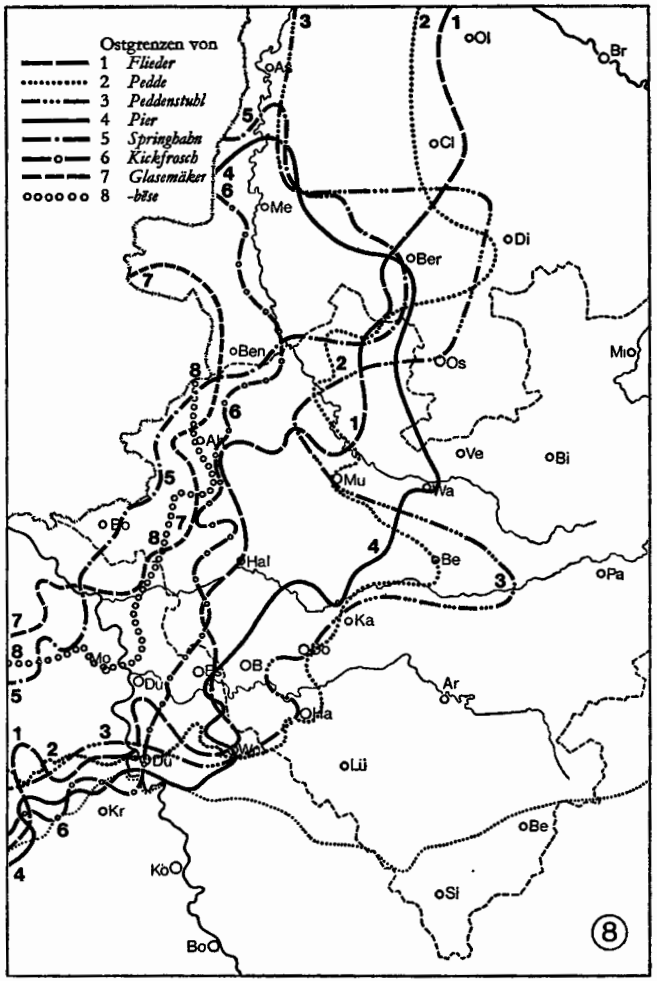

Südgrenzen von
1 Schlachter
2 Schlachter+Metzger
3 Ülk
4 Wurzel 'Möhre'
5 Roggen
6 wēden
Ol
Br
Cl
Me
Di
Ber
Ben
Os
Mi
Ah
Ve
Bi
Mü
Wa
Bo
Hal
Be
Pa
Ka
Do
Mo
Es
B
Ar
Wu
Lü
Dü
Kr
Se
KöO
Si
BoO
3

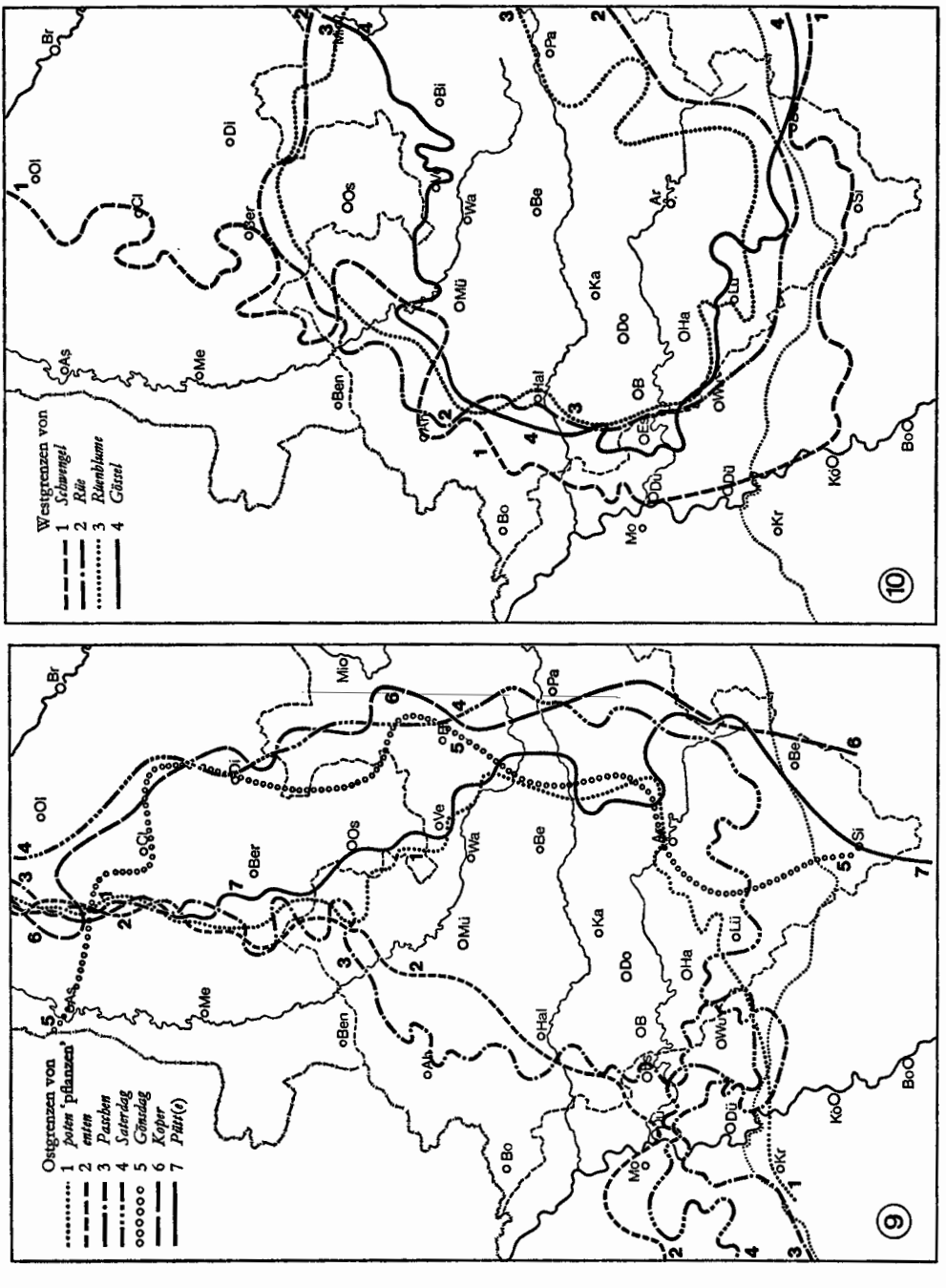

Südgrenzen von
1 van dage
2 van morgen
3 van nacht
(Südgr. der Streubel.)
Ostgrenze von
4 van't jahr
Ol
Br
Cl
Me
Di
Ber
Ben
Os
Mi
Ah
Ve
Bi
Mü
Wa
Bo
Hal
Be
Pa
Ka
Do
Mo
Es
B
Ar
Dü
Lü
Kr
Be
KöO
Si
BoO
4

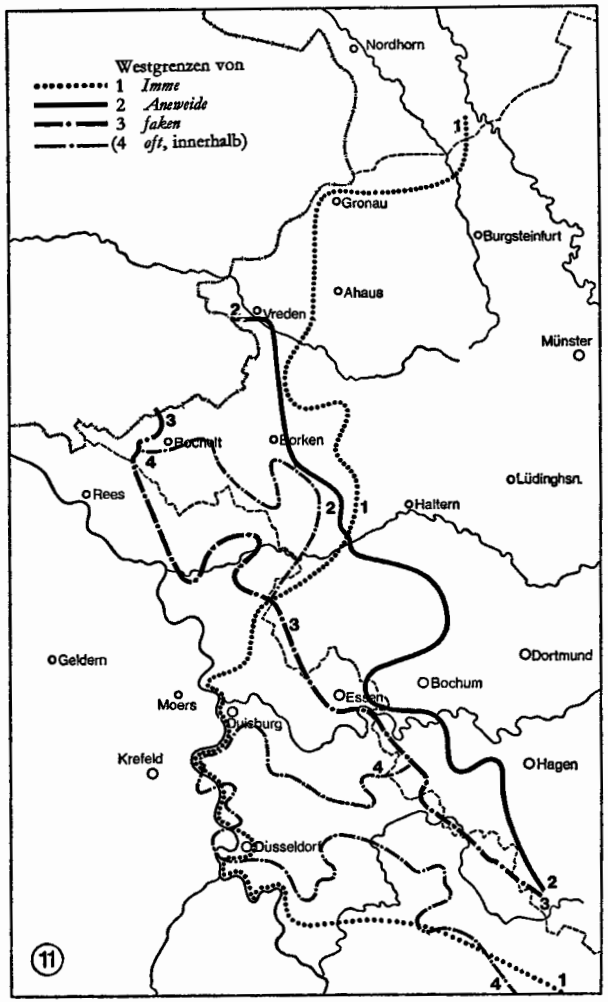

Ost- und Westgrenzen von
1,2 Wakel
3,4 Mirek
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Ahaus
Vreden
Munster
Bocholt
Borken
Lüdinghsn.
Rees
Haltern
Geldern
Dortmund
Bochum
Essen
Moers
Duisburg
Krefeld
Hagen
Düsseldorf
1
2
3
4
5

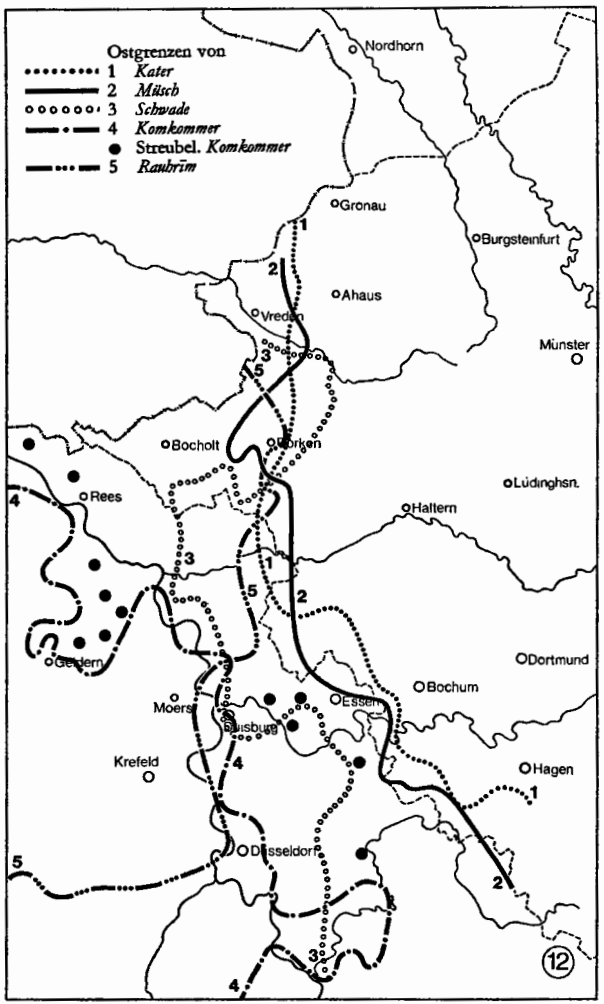

Südgrenzen von
1 Dickkopf
2 Gant
3 Sürmös
Streubel. Sürmös
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Ahaus
Vreden
Münster
Bocholt
Borken
Lüdinghsn.
Rees
Haltern
Geldern
Dortmund
Bochum
Essen
Moers
Duisburg
Krefeld
Hagen
Düsseldorf
1
2
3
6

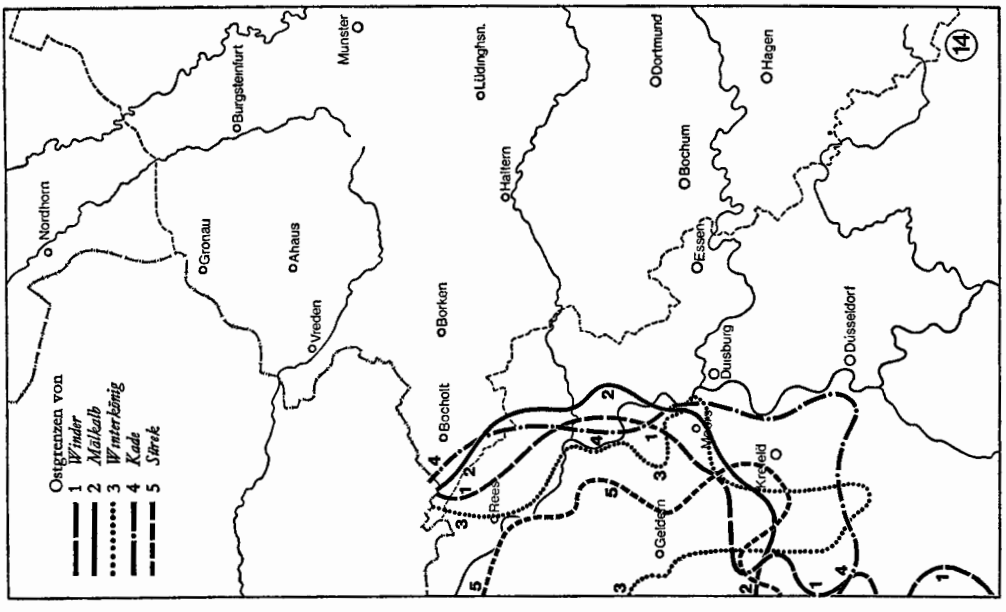

Ostgrenzen von
1 wachten
2 achter
3 of
4 moi
Ol
Br
As
Cl
Me
Di
Ber
Ben
Os
Mi
Ah
Ve
Bi
Mü
Wa
Bo
Hal
Be
Pa
Ka
Do
Mo
Es
B
Du
Ar
Ha
Dü
W
Lü
Kr
Be
Kö
Si
Bo
7

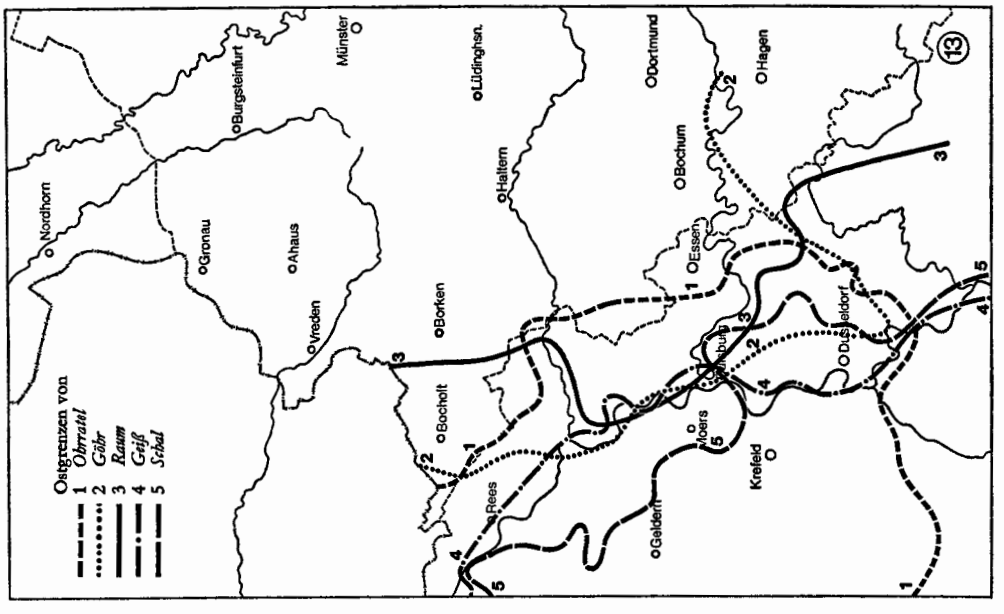

Ostgrenzen von
1 Flieder
2 Pedde
3 Peddenstuhl
4 Pier
5 Springhahn
6 Kickfrosch
7 Glasemäker
8 -bēse
Ol
Br
As
Cl
Me
Di
Ber
Ben
Os
Mi
Ah
Ve
Bi
Mu
Wa
Bo
Hal
Be
Pa
Ka
Do
Mo
Es
B
Du
Ar
Ha
Dü
Wo
Lü
Kr
Be
Kö
Si
Bo
8

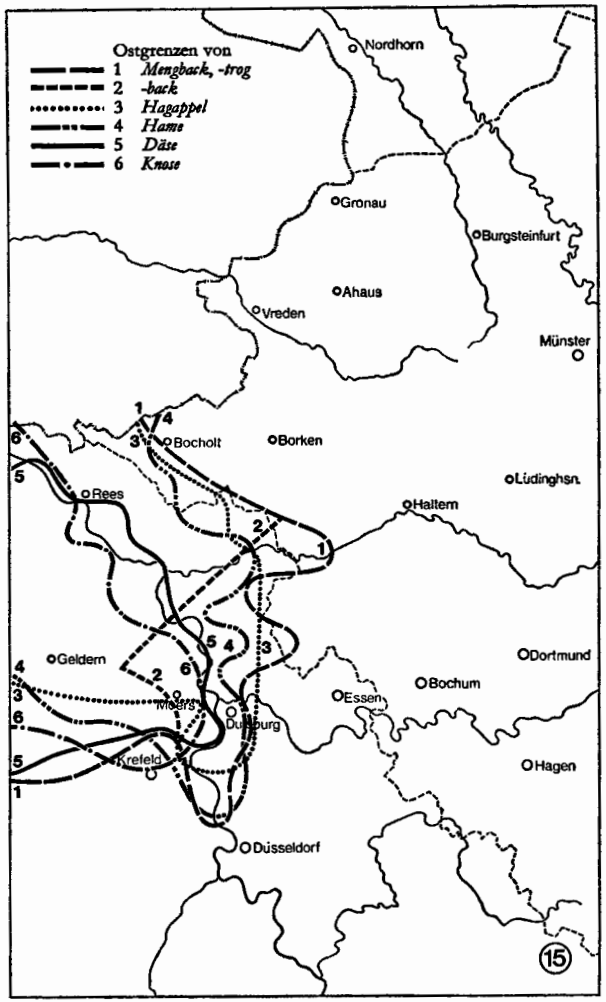

Ostgrenzen von
1 potem 'pflanzen'
2 eten
3 Paschen
4 Saterdag
5 Gönsdag
6 Köper
7 Putt(e)
Westgrenzen von
1 Schwengel
2 Rite
3 Riemblume
4 Gösel
⑨
⑩

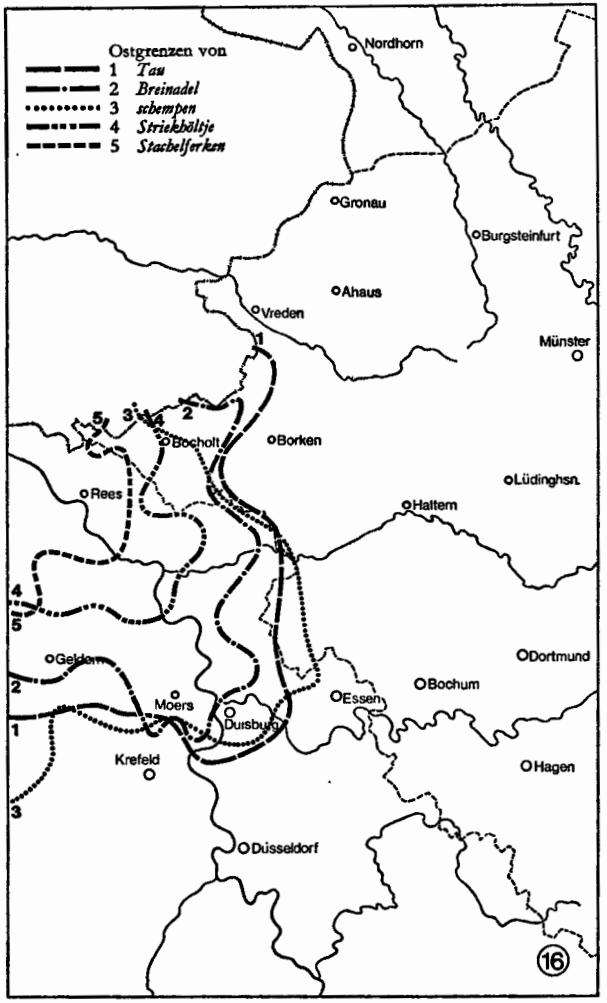

Westgrenzen von
1 Imme
2 Aneweide
3 Jaken
(4 oft, innerhalb)
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Ahaus
Vreden
Münster
Bocholt
Borken
Lüdinghsn.
Rees
Haltern
Geldern
Dortmund
Bochum
Moers
Essen
Duisburg
Krefeld
Hagen
Düsseldorf
11

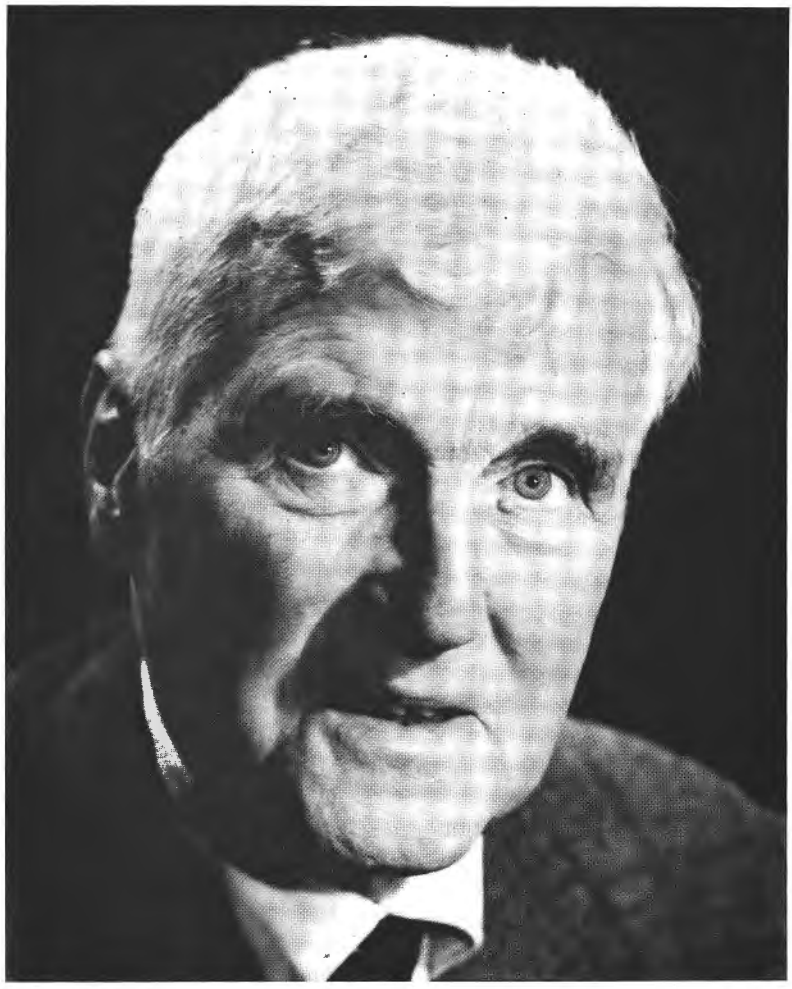

Ostgrenzen von
1 Kater
2 Mäsch
3 Schwade
4 Komkommer
Streubel. Komkommer
5 Raubrim
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Ahaus
Vreden
Münster
Bocholt
Borken
Lüdinghsn.
Rees
Haltern
Geldern
Dortmund
Bochum
Moers
Essen
Duisburg
Krefeld
Hagen
Düsseldorf
12


Ostgrenzen von
1 Winder
2 Malkalb
3 Winterkönig
4 Kade
5 Strek
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Münster
Ahaus
Vreden
Borken
Bocholt
Rees
Lüdinghsn.
Haltern
Dortmund
Bochum
Essen
Hagen
Duisburg
Düsseldorf
Krefeld
Moers
Geldern
14


Ostgrenzen von
1 Obrrathl
2 Göhr
3 Raum
4 Geiß
5 Schal
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Münster
Ahaus
Vreden
Borken
Bocholt
Rees
Lüdinghsn.
Haltern
Dortmund
Bochum
Essen
Hagen
Duisburg
Düsseldorf
Krefeld
Moers
Geldern
13


Ostgrenzen von
1 Mengbacke, -trog
2 -backe
3 Hagappel
4 Hame
5 Däse
6 Knose
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Ahaus
Vreden
Münster
Bocholt
Borken
Lüdinghsn.
Rees
Haltern
Geldern
Dortmund
Bochum
Moers
Essen
Duisburg
Krefeld
Hagen
Düsseldorf
15


Ostgrenzen von
1 Tau
2 Breinadel
3 schempen
4 Striekhöltje
5 Stachelferken
Nordhorn
Gronau
Burgsteinfurt
Ahaus
Vreden
Münster
Bocholt
Borken
Lüdinghsn.
Rees
Haltern
Geldern
Dortmund
Bochum
Moers
Essen
Duisburg
Krefeld
Hagen
Düsseldorf
16



Jost Trier zum Gedenken

Am 15. September 1970 verstarb im 76. Lebensjahr Dr. phil. Jost Trier, em. o. ö. Professor der deutschen Philologie an der Universität Münster und früherer Vorsitzender der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

Jost Trier wurde am 15. Dezember 1894 in Schlitz/Hessen geboren. Sein Studium an den Universitäten Marburg, Berlin, Basel und Freiburg, unterbrochen durch Kriegsdienst und Gefangenschaft, führte 1924 zur Promotion. Seine Dissertation *Der heilige Jodocus. Sein Leben und seine Verehrung* fand starke Beachtung als eine fruchtbare Verbindung von Patrozinienforschung und Kulturgeographie. 1928 erhielt er in Marburg die venia legendi. Die berühmt gewordene Habilitationsschrift *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes* nannte seinerzeit Theodor Frings „eines der wertvollsten Geschenke unserer jüngeren Forschergeneration". Im Jahre 1932 folgte Trier einem Ruf nach Münster. Hier lehrte er, ehrenvolle Rufe anderer Universitäten ablehnend, unermüdlich bis zu seinem Tode.

In seinen zwei großen Forschungsbereichen, dem „sprachlichen Feld" (eine Anwendung struktureller Erkenntnisse in der – auch historischen – Beschreibung des deutschen Wortschatzes) und den etymologischen, wort- und sachgeschichtlichen Untersuchungen zum Hausbau, zu „Mannring" und „Niederwald", entdeckte er wichtige Zusammenhänge zwischen Kultur und Wortschatz in dem Prozeß Sprache. Die Bedeutung, der Inhalt eines Wortes läßt sich nur anhand der anderen Elemente des Feldes abgrenzen, wobei die Inhalte des ganzen Sinnbezirks wiederum von den jeweiligen Kulturwerten abhängig sind. Auch in Triers etymologischen Arbeiten wurde das Wort nicht isoliert betrachtet, sondern nur im Zusammenhang der „Arbeitswelt", aus der es stammt. Diese von ihm konzipierte ergologische Betrachtungsweise gehört zu den wichtigsten Prinzipien einer Methodik der Wortgeschichte.

Ein Verzeichnis der Schriften Triers bis 1963 wurde für seine Festschrift zum 70. Geburtstag (Köln Graz 1964, S. 490–496) von Dorothea Ader zusammengestellt; die Bibliographie wurde von Hans Schwarz in „Wirkendes Wort" 21 (1971) 61–62 vervollständigt.

Jost Trier war aber auch ein Lehrer von hohem Rang. Über vierzig Jahre lang weckte er durch sein fundiertes Wissen und seinen brillanten Vortragsstil Interesse für die Germanistik. Bis zum Tode hielt er noch seine etymologischen Kolloquien, die Jahr für Jahr Nachwuchs aus den jüngsten Reihen der Studentenschaft verzeichnen konnten.

Dem Wirken dieser bewundernswerten schöpferischen Persönlichkeit hat der Tod ein Ende gesetzt. Jost Trier aber lebt fort in seiner Wirkung auf die Wissenschaft und in den Herzen seiner Schüler und Mitarbeiter. Wir gedenken seiner in tiefer, dankbarer Verehrung.

Billerbeck TIMOTHY SODMANN

Literaturchronik

Mundartforschung

Seit der letzten Chronik zur Mundartforschung aus der Feder William Foerstes sind genau 10 Jahre vergangen[1]; eine fruchtbare Forschungsperiode hat auch für das Niederdeutsche und seinen Umkreis eine solche Fülle zu besprechender Publikationen erbracht, daß Beschränkung in mehrfacher Hinsicht erforderlich wird: Entsprach es der Arbeitsweise Foerstes, das weitere Germanische wie das Hochdeutsche – zwar aus nd. Perspektive, doch immerhin – in seine Literaturüberschau einzubeziehen, so scheint nun aus Raumgründen eine thematische Einengung auf das Niederdeutsche allein geboten; lediglich das anliegende Niederländische und Friesische können, zumal im Falle überspannender „ingwäonischer" Sprachgemeinsamkeiten, Mitbehandlung beanspruchen. Im Hinblick auf die Vorgeschichte der heutigen Mundarten finden auch die älteren Sprachstufen des Niederdeutschen, das Altsächsische und Mittelniederdeutsche, nach Möglichkeit Berücksichtigung, dies um so begründeter, als die wenigsten Dialektuntersuchungen rein synchronisch-deskriptiv verfahren. Räumliche Beschränkung bringt es ferner mit sich, daß viele Veröffentlichungen sich mit recht knapp gefaßten Hinweisen zufrieden geben müssen und eine intensive, in Einzelheiten gehende Auseinandersetzung auch bei wichtigen Arbeiten kaum immer möglich sein wird. Nur auf solche Weise besteht Aussicht, den zehnjährigen Rückstand in absehbarer Zeit aufzuarbeiten.

Zu den Gesamtbehandlungen des Niederdeutschen hat W. Foerste selbst, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf einen unvermindert aktuellen, jüngst neugedruckten Vortrag Ludwig Wolffs von 1933[2], in der Wolff-Festschrift des Jahres 1962 einen bedeutsamen Beitrag mit dem Titel *Die Herausbildung des Niederdeutschen* geliefert[3]. Wie gewohnt weitblickend in der Sache und klar in der Darstellung hat der Verstorbene hier – zum letzten Mal – seine Vorstellungen von der sprachlichen Entwicklung des Niederdeutschen formuliert. Einerseits sieht er in ihm das natürliche Verbindungsstück zwischen dem skandinavischen und dem binnendeutschen Sprachraum, andrerseits konstatiert er einen alten west-östlichen Gegensatz, die sog. „Wesergrenze"; auf dieser Grundlage werden dann die verschiedenen Schichtungen des Niederdeutschen, teils räumlicher, teils zeitlicher Art, in der Reihenfolge des Nordseegermanischen (Foerste hat den Terminus „Ingwäonisch" stets vermieden), des Saxofriesischen, des Ursächsischen und des eigentlichen Niederdeutschen

[1] Vgl. NdW 2 (1961) 75–100.

[2] Vortrag auf der Rostocker Tagung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung: *Die Stellung des Altsächsischen*, ZfdA 71 (1934) 129–154, = Ludwig Wolff, *Kleinere Schriften zur altdeutschen Philologie*, Berlin 1967, S. 1–24.

[3] William Foerste, *Die Herausbildung des Niederdeutschen*, in: *Festschrift für Ludwig Wolff zum 70. Geburstag*, Neumünster 1962, S. 9–27.

behandelt, für dessen ausgeprägte Eigenart er das Sachsentum als entscheidend verantwortlich betrachtet. An markanten Wortbeispielen oder hervorstechenden Sonderformen der Sprachbildung demonstriert, rollt eine zwar komprimierte, aber vielleicht gerade deshalb um so eindrücklichere Sprachgeschichte des Niederdeutschen vor uns ab.

THEODOR FRINGS, der unlängst verstorbene Leipziger Altgermanist, hat in Zusammenarbeit mit seinem Schüler G. LERCHNER eine Akademie-Abhandlung vorgelegt[4], die in einem großen Wurf „Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen" zu klären trachtet. Diese bemerkenswerte Arbeit führt einesteils einen früheren Aufsatz gleichen Titels von FRINGS[5] fort, der von H. TEUCHERTS epochalem Buch über *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jh.s* Anregung und Ausgang genommen hatte, und fußt zum andern auf einer breitangelegten Wortschatzuntersuchung LERCHNERS[6]. Wenn auch lautliche und morphologische, ferner historische, volkskundliche oder andere Gesichtspunkte berücksichtigt werden, bildet die methodische Basis doch der Wortschatz, so daß die sich herauskristallisierenden Sprachverbände des nord-westgermanischen Raums im wesentlichen Wortverbände darstellen; das gezeichnete Gesamtbild erscheint als Synthese aus dem Befund von LERCHNERS Wortmaterial und FRINGSscher Gesamtschau, wie sie aus seinen zahlreichen früheren Schriften bekannt ist. Das I. der im ganzen sechs Kapitel behandelt „Niederländisches im Niederdeutschen", d. h. nl. Lehngut verschiedenen Alters vor allem im Bereich der Hansestädte und auf weiter Fläche in der Mark Brandenburg, faßt also die TEUCHERTsche Thematik zusammen. Kap. II arbeitet „Niederländisch und Niederdeutsch", die unter dem Begriff eines von der Schelde bis zur Elbe reichenden „Gemeinniederdeutschen" zusammengefaßt werden, in ihrem terminologischen und geschichtlichen Verhältnis sowie in ihren sprachlichen Grenzbeziehungen und Überschichtungen heraus (dabei wird die Niederländisch und Niederdeutsch scheidende „Rhein-Yssel-Linie" als in jahrhundertelangem Druck und Gegendruck von West und Ost entstanden betrachtet und das Niederrheinische nördlich der Lautverschiebungslinie zum Niederländischen geschlagen). Kap. III - ein Exkurs, der die Ergebnisse der 'Germania Romana' unter dem Blickwinkel der neuen Arbeit auswertet - und IV überwinden diese letzten Endes als sekundär angesehene Binnengliederung durch Aufstellung von germ. Wortlandschaften des Nordwestens, die als Sprachverbände gewertet werden: 1. Englisch-Friesisch-Niederländisch, auch Nordisch; 2. Englisch-Friesisch-Niederländisch-Niederrheinisch-Westfälisch (Niederdeutsch), auch Nordisch; 3. Niederländisch-Niederrheinisch-Westfälisch; 4. Niederländisch-Niederrheinisch bzw. Niederländisch allein (Ergänzendes,

[4] THEODOR FRINGS – GOTTHARD LERCHNER, *Niederländisch und Niederdeutsch. Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen* (Sitzungsberichte der Sächs. Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. Bd. 110, H. 6), Berlin 1966. 153 S. + 23 Karten.

[5] NdM 6 (1950) 28–53.

[6] GOTTHARD LERCHNER, *Studien zum nordwestgerm. Wortschatz* (Md. Studien, 28), Halle 1965; diese wichtige Arbeit wird im Zusammenhang mit den Wortschatzuntersuchungen zum Niederdeutschen gesondert besprochen.

vor allem aus der Lautgeschichte, im V. Kap.). Das abschließende Kap. VI deutet diese anhand lexikalischer „Kennwörter" gewonnenen Sprachlandschaften historisch aus; danach kann man, gestützt auf die fränkisch-sächsische Geschichte und Vorgeschichte, Sprachverband (1) als „Kern- oder Küsteningwäonisch", (2) als „Gemeiningwäonisch", (3) als „Istwäonisch"[7] und (4) als eigenen niederländischen Sprachverband charakterisieren. Wenn man in Einzelheiten, sowohl bei der sprachräumlichen Interpretation der herangezogenen Wortbeispiele wie auch der daraus abgeleiteten Gliederung, nicht immer gleicher Auffassung ist, so liegt das in der – von den Verfassern selbst erkannten – Natur der Sache begründet: „Wortgeographie ist mit viel Ungenauem und Ungewissem belastet" (S. 29). 70 Seiten Anmerkungen, Wort- und Sachregister sowie zahlreiche Karten belegen, erschließen und veranschaulichen die aus reicher Materialfülle schöpfende, gelehrte Abhandlung, die als ein Versuch, Ordnung in den Komplex widerstreitender sprachlicher Eigenheiten und Bindungen des Bereichs Niederländisch-Niederdeutsch zu bringen, hohe Beachtung verdient.

Unter dem gleichen Titel *Niederländisch und Niederdeutsch*, das sei hier eingeschoben, hat K. Heeroma kürzlich eine Broschüre veröffentlicht[8], die im wesentlichen den Zweck verfolgt, aus sprachwissenschaftlicher Perspektive das Verhältnis zwischen Niederländisch und (Nieder-)Deutsch zu klären: Entgegen vielfachen Vorurteilen vornehmlich auf deutscher Seite stellt das Niederländische eine autonome europäische Kultursprache und damit – gleich Französisch, Englisch usw. – eine gleichberechtigte westliche Nachbarsprache der deutschen Hochsprache dar; es stehen also nicht Niederländisch und Niederdeutsch auf gleicher Stufe, sondern man kann nur sagen, daß im Mundartbereich die nl. und nd. Dialekte eng verwandt waren und sind. Noch schärfer hat diesen Standpunkt neuestens J. Goossens herausgearbeitet (in einem weiteren Band der Reihe 'Nachbarn')[9].

Was die ältestüberlieferte Periode des Niederdeutschen, das Altsächsische, angeht, so war man bislang auf die älteren und längst erneuerungsbedürftigen Grammatiken von J. H. Gallée (²1910) und F. Holthausen (²1921)[10] angewiesen. In der Zwischenzeit sind lediglich in Italien mehrere grammatische Darstellungen des Altsächsischen erschienen[11], von denen die neueste und

[7] Ich korrigiere hier den Druckfehler in meiner Besprechung des Buches, Nd. Jb. 90 (1967) 160f.

[8] Klaas Heeroma, *Niederländisch und Niederdeutsch* (in der von der Kgl. Niederländischen Botschaft hrg. Reihe: Nachbarn, 2), o. O. (Bonn) 1969. 23 S.

[9] Jan Goossens, *Was ist Deutsch – und wie verhält es sich zum Niederländischen?* (Nachbarn, 11), o. O. und J. (Bonn 1971). 30 S.

[10] Eine Neubearbeitung durch Gerhard Cordes ist angekündigt; vgl. zuletzt dazu Gerhard Cordes, *Synchronische und diachronische Methode für Grammatiken älterer Sprachsysteme*, in: *Sprache – Gegenwart und Geschichte*, Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1968 (Sprache der Gegenwart, 5), Düsseldorf 1969, S. 207–219.

[11] Sergio Lupi – Gemma Manganella, *Grammatica del sassone antico*, Napoli

wichtigste, verfaßt von P. RAMAT[12], in unsere Berichtszeit fällt. In der Einleitung sagt der Autor, daß er sich wesentlich auf die Sprache des *Heliand* (repräsentiert vornehmlich durch den *Monacensis* als die beste Überlieferung) stützen wolle, und demgemäß verfährt er in seinen beiden Hauptabschnitten „Fonetica" (Lautlehre, S. 21–68) und „Morfologia" (Formenlehre, S. 71–198). Im ersten Teil lauten die Kapitelüberschriften „Vokal-" bzw. „Konsonantensystem" („Il sistema vocalico, consonantico") und gelegentlich sind phonematische Aufstellungen versucht, doch bleibt die Darstellungsweise im ganzen historisch (z. B. regelmäßig Herleitungen wie *i* < germ. *i* usw.); auf Einzelheiten kann hier wie im folgenden leider nicht eingegangen werden. Das Schwergewicht liegt, wie sich schon aus den Seitenzahlen ergibt, auf dem morphologischen Teil; außer der Weitläufigkeit, daß hier meist neben den as. Paradigmen auch die ags., afries. und ahd. mitabgedruckt sind, ist positiv zu vermerken, daß zahlreiche erhellende Beispiele aus dem *Heliand* beigefügt sind (z. B. besonders ausführlich über syntaktische Verwendungsweisen der Pronomina, S. 138ff., 145ff. usw.). Ein Anhang verzeichnet S. 199ff. die „ingwäonischen" Sprachmerkmale im Altsächsischen. Obwohl die sich anschließende Bibliographie nicht notwendigerweise vollständig zu sein beansprucht, muß doch auffallen, daß der bedeutendste Beitrag zur neueren *Heliand*-Forschung, J. RATHOFERS 1962 erschienenes Werk *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form*, unerwähnt bleibt. Trotz der weitgehenden Beschränkung auf *Heliand*-M und gewisser methodischer Mängel bildet RAMATS Buch zweifellos eine schöne und auch insofern sehr nützliche Leistung der italienischen Germanistik, als es eine merkliche Lücke in der Reihe unserer grammatischen Darstellungen älterer germ. Sprachen vorerst füllt.

In den letzten Jahren sind zwei wichtige Sammelwerke herausgekommen, die einen diachronischen Schnitt durch die gesamte Entwicklung des Niederdeutschen (wie auch der anliegenden Sprachen) zu legen gestatten: der *Kurze Grundriß der germ. Philologie bis 1500*[13] und die MITZKA-Festschrift *Germanische Dialektologie*[14]. Im I. Band des Grundrisses, der die Sprachgeschichte der älteren Zeit enthält, hat W. KROGMANN über das Altsächsische und Mittelniederdeutsche gehandelt[15]. Ohne dem noch während des Drucks verstorbenen Verfasser nahetreten zu wollen, wird man sagen müssen, daß – bei aller Anerkennung der Fülle sprachlicher und sprachgeschichtlicher Fakten wie auch der umfassenden Kenntnisse in den verschiedenen zum Vergleich heran-

1956; GEMMA MANGANELLA, *L'anglosassone e il sassone antico. Grammatica*, Napoli 1961.

[12] PAOLO RAMAT, *Grammatica dell'antico sassone* (Collana di filologia germanica, 5), Milano 1969. VIII + 230 S.

[13] *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500*, Bd. I: *Sprachgeschichte*, Berlin 1970.

[14] *Germanische Dialektologie* I–II. *Festschrift für Walther Mitzka zum 80. Geburtstag* (ZMF, Beihefte NF. 5/6), Wiesbaden 1968.

[15] WILLY KROGMANN (†), *Altsächsisch und Mittelniederdeutsch*, in: *Kurzer Grundriß* I (s. Anm. 13), S. 211–252; Korrekturen und Literaturhinweise nach dem Tode des Verfassers durch ANNEMARIE HÜBNER.

gezogenen germ. Sprachen – die Stoffdarbietung selbst nicht eigentlich Handbuchcharakter zeigt: Zum Teil wird Forschungsauseinandersetzung geboten (etwa S. 213ff. mit FOERSTES as. Sprachmerkmalen), die an sich zwar legitim, an diesem Platz jedoch wenig sinnvoll erscheint; vielfach handelt es sich aber um Reproduktion eigener Theorien (vgl. die Selbstzitate S. 218ff.), auch in solchen Fällen, wo diese lediglich als subjektive Meinung, nicht als allgemein akzeptierter Forschungsstand gelten können (genannt seien nur die Auffassung, daß der Dichter des *Heliand* ein ags. Missionar gewesen sei[16], S. 222f.; daß die 44. und 42. Fitte wie selbstverständlich als Interpolationen betrachtet werden[17], S. 223f.; daß – gegen Einwände einer ganzen nd. Forscherphalanx: BISCHOFF, FOERSTE und CORDES – *asteron* in der *Freckenhorster Heberolle* weiterhin als 'zu Ostern' gedeutet wird[18], S. 225f.; usw.). Schließlich sei angemerkt, daß der primär am Altsächsischen Interessierte dennoch auch den das Mittelniederdeutsche behandelnden Teil nicht übergehen sollte; dort wird er (S. 236ff.) Vieles finden, was er vorher vermißt haben mag. Insgesamt erscheint der Überblick, von der (für den Nichtkenner gefährlichen) Subjektivität der Darstellung und Stoffauswahl abgesehen, zwar knapp, doch werden die wesentlichsten Punkte der älteren nd. Sprachentwicklung durchaus deutlich; daß der mnd. Teil mehr bietet als der as., besagt nicht, daß er – denn hier sollte ja nur ein sprachgeschichtlicher Abriß geboten werden – K. BISCHOFFS angekündigter Neubearbeitung der *Mnd. Grammatik* von AGATHE LASCH in irgendeiner Weise vorgreifen könnte.

In diesem Zusammenhang mit dem Mittelniederdeutschen, zugleich aber zum neueren Niederdeutschen überleitend, sei auf den Beitrag W. MITZKAS zur SCHMITT-Festschrift *Wortgeographie und Gesellschaft* hingewiesen[19]. Orientiert an Wortmaterial (vornehmlich aus dem DWA), das sich indes sinnvoll der allgemeinen Sprachgeschichte einordnet, wird hier ein Bild des Niederdeutschen als Schriftsprache (Mnd. Zeit) und der „plattdeutschen" Mundarten (einschließlich der ins Niederdeutsche eingelagerten Sprachinseln) unter den vielfältigsten Aspekten skizziert, worunter – der Rahmenthematik entsprechend – der soziologische in den Vordergrund gerückt ist. Obgleich von „Worträumen und Wortschichten" ausgehend, hat MITZKA es verstanden, seine Skizze zu einer zwar perspektivischen, doch stoffreichen und in vieler Hinsicht anregenden sprachgeschichtlichen Darstellung des mittleren und neueren Niederdeutschen zu verdichten.

[16] Vgl. zu dieser Frage handbuchmäßig korrekt: JOHANNES RATHOFER, *Altsächsische Literatur*, in: *Kurzer Grundriß der germ. Philologie bis 1500*, Bd. II: *Literaturgeschichte*, Berlin 1971, S. 242–262, hier 249ff.; gegen KROGMANNS Auffassung DIETRICH HOFMANN, *Die as. Bibelepik ein Ableger der ags. geistlichen Epik?*, ZfdA 89 (1958/59) 173–190.

[17] Unter Anführung nur der eigenen Arbeiten, nicht aber der Reaktion: JOHANNES RATHOFER, *Zum Aufbau des Heliand*, ZfdA 93 (1964) 239–272.

[18] Dazu jetzt JOACHIM HARTIG, *„Ande to themo asteronhus"*, NdW 10 (1970) 109–112.

[19] WALTHER MITZKA, *Niederdeutsch*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für L. E. Schmitt zum 60. Geburtstag*, Berlin 1968, S. 282–312.

Das zweite schon erwähnte Sammelwerk bildet die *Germanische Dialektologie. Festschrift für W. Mitzka*, ein zweibändiges Werk, das den gegenwärtigen Stand dialektologischer Forschung in den germ. Einzelsprachen zusammenfassend darstellen will. Das Niederdeutsche hat in J. HARTIG und G. KESELING zwei sachkundige Bearbeiter gefunden[20], deren ersterer die nd. Mundartgeographie, letzterer Wörterbücher und Grammatiken des Niederdeutschen, jeweils eingeschränkt auf die Stammlande, behandelt hat. Im einzelnen bietet KESELING nicht nur eine Übersicht aller älteren bis neuesten Lokal- und Gebietswörterbücher (zusammengefaßt in einer Karte auf S. 157), sondern überprüft diese auch nach Materialgrundlage, Vollständigkeit und Ansatz der Stichwörter, zusätzliche morphologische, syntaktische und semantische, auch sprachgeographische Angaben usw.; von praktischem Interesse erscheint seine Überlegung, ob für die geplanten oder schon im Entstehen begriffenen, jedoch noch nicht weit fortgeschrittenen Regionalwörterbücher, mehr noch für ein künftiges überregionales Wörterbuch des Niederdeutschen nicht eine teilautomatische Bearbeitung, weil ebenso zeit- wie arbeitsersparend, erwogen werden sollte. Die 70 Orts- und Flächengrammatiken des Niederdeutschen (Übersichtskarte S. 163), in Art, Umfang und Güte höchst unterschiedlich, sind methodisch meist der historischen Laut- und Formenlehre verpflichtet und daher überwiegend ohne syntaktische Angaben; grundsätzlich handelt es sich um mehr oder weniger punktuelle Bearbeitungen innerhalb des Niederdeutschen, eine überregionale nd. Grammatik fehlt – natürlich, ist man versucht zu sagen. Ähnlich muß J. HARTIG für den Bereich der Mundartgeographie (Laut-, Wort- und Bedeutungsgeographie) feststellen, daß systematisch zusammenfassende Bemühungen noch ausstehen und insgesamt mehr Aufgaben als Ergebnisse zu formulieren sind. Die abschließenden Seiten 172–179 bieten eine umfassende Bibliographie der nd. Mundartforschung bis zum neuesten Stand (1967).

Die im vorigen Beitrag ausgeklammerten – kolonialen – ostniederdeutschen Mundarten sind an gleicher Stelle anhangsweise[21] vom Jubilar W. MITZKA selbst kursorisch besprochen worden; an die Erläuterung der Siedel- und durch sie bedingte Sprachgeschichte von Mecklenburg bis ins Baltikum schließt sich eine kurze Skizzierung des Forschungsstandes an (insbesondere über schon begonnene oder geplante ostnd. Wörterbuch-Unternehmungen).

Obwohl H. J. GERNENTZ in seinem Büchlein über das Niederdeutsche[22] eine Gesamtdarstellung gegeben hat, gehört er aus zwei Gründen in den vorliegenden Zusammenhang: einmal wird dort ausdrücklich betont, daß die ersten, die ältere Zeit betreffenden Abschnitte kompilatorisch seien (vgl. Vorwort S. 7); zum andern stehen die im DDR-Bereich gelegenen ostnd. Mund-

[20] JOACHIM HARTIG – GISBERT KESELING, *Niederdeutsche Mundartforschung der Stammlande*, in: *Germ. Dialektologie* I (s. Anm. 14), S. 155–179.

[21] WALTHER MITZKA, *Zur Erforschung der ostniederdeutschen Mundarten*, in: *Germ. Dialektologie* II (s. Anm. 14), S. 603–609.

[22] HANS JOACHIM GERNENTZ, *Niederdeutsch – gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in den nördlichen Bezirken der DDR in Geschichte und Gegenwart* (WTB, 15), Berlin 1964. 202 S. + 8 Karten und 2 Tabellen.

arten so ausgesprochen im Mittelpunkt der Betrachtung, daß sich hier gerade für die neueste Zeit eine willkommene Ergänzung der zuvor besprochenen Arbeiten zum Niederdeutschen bietet. Vornehmlich die mecklenburgischen Sprachzustände der letzten Jahrhunderte (mit Rostock als Zentrum) umkreist GERNENTZ, und je näher er der Gegenwart kommt, desto voller, materialreicher und überzeugender wird die Abhandlung; so kommt es, daß diese Gesamtdarstellung des Niederdeutschen paradoxerweise eigentliche Dichte erst mit dem Rückgang des Niederdeutschen vom 16. Jh. an gewinnt. Die zweifellos wichtigsten Kapitel, auf unveröffentlichtem Material und eigenen Forschungen beruhend, enthält der letzte Teil über die gegenwärtige Sprachsituation in der DDR, was Stand und Pflege der nd. Mundarten betrifft. Die Feststellung einer starken Rezession des Mundartgebrauchs deckt sich mit ähnlichen Beobachtungen im westnd. (und hd.) Bereich, wenn GERNENTZ auch zu der optimistischen Schlußfolgerung gelangt, „daß die Geschichte des Niederdeutschen heute noch nicht beendet ist" (S. 176). Noch eine Bemerkung zur Wertung des Niederdeutschen: die scharfe Kritik an dem bundesrepublikanischen „plattdeutschtümelnden niederdeutschen Weltbild" (vgl. S. 169ff.), insbesondere auch an den „Niederdeutschen Dichtertagungen" in Bevensen, ist in ihrer Allgemeinheit unzutreffend[23].

Im Rahmen der vorgenannten Sammelwerke sind auch das Niederländische und das Friesische behandelt, die als dem Niederdeutschen nicht nur benachbart, sondern – auf der hier allein in Betracht kommenden Ebene der älteren Sprachstufen und der Mundarten – auch nächstverwandt gelten dürfen. A. VAN LOEY, bekannt als Verfasser einer zweibändigen mnl. Grammatik (*Middelnederlandse Spraakkunst*), hat für den *Kurzen Grundriß* die Bearbeitung des Alt- und Mittelniederländischen übernommen[24]. In übersichtlicher Form bietet er eine Definition des Gegenstandes in zeitlicher, räumlicher und dialektischer Einteilung samt Quellen der älteren Schriftsprache; eine kurzgefaßte Laut- und Formenlehre (mit Angaben zu Orthographie und Aussprache, Mundartmerkmalen usw.); Wortbildung nach Zusammensetzung, Ableitung und „Zusammenbildung"; Syntaktisches und endlich eine „Skizze einer Geschichte der mnl. Sprache" (sowie Literaturhinweise). Trotz oder besser wegen der notwendigerweise komprimierten Darstellung erscheint die Fülle und klare Gliederung der grammatischen Fakten hervorhebenswert. Auf eine in doppeltem Sinne „terminologische" Problematik (*terminus* 'Grenze' – 'Begriff') sei kurz hingewiesen: VAN LOEY zieht die Bezeichnung 'Altniederländisch' dem in der Vergangenheit meist gebräuchlichen 'Altniederfränkisch' vor, was bei

[23] Vgl. CLAUS SCHUPPENHAUER, *Niederdeutsche Literatur und niederdeutsche Literaturgeschichte*, Vortrag auf der 22. Bevensen-Tagung, 1969. Veröffentlicht in: Quickborn 59 (1969) 1–21; ferner die Vorträge von JAN GOOSSENS, *Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition*, und CLAUS SCHUPPENHAUER, *Niederdeutsche Literatur – Versuch einer Definition*, gehalten auf der 84. Tagung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung vom 31. Mai – 3. Juni 1971 in Hildesheim.

[24] ADOLPHE VAN LOEY, *Altniederländisch und Mittelniederländisch*, in: *Kurzer Grundriß* I (s. Anm. 13), S. 253–287.

ihm zur Folge hat, daß seine Raumgliederung nicht das ganze Niederfränkische, insbesondere nicht das sprachtypmäßig dem Niederländischen ursprünglich zuzurechnende Niederrheinische umfaßt (das wiederum verhindert eine problemlose Einbeziehung der ziemlich beiläufig angeführten *Altostniederfränkischen Psalmenfragmente*, die H. K. J. COWAN folgend „irgendwo in oder um Süd-Limburg" lokalisiert werden).

In der *Germ. Dialektologie* hat J. GOOSSENS einen Beitrag *Zur Geschichte der niederländischen Dialektologie* geschrieben[25]. Ausgeklammert sind dabei die von ihm[26] und K. HEEROMA[27] an anderer Stelle besprochenen Mundartwörterbücher des niederländischen Raumes; an beiden, aus überlegener Sachkenntnis schöpfenden Darstellungen ist positiv hervorzuheben, daß sie sich keineswegs auf bloße Zusammenstellung des „gesamt-niederländischen" Bestandes an lexikographischen Hilfsmitteln beschränken, vielmehr auch eine kritische Würdigung der besprochenen Wörterbücher liefern. Die Geschichte der nl. Dialektologie hat GOOSSENS unter den Gesichtspunkt der Sprachgeographie gestellt: 1. die vor-sprachgeographische Zeit (etwa seit der Mitte des 19. Jh.s), die dialektologisch durch die Erstellung zahlreicher Grammatiken von Ortsmundarten (eine Liste S. 182ff.) gekennzeichnet ist und in dieser Form bis heute weiterwirkt; 2. die Anfänge der Sprachgeographie (seit den 70er Jahren), als es zu ersten dialektgeographischen Umfragen und Materialsammlungen sowie auch ersten sprachgeographischen Arbeiten kommt; 3. der Durchbruch der Dialektgeographie (in den 20er Jahren dieses Jh.s), unter knapper biobibliographischer Charakterisierung der Bahnbrecher J. VAN GINNEKEN, G. KLOEKE, L. GROOTAERS und E. BLANCQUAERT, sowie 4. die Institutionalisierung der Dialektgeographie (seit etwa 1925) in verschiedenen wissenschaftlichen Kommissionen mit dialektologischen Reihen, Zeitschriften, insbesondere auch Sprachatlanten und Handbüchern. Besonders wichtig erscheint – nicht nur hinsichtlich der Methoden, Probleme und Ergebnisse der nl. dialektologischen Forschung, sondern für die moderne Dialektgeographie insgesamt – die abschließende Übersicht (Abschnitt 5) über die „Strömungen in der niederländischen Sprachgeographie" (Zusammenstellung sprachgeographischer Arbeiten S. 200ff.).

Eines regen wissenschaftlichen Interesses, das sich in gleich vier umfangreichen Darstellungen bekundet, darf sich derzeit das Friesische rühmen. Im *Kurzen Grundriß* ist natürlich auch das Altfriesische im Kreise der germ. Sprachen vertreten, behandelt von W. KROGMANN[28]; der zuweilen für die

[25] JAN GOOSSENS, *Zur Geschichte der niederländischen Dialektologie*, in: *Germ. Dialektologie* I (s. Anm. 14), S. 180–208.

[26] JAN GOOSSENS, *Niederländische Mundartwörterbücher in Belgien*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft* (s. Anm. 19), S. 131–145.

[27] KLAAS HEEROMA, *Mundartwörterbücher im Königreich der Niederlande*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft* (s. Anm. 19), S. 115–130.

[28] WILLY KROGMANN (†), *Altfriesisch*, in: *Kurzer Grundriß* I (s. Anm. 13), S. 190–210; nach dem Tode des Verfassers sind die Korrekturen von NILS ÅRHAMMAR, Literaturhinweise von BO SJÖLIN besorgt worden.

Sprachform der Werke des Dichters Gysbert Japicx (1603–1666) und einiger weiterer Schriften des 17./18. Jh.s eingeführte Begriff 'Mittelfriesisch' ist in Titel und Darstellung nicht berücksichtigt, wohl deswegen, weil mit dieser sowieso aus dem üblichen chronologischen Rahmen fallenden Periodisierung die Zeitgrenze des Grundrisses (1500) überschritten worden wäre. Beim Friesen-Namen ansetzend, erörtert KROGMANN die Frühgeschichte des Friesischen, das „Urfriesische" in den *Traditiones Fuldenses*, der *Lex Frisionum* und Runeninschriften sowie Ausweitung und wiederum Verkleinerung des friesischen Sprachgebiets nach 800 recht weitläufig, wogegen auf das eigentliche Altfriesische der Überlieferung des 13.–16. Jh.s nur wenige Seiten verwendet sind (sprachliche Merkmale S. 204–207).

Wem dieser relativ kurze Überblick nicht ausreicht, dem hat neuerdings P. RAMAT eine detaillierte Einführung in das Friesische an die Hand gegeben, allerdings in italienischer Sprache[29]. Der sehr allgemein formulierte Titel läßt die – ungleiche – Verteilung der Gewichte nicht erkennen: der Verfasser hat im I. Teil des Buches die heutige Situation des Friesischen sowie einen Abriß der Erforschung des Friesischen nur kurz (S. 11–30) vorweg abgehandelt, um dann in aller Ausführlichkeit auf die mittelalterlichen Verhältnisse mit all ihren Problemen (archäologische, Gliederungs- und Verwandtschaftsfragen des Germanischen, das „Ingwäonische" usw.) einzugehen. Der II. Teil bringt (auf S. 165–210) ausgewählte Textproben mit Kommentar und Übersetzung; nützliche Sach- und Wortregister fehlen nicht.

Wem nun wiederum nicht so sehr an dieser Problematik der älteren Zeit, vielmehr an einem Gesamtüberblick über alle Epochen des Friesischen, auch an einer stärkeren Herausstellung der sprachlichen Eigenart, gelegen ist, der wird zu B. SJÖLINS *Einführung in das Friesische* greifen[30]. Hier findet er eine ausgewogene, von der friesischen Geschichte bis zu Geschichte und Aufgaben der Frisistik reichende, sprachlich das Altfriesische wie die modernen Mundarten (oder besser, was von ihnen übriggeblieben ist) gleichmäßig berücksichtigende und jeden Abschnitt mit reicher Literatur dokumentierende Gesamtdarstellung.

Da in diesem Fall der zur Verfügung stehende Raum verständlicherweise nur eine gedrängte Übersicht erlaubte, wird man für eine ins einzelne gehende Behandlung des modernen Friesischen durch N. ÅRHAMMAR in der *Germ. Dialektologie* dankbar sein[31]. Aufgegliedert nach Forschungen zum Gesamtfriesischen sowie zu den west-, ost- und nordfriesischen Mundarten wird hier eine umfassende, von intensiver Kenntnis der friesischen Dialektologie zeugende und die Literatur dazu erschöpfend zusammenstellende Darstellung geboten.

[29] PAOLO RAMAT, *Il frisone. Introduzione allo studio della filologia frisone*, Firenze 1967. 226 S.

[30] BO SJÖLIN, *Einführung in das Friesische* (Sammlung Metzler, Realienbücher für Germanisten, 86), Stuttgart 1969. VIII + 76 S.

[31] NILS ÅRHAMMAR, *Friesische Dialektologie*, in: *Germ. Dialektologie* I (s. Anm. 14), S. 264–317.

Man darf sicherlich ohne Übertreibung voraussagen, daß die vorgenannten, in kürzester Frist aufeinanderfolgenden Abhandlungen zum Friesischen, als Synthesen jahrzehntelanger Forschungsarbeit, einen Höhepunkt in der Geschichte der Frisistik bedeuten werden.

(Wird fortgesetzt)

Münster WILLY SANDERS

*Autorenregister**

ÅRHAMMAR, N. 31
FOERSTE, W. 3
FRINGS, TH. 4
GERNENTZ, H. J. 22
GOOSSENS, J. 25, 26
HARTIG, J. 20
HEEROMA, K. 8, 27
KESELING, G. 20
KROGMANN, W. 15, 28
LERCHNER, G. 4
VAN LOEY, A. 24
MITZKA, W. 19, 21
RAMAT, P. 12, 29
SJÖLIN, B. 30

* Die Zahlen verweisen auf die Anmerkungen.